Bibliothek der
kgl. Rechnungskammer

Cooper's
sämmtliche Werke.

Achtundachtzigstes bis neunzigstes Bändchen.

Ausflüge in die Schweiz.

Erster Theil.

Frankfurt am Main, 1836.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

Ausflüge in die Schweiz.

Von

James Fenimore Cooper.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. C. F. Nietsch.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Theil.

Frankfurt am Main, 1836.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

G. 18058

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Verfassers.

Blos Bruchstücke von Reiseerinnerungen werden hier dem Leser mitgetheilt, einem Werke von größerm Umfang entlehnt, welches der Verfasser herauszugeben früher beabsichtigte. Gründe, deren Erwähnung zwecklos, hinderten späterhin dessen Erscheinen, und andere Gründe, vielleicht im zweiten Theile näher angedeutet, bestimmten dagegen den Verfasser, vorliegende Auswahl dem Druck zu übergeben.

Die erzählende Form eignet sich für Reiseerinnerungen vorzüglich deshalb, weil sie die Theilnahme am meisten anregt, weil sie den Leser mit allen Nebenumständen vertraut macht, in denen der Mittheilende die empfangenen Eindrücke auffaßte. Diese Form ist daher

beibehalten worden, wiewohl hoffentlich nirgends die persönlichen Einzelheiten den sächlichen Gegenständen (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) in diesem Buche irgend störend in den Weg treten sollen.

Gewisse Eigenheiten finden sich, nach den Beobachtungen Aller, die viele unterschiedliche Länder gesehen, an jedem Orte, aus dem einfachen Grunde, weil die menschliche Gebrechlichkeit solche bewirkt. Kaum möchte eine Nation zu finden sein, in welcher die Masse des Volks sich nicht höher begabt dünken sollte, sich nicht in dem ausgezeichnetern Besitz der vorzüglichern Naturanlagen wähnen sollte, als dies bei irgend einem Nachbarvolke stattfinde. Reisen gewähren bisweilen den Vortheil, einzelne Menschen von diesem Gebrechen zu heilen, doch häufig folgt dieser Heilung ein Zustand einer, keinen Unterschied verstattender, Alles von einerlei Gesichtspunkt aus betrachtender, vornehmer Gleichgültigkeit, womit sogenannte „Weltleute“ nur zu sehr geneigt sind, sich zu brüsten, weil sie Liberalität und Philosophie darin zu finden wähnen, — sich aber in der That von der wahren Ansicht der Dinge fast eben so weit verirren, als während sie sich noch in dem Zustande nationaler Selbstgefälligkeit befanden, aus dem sie sich kaum emporgehoben sahen. Weil daher gesellige Vereine, welcher Art sie auch sein mögen, immer von menschlichen Wesen gebildet werden, so tragen sie alle ihre eigenthümlichen und

unterscheidenden Züge an sich, eben so bezeichnend, als die einzelnen Menschen sie haben; folglich ist jede Mittheilung über irgend eine Nation, ohne Berücksichtigung der materiellen Bedingungen, ganz ohne Werth, weil alsdann die wesentlichen Umstände übersehen werden, die eigentlich jene Verschiedenheit der Nationaleigenheiten hervorbringen, die den Charakter derselben ausschließlich bezeichnen.

In diesem Buche wird indessen kaum irgend mehr bezweckt, als Schilderungen von Naturscenen; denn die Schweiz erfreut sich unstreitig der erhabensten und mannigfaltigsten Schönheiten, die irgend den Erdkreis schmücken; sie darf Anspruch machen auf eine eigne Art von Betrachtungen. In einem solchen Lande sinkt ja der Mensch gleichsam zu einer untergeordneten Wichtigkeit herab, und der Erzähler tritt in diesem Abschnitte seiner Reiseerinnerungen daher etwas in den Hintergrund, um in dem Gemälde selbst eine Stelle zu finden.

Die Lücken, die Unterbrechungen erfordern Erläuterungen. Der Verfasser beging den Anfang des Jahrs 1828 in Paris. Im Frühling begab er sich von da nach England, kehrte aber schon im Juni über Holland und Belgien nach Frankreich zurück. Nach seiner Rückkehr hatte er den ersten Theil seiner Reiseerinnerungen in Paris begonnen, und in Mailand ihn beendigt. Den Rest des Jahrs 1828, so wie die Jahre 1829, 1830 und

1831, und einen Theil von 1832 verlebte er in Italien (wo er sich fast zwei Jahre lang aufhielt), Deutschland, Belgien und Frankreich. Auch der zweite Theil der Reiseberichte fängt daher mit Paris an, und fährt alsdann in seiner Weise fort bis zur Zeit, wo alle Theilnahme des Lesers folgerecht aufhören mußte.

Wären die andern Stellen dieser Briefesammlung vollständig mitgetheilt worden, so würde der Verfasser wahrscheinlich manchem Tadel in Rücksicht seiner Vaterlandsliebe nicht entgangen sein. Denn wo sich Gelegenheit zu Vergleichungen darbot, hat er oftmals mehr den amerikanischen Grundsätzen als den amerikanischen Angelegenheiten das Wort geredet, jedoch durchaus solche Verhältnisse ausgenommen, wo sich ihm augenscheinliche Gründe darboten, um den letztern einen wesentlichen Vorzug einzuräumen. So gerecht und einfach des Verfassers Denkweise hierin beurtheilt werden sollte, so sehr weicht sie gleichwohl von den Meinungen ab, welchen eine zahlreiche Klasse amerikanischer Kritiker anhängt, welche dafür halten, einem Manne zieme es, nicht blos seinen gesunden Verstand, sondern auch seine gesunden Sinne zu verläugnen, wo es darauf ankommt, sich als treugläubigen Sprößling des vaterländischen Bodens zu zeigen. Gleichwohl ist der überragende Vorzug der Schweiz in ihrer eigenthümlichen Vortrefflichkeit so allgemein anerkannt, daß man hoffentlich jetzt schon die Behauptung

wagen darf, ein Berg von fünfzehntausend Fuß Höhe sei erhabner, als einer von fünfzehnhundert Fuß, oder überhaupt der Montblanc ein erhabnerer Gegenstand, als Butterhill.

Der Verfasser erwartet keinen sonderlichen Beifall rücksichtlich der politischen Ansichten, die gelegentlich in diesen Briefen vorkommen. Er hat das Unglück, zu keiner der beiden großen Partheien zu gehören, die sein Vaterland entzweien, und welche, ihrer bittern und mißtrauischen gegenseitigen Befehdung ungeachtet, keine Neutralität gestatten wollen. Es bleibt ein bedrohliches Zeichen, daß man überall geneigt ist, da niedrige Beweggründe vorauszusetzen, wo irgend ein Staatsbürger keinen Hang zeigt, sich in den Strudel von Uebertreibungen zu stürzen, welche die Bewegung einer politischen Parthei bezeichnen. Zu diesem um sich greifenden Uebel gesellt sich noch ein anderes Gefühl, ganz demjenigen entgegengesetzt, welches nach Jedermanns Dafürhalten der leitende Grundsatz aller Menschensatzungen sein soll, und es kann nicht schaden, darüber Weniges nur anzumerken. Jedem steht es frei, irgend ein halbofficielles Organ der öffentlichen Meinung in Thätigkeit zu setzen, Zeitschrift genannt, so ununterrichtet, gemein, durchaus verdorben er sein mag, so sehr er alles Vertrauen, alles Ansehn bei jedem Mitbürger verloren haben mag; doch darf er täglich seine Unwahrheiten, Widersprüche, Unwissenheit und Verderbt-

heit dem Publikum aufdringen, darf mit den Interessen der Nation so vertraulich, als sei solches „hausbackne Waare," nach willkührlicher Laune und Behaglichkeit sich befassen, blos deshalb, weil er in einem erlaubten Beruf auftritt; — der öffentliche Diener, mit der Vollziehung des öffentlichen Willens beauftragt, darf sogar gegen seine Gebieter auftreten, darf ihnen nicht blos sagen, in welchem Lichte sie ihn und sein Benehmen betrachten sollen, sondern in welchem Lichte sie auch seine Amtsgehülfen betrachten sollen; kurzum, darf ihnen ihr Urtheil über ihn selbst und andere vorschreiben; er darf es, weil er ein öffentlicher Diener ist, und weil das Publikum sein Gebieter ist, — dagegen ein Privatmann, wenn gleich Mitbürger, der einen Theil dieses Publikums ausmacht, wird wegen seiner Keckheit zur Rede gestellt, wo er irgend es wagt, von Dingen zu reden, die von allgemeinem Interesse sind, ohne daß er durch solche hohe Befugniß geschützt ist, oder als das Organ einer Parthei auftritt.

Es mag genug sein, zu sagen, daß diesem besondern Gefühle auf den Ton dieser Briefe keinerlei Einfluß gestattet worden, welche in jeder Hinsicht so abgefaßt sind, als ob unser Gemeinwesen privilegierte Leutchen solcher Art durchaus keine aufzuweisen habe, die als „patriotische" oder „göttliche" Männer bezeichnet werden; als ob vielmehr beide Klassen in unserm Lande eben so unbekannt wären, als sie sicherlich dem Geiste

und Buchstaben unserer Grundsätze gleich fremd geblieben sind.

Als der Verfasser in Europa ankam, fand er Gelegenheit, fast täglich zu bemerken, welche zahlreiche und erstaunliche Irrthümer über die Verhältnisse von Amerika bestanden. Hier und da wird in diesen Briefen Manches in dieser Beziehung angedeutet, doch ohne überall gleich große Verwunderung deshalb zu verrathen, oder gleich wichtige Folgerungen daraus zu ziehen. Dieses scheinbare Schwanken, nicht blos hierin, sondern vielleicht auch in einem oder andern erheblichen Punkte von Meinungsverschiedenheit, dürfte folgerichtig aus der verschiedenen Zeitfolge sich ableiten lassen. Während des Zeitabschnittes, womit der erste Theil anfängt, hatte der Verfasser erst zwei Jahre in Europa zugebracht, und sein Besuch war bereits bis zu sechs Jahren verlängert, ehe die im zweiten Theile erzählte Reise angetreten war. Es dünkte ihm am angemessensten, die Eindrücke, wie sie ursprünglich in seinem Tagbuche oder vielmehr in seinen Briefen sich fanden, unverändert wieder zu geben; denn viele von diesen Briefen wurden sogleich, oder bald nachdem das, was sie enthalten, sich ereignete, also nicht aus ferner Erinnerung niedergeschrieben.

Da so Vieles im zweiten Theile sich, außer auf die Schweiz, auch auf andere Länder bezieht, und Mancher, durch den gewählten Titel des Buchs dazu veranlaßt,

hierin einen Grund zum Tadeln finden möchte, so hält der Verfasser es für billig und recht, dieses in der Vorrede ohne Weiteres einzuräumen. Ohne Zweifel bleibt die Schweiz die leitende Idee des ganzen Werks, und daher ist auch der Name derselben auf dem Titelblatte hinreichend gerechtfertigt.

Ausflüge in die Schweiz.

Erster Brief.

Abreise. – Unfall des Postillons. – Ein alter Franzose. – Der Palast von Fontainebleau. – Auxerre. – Avalon. – Schönes Naturgemälde. – Dijon. – Die Osagen.

Lieber – –,

Es war ein Augenblick glänzender Vorfreude, als der Wagen durch die porte-chère fortrollte in die rue de Sèvres, und wir uns ergötzlich auf dem Wege nach der Schweiz befanden. Zwei Jahrszeiten in Paris und eine in London hatten uns mit unseres Gleichen bekannt gemacht, bis zu stumpfer Ueberſättigung, und, abgesehen von den Genüssen des Romantischen, sollte ein von Gemeinplätzen überreicher Verkehr mit Menschen jetzt vor der erhabneren Gemeinschaft mit der Natur zurückweichen. Die Reise durch Holland, noch in frischem Andenken, trug bei zur Erhöhung der Lust. Gleichsam die Gegensätze eines Naturgemäldes in einem Bilde verknüpfend, eilten wir aus der gekünsteltsten und gezwungensten aller Landschaftscenen, die jemals auf Schönheit Anspruch machen mochten, hinüber in die warme Wirklichkeit alles Großen und Herrlichen der schaffenden Natur. Die

Straßen von Paris schienen kein Ende zu nehmen, und ich glaubte erst dann freier zu athmen, als wir, die barrière du trône im Rücken, über die Landstraße nach Charenton weiterzurasseln anfingen. Wir gleiteten dem kleinen ziegelsteinernen Gebäude vorüber, worin, wie man sagt, der ritterliche Heinrich der Vierte seine belle Gabriële wohnen ließ, und nachdem wir den Abhang, an dessen Seite das Dörfchen im Schlamme starrt, hinab und über die Marne gekommen waren, befanden wir uns wieder im offnen Felde.

Am Morgen hatte es ein wenig geregnet, und da, was man den Schmeer, le gras de Paris nennt, in der That vom gras der ganzen Pariser Umgebung gelten kann, so waren die Wege schmeerähnlich — kein Wort ist passender — und für Pferde, die nie ordentlich angeschirrt werden, das Fortschreiten nicht ohne Gefahr. Wir hatten ein ländliches Fuhrwerk; statt der Deichsel waren zwei Gabelhölzer vorn am Wagen befestigt; unser Gespann bestand aus drei starken normännischen Pferden, wohl bekannt auf allen französischen Landstraßen; der Postillon ritt das Sattelpferd mit so langen Leitriemen, daß er, von den andern ziemlich entfernt, alle Bewegungen leiten konnte. Sein Roß glitt aus und stürzte. Im Falle zog es das eine Bein seines Reiters unter den Leib nach. Die prächtige Kutsche von Gorkum, von der Sie früher hörten, war in Paris zum Verkauf stehen geblieben, weil sie nichts taugte, und es war statt ihrer eine französische

Reisekalesche angeschafft worden. Sie war mit einem Außensitz und Ueberhang versehen. Auf ersterm saß ich, als jenes Unglück vorfiel. Durch mein Herabspringen wurden die Pferde rückwärts gedrängt, und so gelang es dem vorher hülflos daliegenden Postillon, endlich sein Bein frei zu machen. Der arme Kerl murmelte einige sacr-r-r-es vor sich hin, schnitt einige grimmige Gesichter, und sprang wieder in den Sattel. Bei'm nächsten Umspannen konnte er zwar gehen, aber mit Beschwerde.

In Melün ward dieser Unfall der Inhalt des Gesprächs der Postillone und Stalljungen, die größtentheils zur nouvelle France gehörten, lauter Jünglinge, die, nicht länger in den Vorurtheilen ihrer Väter befangen, die neue Philosophie und die neumodischen Reitstiefeln bewundern. Doch ein einziger Anhänger des ancien régime war noch zugegen in der Person eines alten Mannes, mit einem gepuderten Zopf von der Dicke einer Moorrübe, von einem Aeußern, das den recherché bezeichnet, wodurch sich der Franzose von 1786 immer noch von den Neuern unterscheidet, dessen eigentliches Element ganz in Revolution aufgeht. Der alte Mann hörte die Erzählung vom Sturze des Postillons mit großem Ernste an, äußerte kein Wort, bis er hinreichend überzeugt war, kein Bein sei zerbrochen worden; dann näherte er sich mit einem Anstande, den man in Washington ultra genannt haben würde, und fragte: ob

Monsieur nicht wisse, ob der gestürzte Postillon Stiefeln nach der alten oder neuen Weise angehabt? Man sagte ihm: altmodische; da wandte er sich ruhig zu seinen lärmenden, revolutionären Kameraden, und rief, einen spottenden Blick im Antlitz: „Aha! voyez-vous, mes enfans, — les anciennes modes ont aussi leur mérite!“

Der alte Mann hatte Recht. Was aber den gefeierten Stiefel betrifft, worüber die Reisenden so gern lachen, ist es wahrscheinlich, daß das Bein in ihm wie ein Pfeifenstiel geknickt worden wäre. Wer zusieht, wie die französischen Pferde auf den schlüpfrigen Wegen hin und hergleiten, der versteht mit einemmale das Geheimniß dieses außergewöhnlichen Theils von Postillonsbekleidung. Wir hatten vor, uns in Fontainebleau umzusehen, und es war noch frühe, als wir in den Wald hineinfuhren, der übrigens mit dem von Compiegne keinen Vergleich aushält, von dem ich Ihnen schon etwas mitgetheilt habe. Die Stadt, fast jeder andern französischen Landstadt ähnlich, ist weder sonderlich schön, noch reinlich, wiewohl etwas besser in letzterer Hinsicht als gewöhnlich. Wir bestellten ein Mittagsessen und eilten in's Schloß.

Dieser Palast war ursprünglich von Franz dem Ersten in dem wohlbekannten Styl seines Zeitalters — eine Art französisch-Elisabethischer Bauart — angelegt. Er ist seit dem Aufkommen der Bourbons wenig bewohnt

worden, obgleich Heinrich der Vierte, der erste dieser Linie*), einen Theil seiner Zeit dort zuzubringen pflegte.

---

*) Jeder weiß, daß die französische Krone nur auf die männliche Nachkommenschaft forterbt. Im Jahr 1270 saß Ludwig der Neunte, gewöhnlich der Heilige genannt, auf dem Thron. Der König hinterließ mehre Söhne, von denen der älteste, wie herkömmlich, ihm folgte. Der sechste und jüngste war Robert, Graf von Clermont, der sich mit der Erbin des Freiherrn von Bourbon, Eines vom hohen Adel des Königreichs, vermählte. Im Jahr 1327 ward Ludwig von Clermont, der Sohn beider, zum Herzog von Bourbon und Pair von Frankreich erhoben. Im 14. Jahrhundert heirathete Anton, Herzog von Bourbon, das Haupt dieses Zweiges des königlichen Stammes, die Erbin des kleinen Königreichs Navarrá, und nahm persönlich den königlichen Titel an. Nach dem Tode der drei Brüder, Franz des Zweiten, Carls des Neunten und Heinrichs des Dritten, wurde Heinrich, König von Navarra, das Haupt der Familie, und bestieg, als Heinrich der Vierte, im Jahr 1589 den französischen Thron. Sonach war er der erste Herrscher aus der Bourbonischen Linie, wiewohl selbst ein Abkömmling des alten Geschlechts. Von männlicher Seite, d., i. von der zur Nachfolge berechtigten Seite, war er mit seinem Vorgänger nur im ein und zwanzigsten Grade verwandt, obgleich schon mehre wechselseitige Heirathen stattgefunden hatten. Von weiblicher Seite war er ganz nahe mit den drei letzten Königen verwandt. Dreihundert und neunzehn Jahre waren zwischen dem Tode des heiligen Ludwig und der Nachfolge seines Nachkommen Heinrichs des

Er ist kaum königlich zu nennen, ausgenemmen seine Größe; es befinden sich darin nur wenige prächtige Säle,

---

Vierten verflossen. Die Prinzen von Condé stammen von einem Herzog von Bourbon, dem Großvater Heinrichs des Vierten, und die Prinzen von Conti stammen von den Prinzen von Condé. Die Prinzen von Conti waren schon eine Zeitlang erloschen; allein der letzte Prinz von Condé (des Herzogs von Enghien Vater) entleibte sich selbst im Jahr 1830. Er war der Letztgeborne des Hauses Bourbon, der seine Abstammung in der männlichen Linie von keinem der Könige näher als von Ludwig dem Heiligen, oder durch eine Folge von 560 Jahren ableitete. Das Haus Orleans entstand als Zweig durch Ludwig den Dreizehnten im Jahr 1643, oder 187 Jahre vor dessen Gelangung zum Throne. Ludwig der Vierzehnte, der Enkel Heinrichs des Vierten, setzte es durch, seinen zweiten Enkel, Philipp von Anjou, auf den spanischen Thron zu erheben. Von diesem stammen (durchaus in männlicher Linie, weil keine andere gilt, bis zur neuerlichen Zulassung der Donna Isabella der Zweiten) die Könige von Spanien und Neapel und der Herzog von Lucca, der die nächste Anwartschaft auf das Herzogthum Parma hat. Daraus folgt, daß Louis-Philipp der Erste von Frankreich der jüngste Fürst seines Stammes sei, seine eignen Kinder ausgenommen, nach der Ordnung der Erstgeburt; Carl der Zehnte, der Dauphin, der Herzog von Bordeaux, alle Spanischen, Neapolitanischen und Luccheſischen Prinzen gehen ihm voran. Als die übrigen Mächte von Europa einwilligten, daß Philipp von Anjou den spanischen Thron bestieg, so setzten sie die Bedingung

und, wie mir es vorkommt, ist kein einziger geschmackvoll, — wenigstens zeigte man uns keinen solchen. Das Hauptgemach war eine Salle de Diane, eine Säulenhalle von einiger Größe, aber weit mehr Flitterstaat als ächter Geschmack. Unter andern sahen wir die Gemächer Napoleons, den Tisch der Entsagung, und das Bein, welches den Tritt bekam. Auf mich machte der kaiserliche Waschnapf mehr Eindruck, als alles übrige. Durchaus königliche Dimensionen. Der Kaiser scheint ein Kenner in dieser Art Geräthschaften gewesen zu sein; denn dieser war der vierte oder fünfte von seinen Waschnäpfen, die ich gesehen und begehrt hatte, alle von den beneidenswerthesten Dimensionen, obgleich ich ihresgleichen noch in keinem Laden angetroffen habe, außer in der Gestalt von Punsch-Bowlen.

Die Gemächer, welche Pius der Siebente inne hatte, sind groß, luftig und bequem — in der That die besten im Palaste, ohne gleichwohl reich oder königlich genannt werden zu können.

---

mit seinem Großvater Ludwig dem Vierzehnten fest, daß er für sich und seine Nachfolger allen Ansprüchen auf den französischen Thron entsagen solle. Ludwig unterzeichnete den Traktat, aber protestirte seiner Zeit dagegen, weil, wie er sagte, die Rechte der Erstgeburt ein Grundgesetz der Monarchie ausmachten, und daß kein Nachfolger durch ein Familienhaupt zur Entsagung könne gezwungen werden.

Das Wenige, was wir von den Gärten sahen, war nicht nach meinem Geschmack. Es ist zwar keine Kleinigkeit, Bäume, Wasser und Wiesengrün dem Auge widerwärtig zu entstellen; aber es wäre doch leichter, sie in eine gefälligere Form zu vereinigen, als es hier geschehen ist. Die eine oder andere Aussicht in die Wälder selbst machte jeden, nur keinen angenehmen Eindruck.

Dort war auch eine Säulenhalle mit Büsten angefüllt, einer wandernden Ausstellung von Wachsfiguren nicht unähnlicher, als irgend etwas sonst, das ich jemals sah. Washington's Kopf befand sich auch dabei.

Das Gemach haben wir nicht gesehen, welches Zeuge des Trauerspiels von Monaldeschi war. Nach der Beschreibung, die man uns gab, befindet es sich unterhalb der schon genannten Salle de Diane. Welch eine Umwälzung in den Meinungen, seit jenen Tagen, wo eine Königin, nachdem sie der Krone entsagt, es wagte, einen aus ihrem Gefolge, und dazu nicht einmal landeseignen Unterthan, hinrichten zu lassen in dem Palaste eines Fürsten, bei dem sie nichts weiter war, als dessen Gast!

Wir verließen das Schloß durch den großen Hof desselben, einen Platz von etwa zwei oder drei Acres Ausdehnung, auf welchem buchstäblich Gras wuchs, ein sicheres Zeichen, daß dieser Palast nicht eben besonders beliebt war; denn unter allen möglichen Dingen möchte ich es für das Unwahrscheinlichste halten, daß jemals

Gras unter den Füßen von Höflingen gedeihen könne. Sie wissen ja, Höflinge und Demagogen sind mir besonders zuwider. Es sind Kerbthiere desselben Geschlechts, in verschiedene Arten blos durch die zufällige Rangordnung abgetheilt.

Den folgenden Tag reisten wir mit der Post ganz gemächlich nach Auxerre, indem wir über die Yonne und ihre schöne Brücke kamen. Dieser Fluß, ein Strom, dem Mohawk an Stärke gleichkommend, rauschte vor dem Eingang des Gasthofs vorüber, in dem wir einkehrten.

Nun waren wir ganz außer Bereich des Einflusses von Paris, und recht eigentlich in einer Provinz. Die eigentliche Rohheit des französischen Landmanns ist wahrhaft roh! Hier fängt die Gegend an, Weinanlagen zu entfalten, und zu unserm Trost wurde sie zusehends unebner. Aber Regen, und wieder Regen, und immerfort Regen! Ich blieb im Außensitz; endlich sah ich mich doch genöthigt, erkältet und vom Fieberschauer überwältigt, in einem Ort, Namens Avalon, anzuhalten. Mein Fieber wich nach einer Stunde Ruhe von selbst, doch wurde beschlossen, da, wo wir einmal waren, die dritte Nacht zuzubringen, nur sieben und zwanzig Posten von der Hauptstadt entfernt. Gewiß war dies kein Eilflug nach dem Ort unsrer Bestimmung; aber die Wirthin versicherte uns auch ganz ernsthaft, die Umgebungen des Ortes hießen nicht nur die „kleine Schweiz“, sondern verdienten auch diesen Namen.

Wir vertrieben uns ein Stündchen mit der Beschauung der Vorstädte, die niedlich genug waren, aber durch ihren Charakter noch mehr, als durch ihren Abstand, von der Schweiz entfernt waren. Unser „Salon" im Wirthshause war mit sinnbildlichen, mehre Länder darstellenden Gemälden geziert. Da war eine Schöne mit blondem Haar und rosenrothen Wangen, hier eine Schöne mit rabenschwarzen Locken und gefärbten Augenbraunen, dort eine Schöne mit braunen Haarringeln und himmelblauen Augäpfeln. Das Bezeichnende der Etats-Unis wurde — um mich eines niedrigen Ausdrucks des Südens zu bedienen — durch ein Weibstück dargestellt, so schwarz, wie eine Kohle!

Wäre es möglich, die Volksmeinung in Europa über diesen Gegenstand zu befragen, so bin ich gewiß, daß von zehn wenigstens neun den Amerikanern alles sonst zutrauen, nur nicht, daß sie weiß seien. Sie werden sich der Beschreibung unseres Aufenthaltes in einem kleinen Landhause an den Ufern der Seine noch wohl erinnern, das ehemals eine Art Jagdschloß Ludwig des Fünfzehnten war. Als ich eines Tages in den Anlagen mich nach dem Gärtner umsah, kam ein Bedienter gelaufen, mir zu melden, daß der Wagen „seiner Excellenz" des amerikanischen Ministers in den Hof gefahren sei. Ich hieß ihn zurückkehren und sagen, ich würde mich in wenigen Minuten bei „seiner Excellenz" einfinden. „Der Herr Ambassadeur," sagte der ehrliche Peter, der Gärtner,

„ist wohl ein großer Mann?“ Ich sagte, er halte sechs Fuß und vier Zoll englisch Maß in den Strümpfen. Peter wollte ihn einmal auf den Boulevards in Paris gesehen haben. Neugierig, wie er unter diesen Umständen den Minister ausfindig gemacht habe, verschob ich meine Ehrfurchtbezeugungen gegen „seine Excellenz“ noch eine Minute, um ihn zu befragen. Peter war für Amerika, wegen seines Verkehrs mit uns, gar sehr eingenommen, und hatte unter anderm Gerede aufgefangen, der Minister wäre ein großer Mann, und als er einem ungeschlachten Neger von ungefähr auf den Boulevards begegnete, so war er mit seinem Schluß im Reinen. Dergleichen klingt uns wunderlich, und ich entsinne mich noch der Zeit, wo ich solches zu den erdichteten Reiseschnurren zählte; und dennoch können Sie mir glauben, daß die Sache sich genau so verhält.

Von Avalon aus wurde die Gegend gefälliger und gelegentlich — in Frankreich eine seltene Eigenschaft — sogar dem Malerischen sich nähernd. Unter la belle France darf man eigentlich nichts mehr, als la France utile verstehen, denn das Wörtchen „schön“ darf höchstens nur in dem Sinne genommen werden, als ein tüchtiger Bauer es nehmen kann, leicht zu pflügen und wohl durchpflügt.

Eine Stunde Weges von der Straße, dessen erinnere ich mich sehr deutlich, es war das erste Stück eines Naturgemäldes, dessen ich in der Gegend ansichtig wurde,

eine tiefe, kühne Thalgegend, sich hinabwindend zwischen sonderbar geformten Felsenmassen, innerhalb welchen ein rauschender Gießbach hinabstürzt; die ganze Ansicht belebt, durch ein Häuschen halb hinter Bäumen versteckt, auf einem Vorsprung sich erhebend, und endigend in einem Haufen Trümmer; hin und wieder zerstreute Wäldchen, und dabei keine das Auge ermüdende Weingärten. Der Weinstock, zwar hochtönend und morgenländisch die Seiten eines Buchs belebend, gleich dem Oelbaum, verdirbt unrettbar die Schönheiten einer Gegend, wenn er nicht etwa Bergabhänge hinanklimmt; denn so allein wird der Eindruck des Malerischen vollendet, doch mehr noch durch Ideenverknüpfung, als durch den bloßen Anblick.

Im Laufe des letzten Tages erblickten wir öfter Kühe vor der Pflugschaar sich abmühend, auch sahen wir einmal sogar ein Weib als Vorspann. Die Landärzte nicht minder mit ihren Sattelpacken und ungelenken Thieren sahen recht ländlich aus. Wer schon durch unendliche Reihen fast laubloser Bäume reisen mußte, über gepflasterte Wege, über ärgerliche offne Flächen, wo kaum eine ferne Hütte dem Auge einen Ruhepunkt gestattet, außer denen, die durcheinander geworfen, in unreinlichen, kothigen, einförmigen Dörfern beisammenstehn, und so von Postmeile zu Postmeile, ohne Aufhören das immerwährende Einerlei, der weiß es zu schätzen, wenn ihm auch nur ein reitender Heilkünstler erscheint! Meist hatten diese reisenden Blutzapfer sogar Pistolenhulfter;

ob aber Pistolen darin, oder noch gefährlichere Dinge, habe ich nicht ausmitteln können.

Wir erreichten Dijon, das alterthümliche, geschichtlich merkwürdige Haupt von Burgund, zu rechter Zeit, um zu Mittag zu speisen. Die Osagen, von denen ich im vorigen Briefe sprach, waren uns zuvorgekommen, und hatten großes Aufsehen erregt. Fast glaube ich, daß ich vergessen, Ihnen die Geschichte dieser unsrer rothen Brüder mitzutheilen. Sie hatten sich von einem Franzosen bereden lassen, Gewinnes halber nach Europa zu gehen. Weil aber solch ein Beweggrund zu gewöhnlich und zu einfach erschien, als daß man ihn Männer, die nun einmal durchaus für Krieger und Helden gelten müssen, zutrauen dürfte, so wurden deren andere ausgemittelt nach den Umständen. Den Frommen zu Liebe waren sie um des Heils ihrer Seelen willen hergekommen; den Gebildeten zu Gefallen, war es ihnen um wichtige Fingerzeige zur Civilisirung, und den Politikern einleuchtend, war es ihnen um einleitende Verhandlungen zu thun, die zu künftigen Bündnissen führen könnten, den Tag erwartend, wo sie einen Krieg wider die Amerikaner würden wagen können! So abgeschmackt Letzteres auch scheint, hat man mir solches doch ernstlich erzählt, und mit dem Glauben, daß es so sei. Es ist wahrlich nicht leicht einen Amerikaner, der niemals sein Land verließ, die große Unwissenheit begreiflich zu machen, die über unsere Angelegenheiten in ganz Europa vor-

waltet; — auch kenne ich nichts, womit ich diese Unwissenheit schicklich vergleichen könnte, außer mit derjenigen, die durch ganz Amerika über die Lage der Angelegenheiten in Europa besteht. In Paris zeigte man mir eine Denkschrift, von dem erwähnten Spekulanten an die französische Regierung gerichtet, in welcher großes Gewicht auf die Vortheile gelegt wurde, welche Frankreich durch einen Handel mit seinem mächtigen Stamm vorausgewinnen werde, ein Handel, der, wie Jedermann weiß, gar nicht stattfinden kann, so lange unser Gemeinwesen seine bestehende Macht über die von ihm beherrschten Länder fortwährend behauptet. Mrs. —, unsere Landsmännin, in den höhern französischen Gesellschaften häufig verkehrend, hat mir einen Spaß erzählt, der ihr selbst in Beziehung auf diese Osagen begegnet ist. Bei einem Morgenbesuch wurde sie von einer andern Besucherin, wegen ihres geläufigen Französischen, nicht für eine Amerikanerin angesehen. Jene war eben von einem Lever dieser Herren gekommen, und ergoß sich in lebhafte Lobpreisungen ihrer bemalten Gesichter, großen Ohren und Tomahawks, und war eben auf den Punkt ihrer tiefer eingehenden politischen Entwürfe gekommen, mit denen ihr Besuch in Frankreich zunächst in Beziehung stehe, als die Dame des Hauses ihr mit einemmale einen Wink gab, zu schweigen, denn diese kannte unsre Mrs. —, und hielt daher die andere für sehr unbesonnen. Doch war letztere bereits so weit gegangen,

ehe sie unterbrochen wurde, um sich über die warme Anhänglichkeit der reisenden Helden gegen Frankreich und ihre äußerste Entrüstung wider uns Amerikaner weitläufig auszulassen *).

Dijon hat einige mittelalterliche Trümmer aufzuweisen; aber vermögen diese wohl unsere Theilnahme zu erwecken, wenn wir, nur noch vierzig französische Meilen von der Schweiz, bereits dem Jura in's Angesicht blicken?

---

*) Bereits sind es über acht Jahre, seit diese Wilden die Hoffnungen gewisser französischer Staatsmänner anregten, und noch immer schwingt die Republik ruhig ihr Scepter über Louisiana und die Osagen; und Carl der Zehnte — wo ist er? Amerika hat nicht die Hälfte von dem erfahren, was auf der Jenseite des Atlantischen Meeres gegen es ausgeklügelt worden ist; denn kaum etwas mehr als die albernen und närrischen Lobhudeleien sind bei uns zu Hause wieder aufgewärmt worden, da man fürchtete, es möchte sonst nichts bei uns Eingang finden!

Was endlich unsere rothen Brüder betrifft, so glaube ich, es ist ihnen gelungen, in aller Frömmigkeit selbst den heiligen Vater zu bethören.

Zweiter Brief.

Genlis. — Gebirgszüge. — Auxonne. — Grenzfestungen. — Fernsicht des Montblanc. — Ersteigen des Jura. — Salins. — Romantische Gegend. — Pontarlier. — Gebirgsbarriere. — Chateau de Joux. — Toussaint. — Napoleon. — Abwechselnde Gegenden. — Schweizergränze. — Ansicht des Landes. — Malerisches Thal. — Bergpaß. — Val Travers. — Schweizerhütten. — Einsamer Fußgänger. — Ankunft in Neufchatel.

Mein theurer — —,

Es war der 17. Juli 1828; und am 18. Juli 1826 hatten wir Frankreich zuerst betreten. Also zwei Jahre darauf an demselben Tage sollten wir es verlassen. Wie Vieles bietet dieses große Land uns des Bewunderungswürdigen dar, über wie Vieles möchten wir die Augen schließen vor Widerwillen!

Unser erster Abstecher, nachdem wir Dijon verlassen, war ein unbedeutendes Dörfchen, Genlis genannt. Durch den Namen aufmerksam gemacht und durch den Anblick einer Heerde Kühe, so wie eines kleinen Schlosses in der Nähe des Posthauses, gab eine wunderliche Ideenverknüpfung uns die Frage ein, ob dieses der Ort sei, wo Mesdames de Sillery und de Genlis die Milchbäder gebrauchten? Die gute Frau des Hauses

belachte unsre Frage; sie behauptete, im ganzen Dorfe wäre nicht so viel Milch zu haben, um zwei so erhabene Damen baden zu lassen. Wiewohl öfters verwechselt, war dieses nicht das rechte Genlis, welches vielmehr weiter nördlich liegt, in geringer Entfernung von Paris.

Beiläufig gesagt, der Name Schloß wird in neuerer Zeit oft unrichtig gebraucht. Meines Wissens soll dadurch ein befestigtes, mit Gräben umgebenes Gebäude bezeichnet werden; doch nennt man jetzt ohne Unterschied so Alles, was einigermaßen wie die Wohnung eines Herrn auf dem Lande aussieht. Die Franzosen nennen die Tuilerien gewöhnlich das Schloß (le château). Das alte Louvre war ein Chateau; nach und nach mag der Name unmerklich zur Bezeichnung der modernen Wohnungen der Könige seine Bedeutung geändert haben.

Vor uns schweiften unsere Blicke jetzt über eine weitausgedehnte Ebene, deren östlicher Saum, ein blasser blauer Streifen, allmählig deutlicher hervortrat; die erste Reihe jener ungeheuern Bergrücken, die in fast senkrechten Felsenmauern den Ufern des Mittelmeers entsteigend, erst in den fernsten östlichen Ländern Europas sich wieder hinabsenken. Freilich waren die vor uns befindlichen Bergreihen nur gleichsam Außenwerke der Alpen, der Jura nämlich; aber sie stehen fast in ähnlicher Beziehung in diesem Ganzen von Bergformationen, wie die Bastion zur Citadelle. Wir fanden uns geneigt, zu vermuthen, einige der fernen Höhenzüge vor uns müßten Neufchatel

berühren, ein kleines Ländchen, das durch die letzten politischen Ereignisse einen Theil der schweizer Bundesländer ausmacht.

Um die Mittagszeit kamen wir an den Rand unserer Ebene, von der Saone bewässert, welche wir überschritten, um in Auxonne einzuziehen, eine der Grenzfestungen dieser Seite und, da Napoleon hier seine kriegerische Bildung erhielt, ein berühmter Ort. Sie wissen, daß Frankreich, mit dreifacher Befestigungs-Linie umgürtet, längs den Grenzen des Festlandes gedeckt ist; die in der Nähe der Berge befindlichen stehen den an der belgischen und deutschen Grenze liegenden Festungen weit nach in Stärke und Größe. In jener Gegend vertritt die Diplomatie die Stelle der Wälle und Gräben. In Freundes Händen ist die Schweiz eine Festung, die nichts zu wünschen übrig läßt.

Nachdem wir Auxonne verlassen, ging es rasch bergan; bald waren wir außerhalb der Grenzen von Burgund und innerhalb des Gebiets der Franche Comté. Diese große und wichtige Provinz war eine von den Eroberungen, welche Ludwig der Vierzehnte zu behaupten wußte. Auf einer Anhöhe, eine kurze Strecke von uns linksab gelegen, erblickten wir die Trümmer eines, den gedruckten Reise-Anweisungen zufolge, ehemaligen Roland-Schlosses. Es scheint, daß dieser Fürst mit Cäsar den Besitz sämmtlicher alten Burgen und ihrer Trümmer in Frankreich theile, wie es in den Urkunden

lautet, „ein Jeglicher nach gleichem Antheil." Wirklich sind sie die Grundherrn wenigstens der Hälfte aller runden Thürme, die man zwischen Calais und Marseille antrifft.

Das Wetter war angenehm, und ich hatte A—— beredet, den Außensitz mit mir zu theilen. Kaum hatten wir die kleine Anhöhe, auf welcher die Ruine sich erhob, umfahren, als sie ausrief: „Welch eine schöne glänzende weiße Wolke!" Ich folgte der Richtung ihres hinweisenden Fingers und erblickte eine genau begränzte Masse, dem erhabensten Wolkengebilde zu vergleichen, dessen Umfang aber größtentheils sich hinter den Juragipfeln verborgen hielt, die uns schon nahe genug waren, um deutlich gesehen zu werden. Etwas lag in dieser Erscheinung, etwas Wolkenunähnliches, ihr Umriß glich einem gemeißelten Felsen, ihre Weiße übertraf den Glanz eines bloßen Dunstgebildes. Ich wandte mich an den Postillon, indem ich nach dem außerordentlichen Gegenstand hindeutete. „Montblanc, Monsieur!" Nach der Karte waren wir noch wenigstens siebzig (englische) Meilen in grader Richtung von ihm entfernt!

Niemals werde ich die Erschütterung dieses Augenblicks vergessen. Es gibt eine Empfindung, mit der allgemeinen Neigung zum Geheimnißvollen verwandt, welche unsere staunenden Blicke nach einem fernen Gegenstande schweifen läßt mit einer Lust, die unmerklich das Gemüth auf den Fittigen der Betrachtung in das Reich des Un=

sichtbaren entführt. Längs den Abhängen entlegener Berggipfel gleitet die Einbildungskraft unmerklich in die Thäler hinab, und bevölkert sie willkührlich nach Sagen und Erinnerungen oder mit ihren eigenthümlichen Gebilden. Dieser Schimmer von einem Gletscher; nur ein Schimmer war es, denn die leuchtende Erscheinung ging grade unter hinter den Spitzen des Jura, als wir abwärts nach Dole schnell vordrangen; er versetzte uns, eine beträchtliche Strecke Weges hinfort, mitten in das herrliche Land hinein, dem wir entgegeneilten. Es ist zwar richtig, der Montblanc liegt nicht in der Schweiz, aber ist doch ein Theil derselben wundervollen Erdbildung, welche die Schweiz so merkwürdig macht, und eben schwebte das Auge sehnend und forschend über zwei ihrer Kantone und über halb Savoyen, um diesen Prachtanblick himmelanstrebender Herrlichkeit recht innerlich zu erschauen. Noch nie empfand ich den Wunsch, Flügel zu haben, so heftig, obgleich dieser der beständige Begleiter meiner jugendlichen Schwärmereien blieb.

Nachdem wir Dole verlassen, durchstrichen wir wieder eine weite Fläche, von dem Doubs und seinen Nebenflüßchen bewässert, und so erreichten wir den Fuß des Jura. Hier sahen wir zum ersten Mal in Europa indianisches Korn, doch im Wuchs weit zurückbleibend hinter dem üppigen Gedeihen in der Heimath. Es that uns wohl, allmählig den einförmigen Anblick französischer Landwirthschaft loszuwerden, und jene ermüdenden

Flächen gegen eine wechselnde, den menschlichen Fleiß öfter verhöhnende, wildere Umgebung einzutauschen. Das Aufsteigen war allmählig, nicht plötzlich, doch legten wir zwei Stationen zurück, ohne nur einmal uns in Trab zu setzen. Die Beschwerlichkeit des Berganreisens wurde durch manche Rückblicke in die Gegend, welche wir eben verließen, erheitert, und beim Einbrechen der Nacht fuhren wir ganz nahe einer wilden Schlucht vorüber (die erste von den hunderten, die wir seitdem zu unserm innigen Behagen sahen und durchschwärmten), eine Schlucht, in der Natur und Kunst jenen anmuthigen Zauber vereinigten, den wir in Amerika vermissen, und an dem die alterthümlichen Gegenden der östlichen Halbkugel so reich sind. Einsturzdrohende Felsen erhoben sich zu schwindelnder Höhe an beiden Seiten des Engpasses (des einzigen, der zu einem Wege tauglich war), gekrönt mit Burgruinen, und mit Festungswerken besäumt, die man noch jetzt nicht unnütz findet. Im Engpasse selbst, wo er kaum bis zu fünfhundert Fuß sich erweitert, drängt sich ein Städtchen, genannt Salins. Dieser Ort war größtentheils durch eine Feuersbrunst zerstört gewesen, und obgleich er aus seinem Elend in besserer Bauart wieder emporstieg, so erinnere ich mich doch kaum eines verwirrtern und trümmerhaftern Anblicks, als ich ihn hier vor mir hatte, als wir uns langsam unsers Weges hindurchwanden, im Zwielichtschimmer, in seine engen und pflasterentblößten Gassen hinein.

Salins, wie der Name zeigt, ist mit einer Salzmanufaktur verbunden. Die Stadt war so überfüllt, daß wir nur mit Mühe Zimmer fanden. Endlich kehrten wir in ein geringes Wirthshaus ein, wo wir, wie gewöhnlich, mehr bezahlen mußten, als üblich, und schlechter bedient wurden, als man sonst pflegt. Nehmen Sie den Rath eines alten Reisenden in Acht, nie in ein Wirthshaus zweiten Ranges in irgend einer Stadt, die keine Hauptstadt ist, einzukehren, wenn Sie nicht überall gleich schlimm ankommen wollen. Wir hatten Thee bestellt; und als wir anmerkten, daß die Farbe desselben nicht so schön sei, als wir sie wünschten, so versicherte uns die Herrin des Hauses ganz ernstlich, er müsse gut sein, denn sie habe ihn den Augenblick erst vom Apotheker bekommen. Die Tugend des Thees, als gewöhnliches Getränk, war noch nicht in diesem Theil des Juragebirgs bekannt geworden.

Die chevaux de renfort gaben am andern Morgen uns einen Wink, daß wir bergan fahren würden; und bergan ging es, fast kletternd, die ersten paar Stunden hindurch. So langsam wir auch vorwärts kamen, so schnell erhoben wir uns in eine ganz neue Welt. Die Wassergräben waren nicht länger trübe und schlammig, wie wir es fast ohne Ausnahme von Calais bis Dole gefunden hatten. Die Häuser, noch immer nicht reinlichen Ansehens, gewannen doch durch das Malerische und Ländliche ihres Aeußern; an solchen Bestandtheilen

einer Landschaft fehlt es in Frankreich fast überall. Die Dächer waren hervorragend, um den Schnee von den Hausthüren abzuhalten, und die Schindeln schichtweise an den Querbalken durch Stangen befestigt und mit großen platten Steinen beschwert. Aus den Panoramen und Kupferstichen wußten wir schon, dies sei Schweizerbrauch. Der ganze Charakter der Gegend selbst war verändert; denn wiewohl wir gelegentlich bergab kamen und eine weite Ebene durchreisen mußten, so blieb die Gegend doch im Ganzen bergig und waldig. Dann fuhren wir lange am Abhange eines Hügels und drangen in einen dunkeln Lärchenwald ein, wodurch wir nach Amerika zurückversetzt wurden. Ich will damit nicht behaupten, daß Lärchenbäume in unsern Wäldern gewöhnlich seien; aber im Ganzen sind die Hauptzüge dieser Jurawildnisse denen unserer Tannenforsten hinreichend ähnlich, um nicht aus dem Gleichniß zu fallen.

Endlich erreichten wir einen Punkt, wo die Landstraße wieder eine ausgedehnte Thalfläche überragte, durch welche ein beträchtlicher Strom hinfloß und an dessen entfernter Seite eine Stadt lag. Der Berg erhob sich jenseits, einer Mauer gleich, zu einer größeren Höhe, als uns jemals vorgekommen. Nordwärts floß der Strom, und es war wieder der Doubs, ein Nebenfluß des Rhonestroms. Zwischen diesen Anhöhen macht er eine Krümmung, sich südwärts wendend, bis er Besançon erreicht.

Es fing an zu regnen, und die Wolken lagerten sich in dichten Nebeln über den dunkeln Wipfeln der Lärchenwälder. So stand es um uns, als wir uns plötzlich in Pontarlier befanden, der letzten Stadt auf französischem Boden und dem Ende des Postenlaufs. Dieser Ort, obschon bei unserm Einfahren von Regen triefend, hatte ein allgemein reinliches und nettes Ansehn, was in französischen Dörfern sich sonst nicht findet. Die Hauptstraße war breit und rein, die Häuser schienen weit behaglicher eingerichtet, als gewöhnlich; ich muß es diesem Theile von Frankreich nachrühmen, daß er durch Mangel an Schmutz sich sehr vor dem westlicheren Theile auszeichnet.

In der Schweiz gibt es keinen von Staats wegen eingerichteten Postenlauf; aber an jeder Landstraße, die mit einer Landstraße eines andern Landes in Verbindung steht, sind Einrichtungen getroffen, die Reisenden bis zur nächsten Stadt fahren zu lassen. Der Posthalter in Pontarlier zeigte sich bereitwillig, uns nach Val Travers weiter zu befördern, also halbwegs Neufchatel.

Als wir das Posthaus verließen, regnete es, doch nicht so arg, um A— — und mich vom Außensitz zu verdrängen. In einen guten Tuchmantel uns einhüllend, und einen Regenschirm zum Schutz über uns, beschlossen wir, dem Wetter trotzend, mit offnen Augen in die Schweiz unsern Einzug zu halten. Die dunkle, neblige Bergscheidewand, die unserm Fortschreiten sich gleich einer

Mauer entgegenstellte, und die durch den warmen Nebel vor uns dämmerte, weckte unsere Schaulust und wir sehnten uns mächtig, dem Aufziehen des Vorhangs mit beizuwohnen.

Bald gelangten wir zum Fuß der Hügelreihen, wo der Weg sich südwärts wandte. Dann und wann fiel der Nebel bis zu unserem Fußpunkte herab; denn wir befanden uns, obgleich in einem Thale, doch schon in ziemlicher Höhe und eröffnete uns die Aussicht nach den Bergen. Dann regnete es wieder in Strömen, und wir waren froh, uns in unsre Mäntel einwickeln zu können. Mit einem Mal blies uns der Wind grade ins Gesicht, gleichsam von einem ungeheuern Blasbalg angefacht, und der Wagen neigte sich ostwärts. In diesem Anfall von Wind, Nebel und Regen merkte ich, daß wir durch einen Engpaß fuhren, und die ganze Zeit über war der Weg vortrefflich und eben, wie ein Getäfel.

Wind und Regen ließen nach, und die Luft blieb feucht, die Hügel in Dunst gehüllt, die Witterung lau und mild. Die Mäntel abwerfend, den Regenschirm einziehend, blickten wir fröhlich um uns her. Die Schlucht, die wir eben durchfahren, ohne Uebertreibung eine Bergpforte zu nennen, führte uns in ein ebenes weites Thal, das bald in zwei Richtungen sich schied, die eine nordwärts, die andre nordostwärts sich wendend. Den Scheidepunkt bildete ein hoher Vorsprung, der sich unserm Weg grade entgegenstellte, durch seine Lage beide Pässe beherr-

schend. Er war mit unregelmäßigen Massen überbaut, mit Thürmen und Mauern befestigt, die drohend bis nahe am Rande des Absturzes sich erhoben. Dieses war das Chateau de Joux, der letzte feste Punkt Frankreichs an dieser Straße, und berühmt als der Zwinger, in welchem die hartherzige Politik Napoleons den unglücklichen Toussaint die letzten Augenblicke seines zwischen den Wendekreisen begonnenen Lebens hinschmachten ließ. Der Uebergang aus dem Klima von Sankt Domingo in das Klima des Jura war an sich eine grausame, und in diesem Fall eine unverdiente Strafe.

Wann wird die Welt aufhören, blos auf die Glanzpunkte in der Geschichte dieses außerordentlichen Kriegers zu merken? Wann wird sie ihn und seine Thaten wägen in der Wage des ewigen Rechts? Ich kann mir die Frage selbst beantworten. Dann wird dieses geschehen, wann die Menschen aufhören werden zu sagen: „diese oder jene Handlungen gereichen zu meinem Vortheil," und statt dessen sprechen werden: „dieses ist meine Pflicht." Unser eignes Land wimmelt von Napoleons in kleinerm Maaßstabe. Wie oft hallt das Wort „Vortheil" in unsern Ohren wider, und wie selten werden wir angeregt, uns zu erinnern, es gebe überhaupt ein Etwas, das Rechtsgrundsatz heißt! Ich stimme vollkommen mit jenem englischen Reisenden überein, wenn er behauptet, es sei zum Erstaunen, mit welcher Keckheit in unserm Geburtslande selbstsüchtige und unlautere Absichten und Hand-

lungen sich in ihrer Blöße zeigen. Ich bin nicht der Meinung, daß wir um Vieles schlechter sind, als die Besten unter unsern Nachbarn; aber ich kenne kein Volk, welches den Schleier, der menschliche Gebrechlichkeit bedecken sollte, mit nur halb so ruchloser Gleichgültigkeit abstreift.

Der Wagen wirbelte unter den schroffen Felsenvorsprüngen von Joux entlang und wendete sich nordwärts. Der Dunstschleier begann sich zu erheben, es waren Augenblicke seines Emporwallens, wo er tausend Fuß weit schimmernde Lärchengehölze enthüllte, ein dunkler Streifen, der unsrer Einbildungskraft freien Spielraum gestattete, die Grenzen ihrer Luftgebilde zu erspähen. Eine halbe Stunde verstrich in solchem Scenenwechsel; unentschieden blieb es, ob das leibliche oder das geistige Auge höhere Lust empfand; zur pittoresken Jägerzunft mußten wir uns zählen, die einen tüchtigen Nebel einem sonnenhellen Tag vorzieht. Sie kennen bereits diesen Hang meines Gemüths aus der Schilderung, die ich Ihnen von Paris machte, vom Montmartre aus betrachtet.

Ehrlich gestanden, muß ich hinzufügen, daß wir uns noch innerhalb Frankreichs befanden, ein Land, dessen schöne Natur, Sie wissen es, an mir keinen Lobredner findet. Aber die höhere Vorstellung von den Schweizerkantonen überstimmte alle Einwürfe dieser Art in ihrer einflußreichen Nachbarschaft, und wenige Menschen denken, glaube ich, an den Montblanc, ohne ihn dem Herr-

lichen des Schweizerlandes zuzugesellen. So pflegen wir ja auch den Niagarasturz als uns angehörig zu betrachten, während Engländer und Franzosen ihn nach Canada versetzen, erstere, weil sie diese Gegenden wirklich besitzen, letztere, weil sie solche einst besaßen.

Bald machten wir Halt in einem unbedeutenden Dörfchen, von ausnahmsloser Nettigkeit und sogar malerischer Schönheit, und doch waren wir noch in Frankreich. Ein Gendarme untersuchte die Pässe, und wir fuhren weiter. Der Postillon deutete nach einer Art Verhau in dem Lärchenwald, der wolkenabwärts bis zu den Wiesengründen sich ausdehnte, und gab uns die angenehme Mittheilung, als wir an die bezeichnete Stelle kamen, dieses sei die Grenze beider Länder. Am Wege stand ein Haus, — seit wir Salins verlassen, zierten einzelne Pachthöfe und Landhäuser hin und wieder die Aussicht, — auch dies Haus, sagte man uns, stand noch auf französischem Boden, während die anstoßende Wiese auf schweizerischem Gebiete lag.

Die Republik hat keine Zollhäuser, keine Eingangszölle, und wir überschritten die Grenze in schnellem Trab. Um unsern Einzug zu verherrlichen, hatte die Sonne eben begonnen, die Nebel in Bewegung zu setzen; wir erfreuten uns ihrer Begleitung, ohne vor Regen besorgt zu sein.

Hatte auch der Anblick der Umgebungen durch das Saubere und Malerische seit den letzten acht bis zehn

Stationen allmäblig immer mehr gewonnen, doch ward jetzt über die veränderte Scene ein wahrhaft zauberischer Reiz verbreitet. Hütten von lieblichen Formen und makelloser Nettigkeit, in anmuthigem Wechsel längs der Straße zerstreut, erheitern den Weg, der sich nirgends mehr erweitert, als der betrachtende Blick es verstattet. Leuchtendes Wiesengrün erglänzte smaragdenähnlich aus den Triften, und hinter den Nebelvorhängen hervor schimmerten räthselhaft die Berge in dunkeln Schattirungen von Felsenmassen und Nadelgehölz. Man spricht so viel vom Wiesengrün in England; aber ich habe Ihnen schon gesagt, es ist mehr das Grüne im Winter, als im Sommer, das uns dort in Verwunderung setzt. Und doch erreicht das lebhafteste Grün in England nie die lebendige Färbung der Wiesen in Newyork und noch vielweniger das Grün der Waldungen; aber kaum möchte die Einbildungskraft eine Vegetation von reinerer Färbung und lieblicherer Verschmelzung hervorzaubern, als die ist, welche die Matten ringsumher bekleidete, in der ganzen Ausdehnung des Thalgrundes, den wir durchtrabten, und noch dazu längs eines Weges, dem es nirgends an Etwas fehlte, um uns nur Treffliches und Schönes bemerken zu lassen. Welch ein herrlicher Tausch gegen die ermüdenden pavés der routes royales, ihr unaufhörliches Einerlei, ihre bestäubten Ulmenreiben!

Die Wohnungen waren ohne Unterschied in einem kleinen Abstande von der Landstraße angelegt, und so

innig haften diese Bergbewohner an ihrem Boden, kein Daumenbreit nackter Erde war zu sehen, hin und wieder einen Fußpfad etwa ausgenommen, von Hütte zu Hütte durch die smaragdnen Wiesen sich schlängelnd, wodurch dies Thal grade das Ansehen eines weitausgedehnten Lustgefildes in einfachster Anlage vor uns ausbreitete.

Die Wirkung eines solchen überraschenden Ueberganges glich dem Eintritt in eine neue Welt. Noch nie waren wir Zeugen eines solchen Schaffens der Natur, und nie, schien es mir, hatte Künstlerbegeisterung Aehnliches meinen Blicken enthüllt. Munterer trabten selbst die Pferde durch dies anmuthige Thal, und so wie Byron schalkhafter Weise bei solchen Anlässen einen englischen Mörder spielte, so stimmten wir in die Lust der schnaubenden Pferde mit ausgelassenem Jauchzen ein.

Wir erhaschten einige Mittheilungen über den Volkscharakter, die uns die Bevölkerung umher ganz verschieden schilderten von jenem feldgewöhnten, braunen, halbwilden, französischen Bauernstand. Die Weiber saßen sittig an den Fenstern, mit netten weiblichen Arbeiten beschäftigt, statt, wie dort, im Schlamm einherzuwaten in Holzschuhen, oder gleich Lastthieren Körbe zu schleppen; und die Männer schienen hier in den Feldern wenig Anderes zu thun, als mit ihren schönen Sammetröcken den Schmuck der Fluren zu erhöhen. In diesen hohen, gedeihlichen Fluren beschränkt sich die Arbeit des Landmanns auf den Bedarf des Viehstandes, und die Einwohner des

Landes von Neufchatel beschäftigen sich viel mit Uhrmacherei. Statt in Städten sich zusammenzudrängen, vertheilt sich die Arbeit in den Hütten umher, und ohne Zweifel hat das Behagliche und Gefällige, das uns überall freundlich entgegenkam, hierin seine nächste Quelle.

Wir verließen dies Thal durch eine so enge Schlucht, die kaum dem Weg einen Durchgang erlaubte, zwischen jähen Felswänden auf der einen, und einem finstern Hohlweg auf der andern Seite, durch letztern rauschte ein kleiner Gebirgsfluß, der von den anstoßenden Höhen seine Zuflüsse erhielt. Zur Zeit des letzten großen Angriffskriegs hatten die Schweizer eine ungeheure Kette quer durch den Paß gezogen, um das feindliche Geschütz und Gepäck abzusperren; die Franzosen sprengten sie, indem sie die Mündung einer Kanone dagegen prellten, während ihre leichten Truppen die Büchsenschützen beschäftigten, welche den gut besetzten Paß vertheidigten. Noch liegen manche jener ungeheuern Ringe im Gestein zersprengt.

Auf dem erwähnten Punkte begannen wir abzusteigen, in kurzen, steilen Windungen uns dem berühmten Val Travers annähernd; woselbst der französische Postillon von uns Abschied nahm und uns für die nächsten drei Monate den Schweizern überließ.

Wiewohl dieses Thal größer und schöner sich ankündigte, als das eben verlassene Thal les Verrières, wiewohl die Wohnungen jene an Zierlichkeit übertrafen, und

das anmuthige Grün sich überall gleich blieb, so wurden wir doch hier nicht so sehr überrascht, als dort geschehen. Wir waren nicht mehr so ganz im Staunen befangen, und wir fanden Einiges auszusetzen an manchen baukünstlerischen Neuerungen, womit uns die Leute hätten verschonen sollen. Manche nämlich, die fremde Länder bereist und reich zurückgekehrt waren, hatten sich erkühnt, Säulenhallen und Prachtbauten unter den Hütten des Nadelgehölzes einzuschwärzen. Eine einfache Schweizerhütte gehört so unerläßlich in eine Schweizergegend, als der gothische Baustyl sich einzig mit den heiligen Empfindungen der Andacht vereinigen läßt; und wehe der Stunde, in der ein Einwohner dieser Bergwälder sich zu ehrsüchtiger Nachahmung eines Phidias verlocken ließe! Unsere Landsleute sind von dieser Verschuldung nicht frei; denn es gibt kaum ein einziges Dorf in unserm Lande, das nicht mehr oder weniger von solchen Karrikaturen des Klassischen aufzuweisen hätte, und die Hälfte unserer Gottesgelahrten scheinen ihre Theologie für unvollkommen zu halten, wenn sie solche nicht unter einem Dom auslegen können, der einer zerborstenen Theetasse ähnlich sieht, oder sie von einer Bühne herabverkündigen, deren Fichtensäulen in der Hitze einiger Südwindstöße durch und durch gespalten werden.

Der Abend war schön, als wir Val Travers verließen; der Nebel hatte sich zu den Wolken erhoben, oder hatte sich im weiten Raum bereits verloren, und

die Sonne bestrahlte die Fernsichten mit einer Farbenpracht, die mit den düstern Waldungen und dem lieblichen Wiesenschmelz herrlich sich verband. Sowie der Wagen bergan fuhr, stiegen wir sämmtlich aus und gingen wenigstens eine Meile Weges zu Fuße, die Schönheiten eines solchen Anblicks recht zu genießen, „bis zum Gipfel unserer Kraftanstrengung." Ein einsamer Fußgänger mühete sich auf seinem Wege bergan; ich verließ die übrige Gesellschaft, näherte mich ihm, und begann ein Gespräch mit ihm. Sein „bon soir, Monsieur," sein Aeußeres, seine Aussprache, seine „tournure," wenngleich die eines Handwerksmannes, bezeichneten den Franzosen durchaus. „Monsieur kommt von Paris?" hieß es, nachdem einige Vertraulichkeit unter uns entstanden. „Oui." — „Apparemment Monsieur est Anglois?" — „Non; Américain." — „Ah! Anglo-Américain, n'est-ce pas, Monsieur?" — er sah dabei forschend sich um nach der zurückgebliebenen Gesellschaft, vielleicht um zu erforschen, ob sie auch schwarz wären. „Des Etats-Unis, mon ami." — „C'est un beau pays là-bas?" — „Ma foi, comme cela, ce n'est pas à comparer avec celui-ci, pourtant." — „Comment, Monsieur croit, que ceci est beau! moi je ne le crois pas beau; c'est pittoresque, mais pas beau; à mon idée, un pays comme celui auprès de Dijon est beau; là les champs sont plats et dignes d'être cultivés." Hier haben Sie die Unterscheidung eines Franzosen zwischen beau und pittoresque.

Es konnte Nichts dagegen gesagt werden, und ich gab dem Gespräch eine andere Wendung, weil ich stillschweigend einzuräumen genöthigt war, Neufchatel sei allerdings pittoresk, aber nicht schön.

Die einbrechende Nacht nöthigte uns insgesammt, uns in den Wagen zurückzuziehen. Bald wurde es ziemlich dunkel; weder Mond, noch Sterne ließen ihr Licht leuchten über uns, und wir arbeiteten noch etwa eine Stunde vorwärts, buchstäblich, ohne unsere Gesichter von einander unterscheiden zu können. Jeder war überzeugt, daß wir mitten durch die reizendsten Gegenden weiter reisten, die wir aber nicht genießen konnten, und dadurch wurde unsere Reise immer beschwerlicher; in der That erfuhr ich bald nachher, daß wir in diesem unbefriedigenden Zustande einem der außerordentlichsten coups-d'œil vorübergekommen waren.

Wir merkten, es ging bergab, und wieder bergab, und in einem fort bergab, bis wir endlich fürchteten, wir kehrten ganz ins Flachland zurück, oder bis zu gleicher Tiefe wenigstens, aus der wir während der beiden letzten Tage emporgestiegen; wirklich aber waren wir nur den letzten und höchsten Bergrücken des Jura herabgekommen, und um neun Uhr hielt der Wagen vor dem vornehmsten Gasthofe der Stadt Neufchatel.

Dritter Brief.

Stadt Neufchatel. — Erhabener Anblick der Alpen. — Bemerkungen über den Kanton Neufchatel. — Ausgedehnte Ebene. — Der Fluß Aar. — Aarberg. — Schweizer Schloß. — Kanton Berns treffliche Landstraßen. — Ankunft in Bern.

Mein lieber — —,

Bei unserm Erwachen befanden wir uns an diesem Morgen wieder in einer neuen Welt. Neufchatel liegt am westlichen Ufer des Sees, der der Stadt und dem Kanton den Namen gibt, grade am Fuße des westlichen Höhenzugs des Jura, der sich wie eine Mauer längs dem See und der Ebne in einer Strecke von etwa hundert englischen Meilen ausdehnt. Die Stadt ist von keinem großen Umfang, aber anmuthig, und liegt angenehm; die Geschäftsbauten sind dem Ufer entlang, die bessern Wohnungen etwas weiter abgelegen. Viele der letztern sind dem Abhang entlang aufwärts angelegt und zwischen Weingärten versteckt. Der Ort hat durchaus ein freundliches, wirthschaftliches Ansehn.

Die Stadt wurde indeß kaum beachtet unter den erhabenen Gegenständen, die uns überall anzogen. W — — war zuerst auf den Beinen, und kaum war er fünf Minuten aus dem Hause, als er keuchend wiederkam, um

uns zum Mitgenuß der Aussicht fortzutreiben. Wir folgten, so schnell als wir es vermochten, und wurden auch herrlich belohnt für unsere Mühe.

Der See, über dreißig Meilen lang, und etwa fünf bis sechs breit, war gelegentlich der nächste Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit. Unser Standpunkt am Ufer war die Vormauer des Jura, wohlthuend dem Anblick, durch eine beträchtliche Reihe von Vorsprüngen und Klüften; uns gegenüber ging das Ufer über in ein wellenförmig ansteigendes, von fruchtbaren Auen bedecktes Land, und im Hintergrunde lag großartig die Hügelreihe des Oberlandes in ihrer ganzen Ausdehnung von sechzig bis achtzig Meilen deutlich vor uns ausgebreitet.

Vor diesem erhabenen Anblick sank Alles, was wir bis jetzt gesehen, selbst die glänzende Spitze des Montblanc zur Unbedeutendheit herab. Es ist nicht leicht, ein lebendiges Bild einer solchen erhebenden Aussicht in der Feder zu erfassen, und ich weiß nicht, wie ich damit zu Stande kommen sollte; denn ich fühle es innig, daß so freundlich Sie auch, sich mit der unvollkommenen Schilderung befriedigend, mir nachempfinden möchten; so kann ich, der ich selbst Alles sah, doch mich am wenigsten zufrieden stellen. Sie mögen sich daher selbst ein Bild entwerfen, so weit Ihre Einbildungskraft es zuläßt, wie Ihnen wohl der Anblick anmuthen würde von ungeheuern Massen frosterhärteten Schnees eine Meile hoch und darüber himmelan gethürmt, wohl zwanzig französische

Meilen entlang die Fernsicht der schönsten Landschaft umsäumend, ringsum die Schattirungen von unzähligen Schluchten und Thälern, mit dunkel hervordräuenden nackten Felsen, und über ihnen emporstarrende Berggipfel, schroffe Häupter und scharfe Rücken, gleich den Wogenbrandungen eines riesigen Meers. Das wahre beau idéal der Weiße ist nicht reiner, als das gefrorne Element, noch stellt sie des Bildners Marmor bezeichnender dar.

Genug, wir hatten noch Nichts gesehen, wir hatten noch Nichts von der Schweiz erfahren, bis eben jetzt! Was wir vor uns sahen, lag etwa sechzig Meilen fern, und wieder sehnte ich mich nach Flügeln, um den schimmernden Eismassen zuzufliegen; Neufchatel, der See, die schönen Umgebungen, Alles, was unserm Anblick näher lag, vermochte nicht unser Gemüth auch nur einen Augenblick von so erhabner Betrachtung abzulenken.

Den ganzen Tag über, der sehr schönes Wetter brachte und dazu ein Sonntag war, vermochten wir kaum die Augen von diesem herrlichen Anblick abzuwenden, der dem Himmel eben so sehr, als der Erde anzugehören schien; und so ermüdet wir auch von der letzten Reise noch waren, wäre es nicht grade ein Tag gewesen, an dem kein Geschäft unternommen werden konnte, wäre meine Börse nicht erschöpft und deshalb ein Besuch beim Banquier nothwendig gewesen; so, fürchte ich, wären wir gleich davon geeilt, um dem Fuß der wundervollen Alpen nur etwas näher zu sein. Wie die Umstände es wollten,

staunten wir sie in der Ferne an und hingen unsern Träumen nach, welches Anblicks wir uns erfreuen könnten, sobald wir uns erst inmitten ihrer beeisten Gipfel befinden würden.

Ich könnte jetzt eine ermüdende und ernsthafte Beschreibung von Neufchatel anfangen; doch mein Wunsch ist, Sie gemeiner Schilderungen ganz gemeiner Gegenstände ganz zu überheben. Eine Einzelheit in Bezug auf dies kleine Gebiet eignet sich gleichwohl zur beiläufigen Erwähnung. Obgleich in jeder Rücksicht und Absicht einer der zweiundzwanzig Kantone des Schweizerbundes, ist es demungeachtet ein Fürstenthum, und der König von Preußen ist sein Fürst. Dieser Souverain, gleich dem Könige von Großbritannien, darf daher selbst einen Krieg für sich allein unternehmen. Früher war Neufchatel ein kleiner unabhängiger Staat unter dem Scepter eines kleinen Fürsten; durch das Aussterben seines Stammes fiel es vor einem Jahrhundert, sei es durch Blutsverwandtschaft oder Wahl (ich glaube, durch letztere) an das Haus Brandenburg. Gleich den meisten kleinen Staaten in der schweizer Umgebung, war es lange Zeit Bundesgenosse der Republik; bis im Frieden von 1814, bei der Umbildung der Landesverfassung, es nebst andern in die Zahl der Kantone aufgenommen ward. Sie werden ohne Zweifel dabei annehmen, daß ein Bund durch kein anderes Band, als durch einen Vertrag, befestigt worden, da der Kanton einen Theil des Bundes bildete und

in der Volksversammlung eine Stimme hatte. Es gibt keine Bündnisse mehr, glaube ich. Napoleon machte den Marschall Berthier zum Herzog von Neufchatel, obschon er rühmlicher unter dem Namen eines Fürsten von Wagram bekannt war. Noch finden sich Münzen vor, die unter seiner vorübergehenden Herrschaft geprägt wurden. *)

Die Einwohner von Neufchatel sprechen Französisch, und der Kanton mit seinen Schwestern Geneve, Vaud und Valais mögen mit zu denen gezählt werden, in denen der französische Charakter vorwaltet, wiewohl dieser sich durch den Einfluß der Lage, der Verwaltung, der Religion, der Unternehmungen derselben sehr verändert hat.

Am Montag Morgen versahen wir uns mit Charten, mit einem Exemplar von Ebel, einem sehr nutzbaren, obgleich nicht fehlerfreien Buche, und, was in der Schweiz noch weit wichtiger ist, mit baarem Gelde. Doch welches Reisebuch ist frei von groben Fehlern? Ich schmeichle mir, daß diese Briefe eine Ausnahme machen werden, weil es bis jetzt immer mein Bestreben blieb und immer

---

*) Während der beweglichen Ereignisse des Jahres 1831 trennte sich Neufchatel wirklich vom Schweizerbunde, und es bildet jetzt blos einen Theil der preußischen Staaten, obgleich wahrscheinlich noch im Besitz seiner eigenthümlichen Freiheiten. Als Kanton betrachtet, war seine Regierungsform entschieden aristokratisch.

bleiben wird, der Wahrheit so getreu zu bleiben, als es die Umstände, meine Unwissenheit mit einbegriffen, nur irgend erlauben mögen.

Nach dem Frühstück verließen wir Neufchatel, um tiefer in die Schweiz einzudringen, von der ich nach allen Schönheiten von Val Travers zu denken geneigt war, daß wir sie nur in einer Fernsicht genossen hätten. Die drei Pferde wurden an die Reisekalesche gespannt, unicorne, oder à la mode de l'Allemagne, und fort trabten wir an einem so schönen Tage, als je einer die Schöpfung angelächelt.

Eine Ebene dehnt sich in der Breite von zehn bis fünfzehn französischen Meilen zwischen der Jura- und Alpenkette aus, durch welche in einer Diagonale unser Weg hinlief. Die Fläche ist gut angebaut, doch nicht so, daß der immerwährende Anblick von Ackerfeld das Auge belästige, und ist überall mit Büschen und Wäldern freundlich geschmückt. Durch diese Ebene strömt die Aar, einer der Hauptflüsse der Schweiz; sein Lauf ist nordwärts, bis er die Limmath und Reuß trifft, und wornach alle drei, in einem Ausfluß vereinigt, ihre Fluthen nicht weit oberhalb Basel in den Rhein ergießen.

Die Wege sind so gut, als irgend möglich, und die Gegenden sind unsern schönern ländlichen Gegenden ganz gleich, und werden hier und da noch erhoben durch irgend ein Denkmal des Mittelalters, Dinge, die bei uns blos geschichtlich bekannt sind. Auch bot sich uns eine Aussicht

nach dem Bienner See und nach Rousseau's Insel dar; doch ersterer erschien uns unbedeutend, zumal mit seinem Nachbar, dem Neufchateller See, verglichen, der wenigstens unter den Gewässern zwischen diesen Bergen in größerm Ansehn steht.

Wir nahmen ein goûter in Aarberg ein, einer kleinen, von der Aar umflossenen Stadt, und etwa zwei französische Meilen weiter kamen wir an, oder vielmehr durch das erste Schweizer-Château, das wir bis dahin gesehen. Der Weg führt mitten durch den Hof dieses Gebäudes, welches ein durch Nichts ausgezeichneter Steinhaufen ist, gleich den meisten schweizerischen Bauten, unregelmäßig, ohne alle baukünstlerischen Ansprüche. Früher war es der Sitz eines Freiherrn der Feudalzeit, wiewohl der Adel, wie jede weltliche Bevorrechtigung, nur vergleichungsweise, aber nie ausdrücklich den Stand des Mannes bestimmen sollte. Der englische Gentleman ist in jeder wichtigeren Beziehung weit mehr ein Edelmann, als über die Hälfte der Edelleute des Festlandes, und wenn die Art und Weise, wie die Gentlemanschaft durch den fernen Abstand verwässert worden ist, nicht Vieles geändert hätte, so würde man dieses in Amerika auch von unsern eignen Gentlemen behaupten dürfen. Doch wird meine Schlußfolge weit deutlicher werden, wenn ich nichts weiter sage, als daß ein König der Pottowattomier und ein König von Frankreich sehr verschiedne Stellungen im Leben einnehmen.

Nun kamen wir in dem Kanton Bern an, nach den ersten zwei französischen Meilen Weges, und in Ansehung des Gebiets befanden wir uns wenigstens in der wahrhaften alterthümlichen Schweiz; denn Bern war der achte der in den Bund aufgenommenen Kantone, ein Ereigniß, das vorlängst, nämlich im Jahr 1353, sich begab. Lange Zeit war Bern die wichtigste unter den Schwesterlandschaften, durch Länderbesitz, Reichthum und Volkszahl ausgezeichnet, und war im Range die zweite in der alterthümlichen Reihenfolge der Vorstandschaft. Es ist der herrschende Kanton des Bundes, so wie wir, die Herrn von Newyork, bescheidnerweise auch unsern kräftigen politischen Stamm bezeichnen, der, kaum der Wildniß entsprossen, jetzt bereits den zehnfachen Reichthum, das Doppelte angebauten Landes, eine weit größere Volkszahl und weit mehr Mittel besitzt, als selbst die ganze Schweiz zu unsern jetzigen Zeiten.

Den Tag über sahen wir von den Alpen gar Nichts, weil die große Unebenheit des Bodens, über den wir reisten, und die Menge der über die Ebene zerstreuten Wälder unsere Aussicht sehr beschränkte. Doch als wir gegen Abend die Erhebung einer Hügelreihe umfuhren, stand der ganze Höhenzug, oder vielmehr das Ganze der schönsten Parthien desselben mit einem Male vor uns. Allmählig hatte sich der Abstand der Gipfel verringert, seit wir Neufchatel verlassen; und da die Sonne eben ihre Strahlen hinter uns her zu ihnen hinaufsandte, so

machte es uns keine Schwierigkeit, sogar die Eisspalten zu erkennen, die ihre Abstürze ausfurchend umgeben. So unerwartet der Anblick war, so heftig fühlte ich mich durch ihn in meinem Innern ganz ergriffen. Die ganze übrige Zeit des Weges nach Bern blieb unsern Augen dieser herrliche Genuß, und von der Stadt aus ist die vollständige Aussicht ununterbrochen.

Als wir der Stadt uns näherten, fanden wir längs der Landstraße Seitenwege für Spaziergänger, und schattige Laubgänge von schönen Bäumen angelegt; keine Gartenanlage kann schöner unterhalten sein. Vor der Revolution gab es eine Menge Klagen, daß die Berner die Wege in ihren eroberten Ländern vernachläßigten, während sie die ihrer nächsten Umgebungen im vorzüglichsten Zustande unterhielten. Was den ersten Theil betrifft, darüber will ich schweigen; allein Nichts ist aller Wahrscheinlichkeit nach gegründeter, als der letzte Theil der Beschuldigung.

Wir fuhren zu den Thoren dieses ehrwürdigen Sitzes der Aristokratie, in der Form einer Bürgerschaft, grade hinein, als eben die Sonne unterging, und fuhren nach dem besten und besuchtesten Gasthause, le Faucon, welcher gleich mehr andern besten und besuchtesten Gasthäusern so voll war, daß wir weit weniger Behaglichkeit fanden, als wir gewünscht hätten.

Vierter Brief.

Bern. — Seine Geschichte und Verfassung. — Schweizer Adel. — Wahrer Adel. — Irrige Begriffe von einem Freistaat.

Lieber — —,

Bern ist gewiß eine sowohl malerische, als schöne Stadt. Sie erhebt sich auf einer Halbinsel, die von einer Krümmung der Aar gebildet wird, und da dieser Strom selbst einen Kanal aufwühlte, fast oder genau hundert Fuß unterhalb der Oberfläche des anliegenden Landes, so gewinnt die Stadt das Ansehen, als ob sie auf einer Anhöhe liege, während die Ebene derselben wirklich niedriger liegt, als die meisten großen Thäler des Kantons. Die Geschichte dieser Stadt ist die Geschichte des Kantons und gewissermaßen auch die Geschichte des ganzen Schweizerbundes.

Das Ganze dieser bergigten Gegenden fiel nach der Losreißung vom burgundischen Königreiche — nicht das Herzogthum, ein vergleichungsweise ganz neuer Staat — dieser Theil der Schweiz fiel in die Hände einzelner mächtiger Edeln, unter denen das Geschlecht derer von Habsburg eines der mächtigsten war. Diese Grafen von Habsburg waren ächt schweizerischen Ursprungs, und

sie bilden den Stamm des jetztregierenden Hauses von Oesterreich, wiewohl nur durch die weibliche Linie. Das Land unmittelbar um Bern wurde von diesem Geschlechte einem seiner großen Lehensmänner als unabhängige Herrschaft um das Jahr 1200 verwilligt und blieb eine Zeitlang unter dem Namen des Herzogthums von Zähringen nicht unbekannt. Dieser Staat erhielt sich nur kurze Zeit; denn schon während des dreizehnten Jahrhunderts wurde Bern von seinen eignen Bürgern beherrscht.

Der Ursprung und der Charakter der eigenthümlichen Aristokratie, welche so lange diesen Kanton und seine abhängigen Länder, und jetzt noch den eignen Kanton beherrscht,*) soll Sie nur einen Augenblick von anziehenderen Gegenständen ablenken. Denn ich versprach, die eine oder andere Eigenthümlichkeit in der Verfassung fremder Staaten nicht außer Acht zu lassen, und in Amerika ist die Bekanntschaft mit den wahren Verhältnissen der Schweiz eben nichts Alltägliches, wenn ich nach meiner eignen gänzlichen Unwissenheit über diesen Gegenstand, vor meinem Besuch im Lande selbst, ein Urtheil fällen darf.

---

*) Dieses war in der That so im Jahr 1828, zur Zeit, wo dieser Brief geschrieben wurde. Im Jahr 1831 gab es eine Aenderung in der Verfassung, deren an geeigneter Stelle gedacht werden soll.

Die Stadt Bern war auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte wegen der vortheilhaften Lage zur leichten Vertheidigung erbaut. Die große Tiefe des Bettes der Aar, und die eigne Windung des Stromes umgaben die Stadt mit einem wundervollen natürlichen Graben, eine kurze Strecke schmalen Geländes ausgenommen. Eine quer über demselben aufgeführte Mauer und der Anbau von Thürmen aus festem Gestein längs dem Rande der Abstürze, welche den Strom überragten, machte diese Stadt, als der Gebrauch des Geschützes noch unbekannt war, zu einer starken Veste.

Im Mittelalter pflegte Gewerbsamkeit gern innerhalb gut widerstehender Mauern Schutz und Zuflucht zu suchen. Die Gesetzlosigkeit der Zeiten, die räuberischen Gewaltstreiche der Freiherrn, deren Burgen in fast ganz Europa das flache Land ängstigten, und die Weise, in welcher das Recht vor der Stärke sich neigen mußte, machte solchen Schutz zur nothwendigen Bedingung jedes bessern Strebens auf dem Wege der Civilisation. Bern wurde einer der Zufluchtsörter des Handels und der Gewerbe, doch immer nach den Verhältnissen, die grade dem jeweiligen Bildungszustande und Bedürfnisse eines Landes, wie die Schweiz damals war, entsprechen konnten; und im Laufe eines halben Jahrhunderts schlossen sogar mehre der benachbarten E d e l n bereitwillig Bündnisse mit den mächtigen B ü r g e r n, die sich immer mehr hoben in ihrer festen Stellung an der Aar, ließen sich unter

die Zahl ihrer Bürger aufnehmen, um ihrer Seits gegen andere Edeln Schutz zu suchen, gegen die sie sich in ihrer Schwäche nicht behaupten konnten.

Dieses war kurz die Geschichte der Entstehung der Stadt Bern. Allmählig erweiterten sich ihre Grenzen außerhalb ihrer Mauern, in diesem Jahre die eine, im folgenden die andere Besitzung der Edeln an sich reißend, bis sie sich fast bis zur jetzigen Größe ihres Gebiets ausgebreitet hatte. Nicht zufrieden mit diesen Erwerbungen, ließ sie sich in Kriege ein, und das Waadtland wurde sammt dem Aargau erobert und behauptet, bis zur französischen Revolution, in welcher diese Ländchen wieder unabhängig und zu eignen Kantons umgestaltet wurden. Traurige Schandflecken im Schilde der Freiheit, die eine ihrer Vorkämpferinnen behält Neger, eine andere ganze Staaten unter Sklavenjoch!

Die ganze Zeit über war in Bern die Herrschaft in den Händen der Bürgerschaft, einer Körperschaft von solchen bevorrechteten Bürgern, die man mit unsern „freemen“ vergleichen könnte, dergleichen es vor der jetzigen Verfassung gab, als noch die „Freiheiten“ in einer Stadt bestimmte gesetzliche Rechte vor den übrigen Einwohnern behaupteten. Da nun solcher bevorrechteter Bürger vergleichungsweise nur wenige, und ihre Vorrechte erblich waren, so war die Regierung des Kantons streng aristokratisch. Das Recht der Bürgerschaft kann erworben werden; in jetziger Zeit wird es sogar öffentlich erkauft. Von allen Mitteln,

Macht und Freiheiten in den Händen Weniger zu vereinigen und zu behaupten, ist das Mittel einer offenbaren Aristokratie das sinnreichste, und es ist zugleich das bewährteste für die Dauer, so lange diejenigen, die sich im Besitz dieser Vorzüge befinden, ihre Begierden zu mäßigen verstehen. Das ganze Geheimniß besteht in der weisen Zügelung jeder Art von Erpressungen.

Bern ist nicht reich genug und hat zu wenig Anlaß zu Auflagen, um eine solche Aristokratie besonders drükkend zu machen. Vielleicht ist es sogar das gerechteste und gemäßigste Regiment dieser Art, das in neuerer Zeit sich erhalten hat; kurz, es kann als ein beau idéal von ausschließlicher Bevorrechtung gelten. Die Gesetze, sagt man, werden genau befolgt, die Polizei ist streng und gerecht, während jene Sinekuren des Streitens kaum werth sind. Wahr ist es, daß bestimmte Geschlechter besondere Aemter Jahrhunderte hindurch bekleidet haben; doch dies ist eine Sache, die für die Gesammtheit weit weniger Interesse, als vielmehr nur für Einzelne haben kann, welche die Ehrsucht treibt. Weder See-, noch Landmacht, noch gegen das Ausland zu vertretendes Ansehen macht hier Auflagen nothwendig, und die Gesammtheit befindet sich dabei so wohl, als sie sich irgend befinden kann, bis die Entwicklung Aller weiter vorschreitet, und die Aussichten in persönlichen Unternehmungen sich vielfältiger gestaltet haben. Eine von den zerstörenden Wirkungen der Bevorrechtung ist aber die Furcht vor

der Aufklärung, und der Gedanke wird gefesselt, um diese zu unterdrücken; ein Verfahren, welches der aufstrebenden Bildung widerstreitet und dem ärmern Bürger jeden Trost entzieht. Bern verdient diesen Vorwurf, wie jeder andere Staat mit ihm, der keine Freiheit Aller gestattet; denn die immer wiederholten Lehren des Gehorsams, die erbaulichen Ideen von demüthiger Unterwürfigkeit und Geduld in Leiden, wie man sie in europäischen Ländern vorträgt, wo die Regierungen ihre Völker erziehen wollen, sind durchaus nicht mit der freiwirkenden Erziehungsweise zu verwechseln, welche, den Geist entfesselnd, die verborgenen Kräfte in eigenthümlicher Richtung sich entwickeln läßt.

Obgleich die politische Aristokratie in Bern, streng genommen, nur den bevorrechteten Bürgern angehört, so gibt es doch im Kanton verschiedne adliche Geschlechter von uralter Abkunft und lange Zeiten hindurch behauptetem hohen Ansehn. Die **von Erlach** sind im Bunde an fünfhundert Jahre lang berühmt; ein Erlach war es, der seine Landsleute im vierzehnten Jahrhundert gegen österreichische Schaaren führte, und ein Erlach befehligte gegen das Ende des achtzehnten die Truppen des Kantons gegen den Einfall der Franzosen. Die schweizer Ritterschaft, sagt man, leitet ihre Erhebung von mehren Fürsten, insbesondere von den Kaisern her, wiewohl es deren Einige geben mag, deren Abstammung, wie bräuchlich, älter sein muß, als aller übrigen Menschen. Wider diese

Vorliebe der Geschlechter für alterthümliche Erinnerungen läßt sich wenig Mehr einwenden, als gegen den Hochmuth einzelner, sonst braver Leute über ihre hochansehnlichen, noch lebenden Verwandten. Ich meine, in den gehörigen Schranken kann solches die Menschen nöthigen, besser zu werden; und Gott verhüte, daß jemals in Amerika ein Tag komme, an welchem die edeln Thaten der Vorfahren nicht mehr zum Glücklichpreisen ihrer Nachkommen mitwirken sollten. Alles, was gesundes Urtheil und selbst die widrigsten Grundsätze fordern, ist die Sorge, solche Gefühle zu nähren, welche bewirken, daß, was eigentlich Nichts weiter, als eine bloße Ansicht ist, niemals in ein beschränkendes und verletzendes Vorurtheil ausarten könne. Wäre ich ein Schweizer, so würde ich stolz sein, ein Erlach zu heißen; wäre ich ein Erlach, so würde ich glauben, eines Erlachs würdig zu handeln, indem ich allen meinen Mitbürgern zu ungeschmälerter und gleicher Theilnahme an allen meinen Rechten behülflich wäre. Mir leuchtet wenigstens ein, es sei durchaus unritterlich, „offnes Recht und keinerlei Rückhalt“ im politischen, wie in jedem andern ehrenhaften Streit, irgend einem Menschen zu versagen. Die Bevorrechtigten mögen immerhin ihre Gegengründe aufstellen, um jenes Drohbildes weltlicher Klugheit willen, bisweilen richtiger Selbstsucht geheißen; aber diese, gleich einer Verehrung erzwingenden Reliquie, auf das Fußgestell des Ritterthums erheben zu wollen, ist und bleibt nur ein Wahn! Kein Theilchen vom wahrhaft

Adlicken gibt es, außer wo Alles ehrlich zugeht. Welche geringere Vorzüge kann ein Geschlecht voll Glanz aufweisen, als den Stamm anzustaunen, dem die Zweiglein entsprossen? und das blos deshalb, weil der Zufall der Geburt solche Herrlichkeiten verliehen?

Die Vorstellungen, die man sich gewöhnlich von Republiken macht, sind nur zu oft schwankend und unwahr, wie Sie, meine ich, einräumen werden, nachdem Sie diese unvollkommene Schilderung der Berner Verfassung gelesen haben. Doch werden Sie sich erinnern, daß dieser Kanton nicht mehr über das Waadtland und den Aargau die frühern Hoheitsrechte ausübt; obschon eine solche Lage der Dinge noch in Schwytz fortwährt, dem eigentlichen Brennpunkt der schweizerischen Freiheit. Indessen bezeichnet Freiheit fast zu allen Zeiten kaum mehr, als National-Unabhängigkeit. Selbst unter uns, welche Irrthümer herrschen da vor in Betreff unserer Verfassung! Neun unter Zehnen unserer würdigen Bürgerschaft, vornehmlich aus der unterrichteten und gebildeten Volksklasse, in welcher die Geistesgaben, die Gesittung, der Wohlstand des ganzen Landes (nach der eignen Ueberzeugung Aller, die sich dazu zählen) sich ausschließlich beisammen finden, werden feierlich behaupten, bürgerliche und religiöse Freiheit sei durch die Bundesverfassung verbürgt; während doch, so weit dieser Vertrag es erlaubt, die vierundzwanzig Staaten vierundzwanzig verschiedne Religionen, wenn es ihnen gefällt, einführen

dürfen, und die bürgerliche Freiheit der Einwohner jederzeit gesetzlich einer noch weit beschränkendern Aristokratie preisgegeben werden darf, als die Berner Verfassung solches jemals gestattete. Ich weiß nicht, was unsere Bundesverfassung abhalten könnte, wäre es auch nur einer der amerikanischen Staaten, über eine Niederlassung oder über ein erobertes Gebiet wirkliche Hoheitsrechte geltend zu machen. Ich erlaube mir, einen Zufall anzunehmen. Die Nation habe einen Krieg auszufechten. New-York rüste ein Heer und eine Flotte, unabhängig von ihren Kontingenten zur gemeinschaftlichen Sache des ganzen Bundes, und es erobere eine feindliche Insel. Wird es die Eroberung nicht als eine eigenthümliche betrachten? Hat nicht jeder Staat das Recht, seine eignen Verhältnisse politisch zu bestimmen, mit dem Vorbehalte, daß er die Chamäleonsfarbe des Republikanischen festhalte? Hätte der Staat von Massachusets zum Beispiel es vorgezogen, in dieser Weise über den Staat von Maine zu herrschen, was gibt es wohl in der Bundesverfassung, das dieses ihm hätte verwehren können?

Fünfter Brief.

Gegend um Bern. — Oeffentliche Spaziergänge. — Gebäude. — Bevölkerung. — Schweizer Fuhrwerk. — Landbau. — Viehheerden. — Aehrenlesen. — Hindelbank. — Hofwyl. — Französisches und schweizerisches Volk. — Entdeckung eines Gletschers. — Schwierigkeit der Mittheilnng des Eindrucks erhabener Naturscenen. — Die Alpen bei'm Sonnenuntergang. — Oberländeralpen. — Schriften europäischer Reisenden über Amerika.

Mein theurer — —,

Man hört so viel von den herrlichen Gebirggegenden der Schweiz und nur zu wenig von den seltnen Schönheiten seiner idyllischen Niederungen, wenn man irgend etwas niedrig nennen darf, was zweitausend Fuß über dem Meeresspiegel liegt. Ganz abgesehen von den Alpen- und Jura-Ansichten, die beide vorzügliche Gegenstände des Schauens in diesem Kanton bleiben werden, kann Bern überdies als der Mittelpunkt der lieblichsten Landschaften genannt werden, die es irgend in Europa gibt. Das Land ist angebaut, aber im Schmuck eines großen Gartens prangend, und seine schönen Waldparthien machen es einem Park ganz ähnlich. Dazu kommen die vielen Umzäunungen, ein anmuthiger Zug, welcher dem Malerischen des Festlandes gewöhnlich fehlt.

Von der Stadt selbst haben Sie bereits eine Idee. Ungeachtet ihrer trefflichen Lage zu ihrer Vertheidigung vor der Einführung des Geschützes, wird der Ort von Höhen beherrscht, die jetzt Mauern und Bastionen ziemlich unnütz machen würden. Darum hat man letztere weislich in öffentliche Spaziergänge verwandelt, und diese sind durchaus herrlich und in jeder Einzelheit schön. Zwar bedarf es keiner Alpen, um die Ansicht derselben zu verannehmlichen, doch bilden sie einen Hintergrund des Erhabenen zu dem Vordergrund einer unnachahmlichen Lieblichkeit.

Die Plateforme ist der besuchteste Ort, und zwar klein und von alterthümlich steifer Verzierung bleibt er dennoch eine angenehme Zuflucht. Sie überragt den Strom an der dem Oberlande zugewendeten Seite der Stadt, und wird durch eine über hundert Fuß hohe Mauer getragen. Die Dächer der Häuser einer kleinen Vorstadt, die längs dem Rande des Stroms hervorkommt, befinden sich in schwindelnder Tiefe unterhalb, und das rastlose Gebrause der durch Felsblöcke sich windenden und schäumenden Aar hallt wie aus einer Höhle herauf in's Ohr. Auch eine Wundermähr verbreitet ihren Zauber über diese Stelle. Ein Pferd, heißt es, wagte den Sprung von der Zinne hinab vor einigen hundert Jahren, und trug seinen Reiter gerettet davon!

Ein kleines Flüßchen gleitet in einem hinreichend breiten Strom, um eine Mühle treiben zu können, durch

eine Art von Behälter, mitten in der Hauptstraße, und liefert das Wasser zu jedem Bedarf der Reinlichkeit und zur Rettung bei Feuersgefahr. Dieses rasch strömende Wasser, mit Planken überdeckt, ist hell und frisch, und ich sah die Ursache nicht ein, warum man es nicht zum Trinken benutzt.

Die Stadt hat eine Menge Bogengänge, eine treffliche Wehr gegen den Schnee, aber sie sind niedrig und düster. Ich glaube, die Stadt ist ganz aus Stein gebaut; sie sind meist behauen und schön von Farbe. Den niedrigern Stadttheil miteingerechnet, der am Fuße der Höhen über die Aar wegsieht, mag die ganze Stadt etwa siebentausend Seelen enthalten.

Seit unserer Ankunft sind wir nicht lässig gewesen. In weniger als vierzehn Tagen haben wir die meisten umliegenden Dörfer besucht, und überdies uns für die nächsten drei Monate in einer ländlichen Wohnung eingerichtet. Wir befinden uns in einem der niedlichen, kleinen, versteckten Landhäuschen, welche die Landschaft schmücken, und nur eine halbe Meile Weges außerhalb der Stadt. Zwischen ihr und uns schimmert die buchtige Aar, doch so tief eingewühlt in dem Boden, daß sie sich uns nur, wenn wir grade ihr Ufer betreten, wirklich sichtbar macht. Anmuthige Pfade winden sich durch die Auen, von Zäunen und Hecken zierlich eingefaßt, und wir haben Wege so eng und so bequem, als man sie irgend in Lusthainen und Gartenanlagen antrifft Die

Kalesche ist unter Dach und Fach, darum habe ich ein herrliches, geräumiges Schweizerfuhrwerk gemiethet, das uns zur Noth Alle aufnehmen kann, ohne daß es eines Außensitzes und Ueberhangs bedürfte. Unser Gespann besteht aus zwei starken Thieren, die wenigstens die gute Eigenschaft haben, unaufhaltsam bergan und sicher bergab zu ziehen, zwei unerläßliche Erfordernisse eines Schweizergespannes. Hierzu fügten wir noch einen char-à-banc, um stadtaus und stadtein mit einem einzelnen Pferde fahren zu können. Der char-à-banc hat vier niedrige Räder, mit einem zwischen ihnen seitwärts angebrachten Sitz, so daß der Fahrende auf- und abspringen kann, während das Pferd im Laufen ist. Er kann drei Personen bequem fassen, obgleich der krabbenähnliche Gang unangenehm ist, bis man sich allmählig daran gewöhnt hat.

Unser Haus ist ungefähr so groß, wie einer der gewöhnlichen Verschläge auf der Manhatten-Insel. Es ist aus Steinen erbaut und im Ganzen hinreichend wohnlich. Wir fanden beides, Haus und Hausgeräth, hinreichend nett. Früher hatte es der spanische Minister inne gehabt; es gehört aber dem Grafen Portalis aus Neufchatel, einem zweiten Monsieur Tonson in Beziehung auf Landgüterbesitz, dessen Name einem überall begegnet. Ein Wirthschaftsgebäude gehört zu diesem Gute, das sich unter der Obhut eines höchst verehrungswürdigen Mannes befindet, der für die Schweizer Landbewohner

ein günstiges Urtheil einflößt, und von dem ich recht gern eingestehe, einen Schatz wichtiger Belehrungen über die Gebräuche und Gesetze dieses Landes erlangt zu haben. Er gehört zur Bürgerschaft, ist Hauptmann der Landmiliz und überdies ein gemäßigter Aristokrat.

Der Landbau wird in diesem Theil der Schweiz meist eben so betrieben, wie in andern Ländern; man baut die meisten Arten gewöhnlichen Getraides und Wurzelgemüses; aber ganz anders verhält sich's in den Bergen, welche zum Futterbau und Wieswachs benutzt werden, und wovon ein großer Strich Gemeindeweide ist. Das Wort Alp bedeutet Bergtrift. Die ungeheuern Granitblöcke, die ihre Riesenhäupter himmelan emporrichten, sind in diesen Gegenden mit üppigem Grün bedeckt, ungeachtet der immerdauernden Eisfelder, die in starrer Erhabenheit sich zwischen den obersten Thälern aufgeschichtet haben, und es gibt nichts Lieblicheres und Zarteres, als den Graswuchs der Alpen. Weil das einzig erreichbare Mittel, aus diesen weit ausgedehnten Weideplätzen Vortheil zu ziehen, nur durch die Viehzucht dargeboten wird, so steht es Jedermann frei, eine gewisse Anzahl Kühe darauf zu weiden, und da Butter und Käse für Alle insgesammt von den Sennhirten und Sennhirtinnen bereitet wird, welche die Zeit des Abweidens hindurch in der Wolkennähe zubringen, so wird es erforderlich, die Milchergiebigkeit der einzelnen Kühe anzugeben, um eine gerechte Vertheilung des Erzielten

möglich zu machen. Dies geschieht von Zeit zu Zeit durch Sachverständige, und das Ergebniß wird gehörig verzeichnet. Gegen Ende des Jahres werden die Rechnungen durchgesehen, und jeder Einzelne empfängt seinen Antheil im Verhältniß zu der Ergiebigkeit seines Viehes.

In manchen Gebirgsgegenden dieses Landes ernähren sich die Einwohner, die dennoch, gleich den rohen Grenzbewohnern bei uns, am meisten ihrer wilden Heimath anhängen, sehr kümmerlich, indem sie nur wenig oder gar kein Getraide erndten, und ihrer Heerde ungeachtet kein Fleisch genießen. Die Anpflanzung der Kartoffeln hat seit den jüngstverflossenen dreißig Jahren ihre Lage um Vieles verbessert, und, es heißt, sie arbeiten sich seitdem allmählig aus dem äußersten Elend empor. Als wir vorige Woche uns auf einem unsrer kleinen Ausflüge in der Nachbarschaft umsahen, zählte ich hundert und neun und zwanzig Aehrenleser in einem Felde von weniger als sechs Acres. Ein Gensd'arm, der vorüberging, sagte uns, sie kämen aus dem Oberlande, und alles Getraide, dessen sie bedürften, bekämen sie auf diese Weise. Er setzte hinzu, siebenhundert seien innerhalb einer Woche durch die ihm anvertraute Flur gewandert! Diese armen Leute sind gezwungen, mit Kartoffeln und Käse, statt des Brodes, sich zu behelfen. Die Erndte war bereits fast eingebracht, und diese Unterredung fiel am 1. August vor. Da die Stadt Bern selbst auf einem bedeutenden Hügel in einem Thale liegt, in einer

Höhe von wenigstens achtzehnhundert Fuß über dem Meer, so müssen wir die Jahrszeit als eine vorzüglich gute gelten lassen.

Des andern Tags, nachdem uns der Zug von Aehrenlesern begegnet war, und die beiläufig von jedem Lebensalter und beiderlei Geschlechts waren, wandten wir uns nach Hindelbank, um ein berühmtes Denkmal in der Dorfkirche zu betrachten. Die Geschichte dieses Denkmals ist so oft erzählt worden, ist aber so rührend schön, daß sie eine Wiederholung verdient.

Hindelbank ist nichts mehr als ein verschuldetes und unansehnliches Dorf, zwei französische Meilen von Bern. Die Kirche ist ebenfalls gewiß eine der kleinsten und demüthigsten von allen Dorfkirchen, die ich jemals in Europa gesehn zu haben mich erinnere. So klein sie ist, enthält sie doch das Grabgewölbe derer von Erlach, deren Hauptsitz nur eine kurze Strecke vom Dorfe entfernt ist. Ein deutscher Künstler, Namens Nahl, ward bestellt, für diese angesehene Familie etwas Tüchtiges auszuführen, und während er mit dieser Arbeit beschäftigt war, wohnte er in dem Hause des Dorfpredigers, welcher Langhans hieß. Der gute Geistliche hatte sich kürzlich verheirathet, und das Gerücht wollte, — ich hoffe mit Recht, obschon ich genug gesehen, um das größte Mißtrauen gegen die Poesie dieser unverbürgten Urkunden zu bewahren, — daß seine junge Frau ausgezeichnet schön war. Sie starb bei der Geburt ihres ersten Kin-

des, während der Bildhauer noch ein Glied der Familie war. Gerührt von dem Schmerz seines Wirthes, und begeistert von der Tugend und der Schönheit der Verstorbenen, meißelte Nahl die Idee dieses Denkmals mit einer Wärme aus, und vollendete es zur Stelle, als eine Huldigung der Freundschaft uud Gattenliebe geweiht, während er bei denen von Erlach blos den gewöhnlichen Hefen nachholte, durch den das Kunstgenie meistentheils wohl angeregt zu werden pflegt.

Wir besahen das Schloß Erlach, ein wenig mehr rechts gelegen, ehe wir das Dorf erreichten. Es ist kein großes Gebäude, doch geschichtlich merkwürdig durch die Beziehungen dieses uralten Geschlechts. Die bescheiden kleine Kirche fanden wir schon geöffnet und wir begaben uns erwartungsvoll hinein. Ein großes, ausgearbeitetes, glänzendes, ich meine aber, geschmackloses Denkmal nahm die eine Seite des Gebäudes ein, reich gearbeitet in Marmor von verschiedenen Farben, aber in einem verwirrten und überladenen Styl, ganz der Einfachheit entbehrend, die bei jedem Gegenstande solcher Art recht eigentlich unsere Bewunderung erregt. Ohne grade an die Geschichte der Predigerfamilie zu denken, war ich hergekommen, in der Hoffaung, irgend ein prächtiges Bildnerwerk von seltnem Werth zu erblicken, ohne eigentlich zu wissen, welches. Bisher hatte ich nichts vom Grabmal derer von Erlach vernommen, das in Hindelbank sei, und da ich nichts als eine ländliche, einfache

Dorfkirche erblickte, die von jenem mühsamen Kunstwerk fast ganz erfüllt schien, so fügte ich mich in den Gedanken, dieses sei also der Gegenstand unseres Ausflugs. Schon schickte ich mich an, das Einzelne im verworrenen Ganzen zu enträthseln, um das Waizenkorn im Haufen Spreu zu entdecken, als man mich zur übrigen Gesellschaft abrief.

Der Küster hatte sich auf eine kleine Bühne am obern Ende der Kirche begeben, wie es schien, blos mit lose über den Querbalken gelegten Brettern überdeckt, und als er einige davon abgehoben, da stand unmittelbar das eigentliche Monument vor unsern Augen. Ein gewöhnlicher Grabstein, mit Wappenverzierungen und Inschriften, lag etwa fünf oder sechs Zoll unterhalb dem Fußboden. Die Bildnerei stellte das Entsteigen aus dem Grabe dar am Tage des Gerichts. Der Stein war zerborsten seiner Länge nach, bis an's obere Ende, wo ein Bruchstück so zerbrochen erschien, um den Köpfen und Brustbildern der zum Auferstehen Gerufenen freies Emporheben zu gestatten. Das Kind liegt ruhig an der Mutter Busen, gleich der leidenden Unschuld, während der Mutter Antlitz in heiligem Entzücken aufglänzt; ihre eine Hand etwas gehoben, gleichsam zum verehrenden Gruß ihrem Erlöser zugewendet. Die Arbeit erreicht den Gedanken, und der Künstler hat, vielleicht weil er die Züge dem Tode nachgebildet, unerachtet er das Schöne des vollendeten Ebenmaßes beibehalten, dennoch ihnen einen Ein=

druck mitgetheilt, der ganz dem geheimen Schauer des Grabes angehört. Solche Gegenstände überwältigen nur zu oft den Betrachtenden, und wenn nach dem vorübergehenden Gefühl der Bewunderung, von dem man vielleicht sich überraschen ließ, einige Erholung eintritt, so wendet sich unsere Betrachtung mit erhöhter Lust den ernsteren Mustern des klassischen Geschmacks von Neuem zu. Doch dies ist nicht der Fall mit diesem außerordentlichen Monument. Es prägt sich uns immer tiefer ein und wächst mit unserer Bewunderung, und seine seltne Einfachheit reicht völlig hinan an den dichterischen Aufschwung des leitenden Gedankens. Selbst der Stoff, vergänglich und alles Schmucks entbehrend, erhöht die Theilnahme, denn er verräth die Armuth, die den Künstler nicht zurückzuschrecken vermochte, wenn gleich sie das Genie in Fesseln schlägt. Da lag es in edelm Wettstreit mit der weit prachtvolleren Trauer derer von Erlach! Ich möchte es mit keinem Marmor austauschen, wenn ich auch könnte, ist es auch nichts weiter, als der zerreibliche Baustein der nahen Hügel, von graublauer Farbe, aus dem die meisten Häuser in Bern bestehen!

Ich habe gehört, daß man behauptet, der Gedanke zu diesem Monument sei nicht dem Künstler eigen. Ich mag nicht deshalb streiten, doch, denke ich, es hat ganz das Ansehen, als sei er aus reiner Eingebung im Gemüthe erfaßt, und durch innig und tief ergreifendes Gefühl lebendig geworden. Selten wird ein besonders trefflicher

Gegenstand in's Auge gefaßt, ohne daß sogleich hinterher nach einem vorschwebenden Musterbilde die Jagd anhebt; denn die natürlichsten und schönsten Kunstideen wirken gewöhnlich auf uns mit der Stärke verblichener aber erneuerter Erinnerungen, eben ihrer Angemessenheit und Wahrheit wegen.

Es gibt in der Westminster-Abtei ein Grabmal, auf welchem der Tod in der Gestalt eines Gerippes erscheint, die Pforten eines Grabes öffnend, um sein Opfer zu empfangen. Dieses ist ein Einfall von Roubilliac, und auch nicht mehr als ein Einfall. Die störende Allegorie dieses Werks kann eben so wenig mit dem erhabnen und evangelischen Gedanken Nahls verglichen werden, als die über und über ausgefeilten Reime des Racine eine Nebeneinanderstellung mit den kräftigen Schilderungen eines Shakspeare vertragen können. Kein Werk der Kunst — nein, selbst der Apollo nicht — hat jemals einen so mächtigen Eindruck auf mich gemacht, als dieser Grabstein, den — wegen der unerreichbaren Verschmelzung der naturlich-menschlichen Gefühle mit der übernatürlichen offenbarten Ahnung eines Jenseits — ich für das erhabenste Denkmal halten muß, das in der Welt irgend der Art besteht. Es ist das Grab, das seine Todten wiedergibt. Das Einzelne war befriedigend.

Wir kehrten nach Hofwyl zurück, und kamen bis in die Nähe der Gebäude. Wir waren dem Herrn Fellenberg zu Pferde begegnet; weil ich aber weder

Briefe hatte, noch ein anderes Geschäft, als blos die Neugierde mich hergeführt, so hielt ich mich nicht befugt, vielleicht beschwerlich zu fallen. Das Gut schien eine große Ausdehnung zu haben, und war gut im Anbau; doch nicht besser, wie es uns däuchte, als das, welches wir bewohnten.

Da wir aus Frankreich kamen, so mußte uns der physische Unterschied zwischen den Franzosen und Schweizern auffallen. Unter vier und siebzig, denen wir heute auf der Landstraße begegneten, hatten ihrer acht und fünfzig helles Haar, oder doch Haar, das früher hell gewesen, obschon es in manchen Fällen eine dunklere Färbung angenommen hatte. In Frankreich würde das Verhältniß sicher umgekehrt gewesen sein. Die Berner sind im eigentlichen Sinne Deutsche; sie sprechen in einer deutschen Mundart, und haften an den Gewohnheiten und Eigenheiten des teutonischen Stammes. Dennoch sind die eigentlichen Deutschen bei ihren Brüdern wenig beliebt!

Ich entdeckte einen Berg! Wyndham und sein Freund Pococke entdeckten blos ein Thal, ein Ding, das dem Auge sich leicht entziehen kann, und wobei man im Dunkeln sich leicht irren kann; ich aber hatte das Glück, einen Gletscher zu entdecken, der ein ziemlich weißer ist, und dazu hoch bis an die Wolken reicht. Da ist ein hoch gelegenes Feld nahe bei La Lorraine (unserm Landhause), woselbst P — — eben jetzt in die Geheimnisse eingeweiht worden ist, wie man einen Drachen

steigen läßt. Ich war sein Lehrer; und vor einigen Tagen, in dieser luftigen Beschäftigung thätig, ließen wir unsre Blicke himmelwärts streben, und dadurch kam besagte Entdeckung zu Stande. Ein glänzender Gipfel erschien durch eine Lücke zwischen den Hügeln in fast östlicher Richtung, mehre Striche des Kompasses abseit des Oberlandes, das gen Südost völlig übersehen werden kann. Es war diese Erscheinung nur von einer Stelle aus sichtbar, und grade auf dieser Stelle blickte ich ganz zufällig in der geeigneten Richtung, und das Wunder war fertig. Ich erwähne diese Thatsache, weil Niemand in der Umgegend jemals von einem in dieser Richtung ersichtlichen Gletscher gehört hatte; auch konnte ich keinen Glauben finden an meine gemachte Entdeckung, bis die Ungläubigen durch den Augenschein überführt werden konnten. Nach den Karten und der Boussole zu urtheilen, mußte diese Bergspitze der Gipfel des Titlis sein, der in diesem Strich zwischen den Kantonen Unterwalden und Uri, und etwas über fünfzig englische Meilen von Bern entfernt ist. Wie mag die Sinnesart eines Landes beschaffen sein, in welcher das Faktum von einem Gletscher, so schön wie dieser sich ausnimmt, entweder von den nächsten Anwohnern übersehen, oder in Vergessenheit gerathen kann! Hunderte von Meilen würden wir in Amerika für Nichts achten, um einen Schimmer eines einzelnen Gletschers anstaunen zu können!

In Bern selbst, einer Stadt, von welcher aus, so

wie von jeder benachbarten Anhöhe, die ganze Kette des Oberlandes mit seinen weißen Gipfeln, in ihrer ganzen Ausdehnung übersehen werden kann, erregt der Anblick eines einzelnen Gletschers wenig oder gar kein Interesse. Die bei dieser Gelegenheit versammelten Zuschauer nickten blos beistimmend, und gaben stillschweigend zu, daß ich einen Berg entdeckt hätte.

Jederzeit bleibt es eine schwierige Aufgabe, lebhaft und zugleich genau die von einem großartigen Naturgemälde empfangnen Eindrücke in Worten wiederzugeben. Hat der, dem wir uns mittheilen, Gegenstände gesehen, die überhaupt eine Aehnlichkeit mit den zu beschreibenden hatten, so wird die Sache weit weniger Schwierigkeit haben, denn der Erzählende oder Beschreibende kann seine Mittheilungen durch bekannte Vergleichungen deutlicher ausmalen; wer aber kann in Amerika, wenn er nie aus Amerika herauskam, sich ein treffendes Bild von den Naturscenen dieser Gegenden hier vorzaubern? Ein Schweizer würde eine Beschreibung von ungeheuern Granitmassen, überragt von immerwährendem Schnee, sehr leicht fassen, weil er solche Gegenstände beständig vor Augen hat; für solche aber, die niemals ein prächtiges Schauspiel erlebten, müssen geschriebene Mittheilungen, wenn sie den gewohnten Maßstab anlegen, eben so sehr von ihrer beabsichtigten Wirkung einbüßen, als jedenfalls Worte inhaltleerer sind, als die Dinge selbst. Mit dem völligen Bewußtsein der mir gebrechenden Kraft

will ich gleichwohl versuchen, Ihnen einigen Begriff von den beiden erhabensten Ansichten der Alpen zu geben, welche sie uns darbieten, von dieser Stelle aus gesehen, denn es erscheint fast als poetischer Hochverrath, über die Schweiz zu schreiben, und doch zu schweigen über das, was in zwiefacher Rücksicht zu ihren unbestreitbarsten Erhabenheiten gehört.

Die eine dieser Ansichten wird öfter erwähnt, aber ich erinnere mich nicht, von der andern jemals etwas vernommen zu haben. Die erste wird durch die untergehende Sonne hervorgebracht, deren Strahlen an einem wolkenlosen Abend einen Farben- und Lichtwechsel von eigenthümlich lieblicher Wirkung erzeugen. Mehre Minuten hindurch weicht die strahlende Farbenpracht des Gletschers gleichsam zögernd zurück, und geht stufenweise in eine rosenrothe Färbung über, welche über eine solche glänzende Masse sich ausbreitend in rosigem Lichte ausstrahlt, in welchem die ganze Gipfelreihe durch allmählige Verschmelzung und anmuthige Uebergänge eine sanfte liebliche Wirkung macht. Diese Erscheinung wechselt in bald stärkerer bald schwächerer Beleuchtung jeden Abend in verändertem Farbenglanz, nach dem wechselnden Zustand des Dunstkreises. In demselben Augenblick, wo das Auge entzückt auf diesem herrlichen Anblick verweilt, schwindet das Licht. Keine Wandlung des Schauspieles ergreift mächtiger als die, welche nun folgt. Alle Gebilde sind noch dieselben, aber ihre Farben so ganz verschieden,

als ständen die Geister der Berggipfel vor uns; immer noch dieselbe ungeheure Klippenreihe von ewigem Schnee starrt uns an, doch mit geisterhaftem, fast gespenstischem Schauer. Die Geisterschatten der Alpen treten auf in riesigen Schaaren; noch wenige Minuten halten sie Wacht auf den höchsten Zinnen, und alles Licht erbleicht allmählig. Die Berggeister, gleich den erhabensten Schauerbildern schwermüthigen Sinnes, werden blässer und blässer, allmählig dunstähnlicher, wesenloser, bis sie im weiten Raum zerronnen sind. Weit erschütternder und ergreifender wird dieser Anblick, weil diese Folge von Eindrücken uns nicht früher umfängt, als wenn bereits der Abend in die Niederung herabgesunken, nur noch den weiten Raum in den höhern Gegenden der lebendigen Luft überläßt, und dorthin den noch nicht erschöpften Reichthum in wechselndem Schimmer ausstrahlt.

Dieser Anblick, weit entfernt, etwas Ungewöhnliches zu sein, bleibt vielmehr während des Sommers in größerer oder geringerer Wirkung, wenigstens einige Mal in jeder Woche sich wiederholend. Die andere Ansicht, die ich meine, stellte sich nur selten dar; wiewohl bei günstiger Witterung ein beharrlicher Beobachter, ward mir doch nur zweimal die Freude bescheert, dies Schauspiel zu bewundern, und von beiden Malen ist selbst nur das Eine der Beschreibung angemessen, die ich davon unternehmen will.

Nöthig ist es, Ihnen zu bemerken, daß die Aar in

nordwestlicher Richtung sich nach Bern hin wendet, ein Thal von ziemlicher Breite und mehreren französischen Meilen in die Länge durchströmend; eben dieser Umstand läßt den Bernern die Aussicht nach den Alpen des Oberlandes frei, die genau der Mündung der Schlucht gegenüber in einer Ausdehnung von vierzig englischen Meilen, in luftiger Wechselgestaltung sich ausbreitet. Diese Riesen erscheinen verschanzt hinter einem Bollwerk mächtiger Außenwerke, deren jedes für sich allein in jedem andern Lande einen erstaunlichen Anblick darbieten würde. Eins unter ihnen wirkt durch seine besondere Gestalt, sie ist kegelförmig; dieser Berg liegt fast in derselben Richtung, in der wir die Jungfrau *) erblicken, diese jungfräuliche Königin des Oberlandes; er selbst heißt der Riesen. Etwa acht bis zehn englische Meilen von der ungeheuern Kette entfernt, mehr vorwärts sich erhebend, erscheint gleichwohl in Bern, jede solche Nebenerhebung, in verworrenem Durcheinander dem Hauptzug sich anschließend, nur als eine Staffel zu den mächtigen Gipfeln. Die Höhe des Riesen beträgt nach Ebel 5584 französische, oder nahe 6000 englische Fuß über dem Thuner See, an dessen Rande er emporragt, und demnach 7340 französische oder fast 8000 englische Fuß über dem Meer. Genug, er ist um ein ansehnliches höher, als die höchste

*) Jungfrau heißt der Berg, weil er noch nie erstiegen worden ist.

Spitze der weißen Berge bei uns. Grade hinter ihm erhebt sich die Jungfrau, noch über eine englische Meile höher himmelan.

Der Tag war zu der von mir erwähnten Zeit umwölkt, und während eine beträchtliche Masse von Nebeln längs den niedrigern Bergabhängen sich lagerte, ward die untere Luftschicht mit vielen Dünsten erfüllt. Die Firste des Niesen war ganz verschleiert, und ein weiter Streifen regnenden Gewölkes dehnte sich über den ganzen Zug der Gipfel des näherliegenden Gebirgszugs, und ihre dunkeln Abhänge bräunten sich in Nebeln, aber blieben noch sichtbar. Der Niesen und seine nächsten Nachbarhöhen erschienen auf einmal gleich einer abgetrennten Bergkette von beträchtlicher Höhe, ihre Häupter in den Wolken bergend. Wohl mochte die Dunstmasse die Strahlenbrechung sehr vermehren, denn oberhalb dieser Wolken stieg die ganze Reihe der Oberländer Alpen zu einer Höhe empor, die gewiß jede gewohnte Höhe derselben überragte. Jeder Gipfel, die ganze majestätische Form derselben stellte sich vollkommen unsern Blicken dar, obschon die ganze Kette der Erde entrückt und in luftiger Höhe schwebend erschien. Den Uebergang zu ihnen barg der Wolkenvorhang, und während unterhalb Alles triefend von Regen und verblassend in Nebeln zerrann, warfen die Gletscher den prachtvollen Sonnenglanz mit mächtigem Farbensprühen zurück. Die Abgeschiedenheit von der tiefern Welt erschien in entschied-

nerem Kontraste der dunklern Farbenschattirung unterwärts mit der ruhigen und erhabnen Pracht in den obern Räumen. Die Einbildung faßte es kaum, daß beide Erscheinungen derselben Umgegend angehörten. Die Wirkung des Ganzen schuf ein Gemälde, wovon ich keine Vorstellung erwecken kann, als indem ich sage, es stellte sich dar gleich einem Lichtblick aus den Fenstern des Himmels, von einer solchen erschütternden, überirdischen Klarheit, als nur ein Traumbild es in's Leben zu zaubern vermag. Augenblicke gab es, wo jenes erwähnte geisterhafte Aussehen durch den Glanz der Schneemassen dunkelte, ohne ihre Gestalten zu verändern, und keine Sprache vermag den erhabenen Eindruck zu schildern. Unmöglich war es, dorthin zu blicken, ohne den Schauer der Andacht, und, so sonderbar es auch scheinen mag, ich vermochte nicht, das Gefühl zu bekämpfen, als sei ich im Anschauen der Enthüllung dessen entrückt, was jenseits des Grabes unser harrt.

Wohl vierzehn Tage verstrichen mit der Betrachtung solcher Scenen in einem Umkreis von etwa sechzehn französischen Meilen, und erhöhten die Sehnsucht, allen diesen Wundern näher zu rücken, und beschlossen ist's, daß, wer irgend von unserer Gesellschaft in dem Alter ist, den Ausflug mitzugenießen, in ein paar Tagen den Ort verlassen wird, um mit in's Oberland zu ziehen.

Wir haben eine Verbindung mit einer cirkulirenden Bibliothek angeknüpft, und verschlingen alle Werke über

unser Land, die irgend aufzutreiben sind; doch um die Wahrheit zu sagen, außer einigen flüchtigen Bemerkungen im Betreff Tells und einigen Beleuchtungen geschichtlicher Ereignisse, haben die Amerikaner eben so rohe Begriffe von der Schweiz, als die Schweizer von Amerika.

Unter andern fiel mir ein Buch eines der neuen französischen Reisenden über die Vereinstaaten in die Hände. Bei uns zu Hause lesen wir fast nur englische Werke, und werden leicht zu Ausfällen gegen die Unart der englischen Reisenden veranlaßt; aber um nach diesem Muster gallischer Meinungen zu urtheilen, so schätzen unsere weiland Bundesgenossen uns eben so gering, als unsre weiland Mitunterthanen. Eine Durchsicht des fraglichen Werks führte mich zu einer nähern Forschung nach der Ursache, und ich bin eben mit dem Studium einiger deutscher Schriften über denselben Gegenstand beschäftigt. Ich muß gestehen, bis jetzt habe ich wenig gefunden, das unsrer Nationaleitelkeit schmeicheln dürfte, und ich fange an zu fürchten (was mir schon seit den ersten sechs Monaten in Europa ahndete), daß wir in einer argen Täuschung über die Art und Weise befangen sind, in welcher die übrige Christenheit die Fortschritte betrachtet, über welche wir keinen Scherz verstehen. Schon vor einiger Zeit habe ich die Entdeckung gemacht, „daß der Name eines Amerikaners nicht ein Empfehlungsbrief durch ganz Europa sei,“ sondern daß vielmehr, wo man bei diesem Namen an irgend Etwas wirklich denkt,

dieses Etwas alles Mögliche zu sein pflegt, außer was uns schmeichelhaft und angenehm sein könnte. Wenige Nationen werden so sehr getäuscht durch „eingeöhlte" Zungen, als die unsrige; und so betäubend ist der Rausch gewöhnlicher Volksmeinung, daß selbst eingeborne Schriftsteller abgeschreckt werden, das Wahre freimüthig auszusprechen, um nur nicht mit fremden Tadlern verwechselt zu werden. Zudem kennen auch wenige Amerikaner die werthvolleren Ansichten der Europäer über das, worauf es hier eigentlich ankommt. Ich will der Sache, weil sie mir grade in den Weg geräth, näher nachsinnen, und vielleicht werde ich Ihnen mehr darüber sagen, ehe die Reihe dieser Briefe geschlossen wird.

Sechster Brief.

Fortgesetzte Reise nach Thun. — Die Großfürstin Anna. — Stadt Thun und Thuner See. — Ausflug zu letzterem. — Veste von Spietz. — Vergleichungsweise Unwissenheit der Amerikaner und Europäer. — Die Jungfrau. — Neuhaus. — Unterseen. — Lauterbrunner-Thal. — Sturz des Staubbachs. — Stadt Lauterbrunnen. — Besteigung der oberländer Alpen.

Mein lieber — —,

Wir verließen la Lorraine bei guter Jahrszeit und reisten dem Lauf der Aar entlang, auf einer vortrefflichen Landstraße und durch eine überaus schöne Gegend, wohl drittehalb Stunden, bis wir Thun erreichten. Die Aussicht auf die höhern Alpen blieb verborgen durch die vielgestaltigen niedrigern Berge der nächsten Umgebung, und das Gemälde hatte Aehnlichkeit mit einigen vorzüglichern Gegenden Englands. Wir erblickten herrliches Vieh, gediegene Bauernwohnungen mit vorgebauten Dächern in schweizerischem Styl, und überall die Zeichen von Behaglichkeit und Wohlstand. Ein kleines Landhaus, nahe am Fluß, von nicht ansehnlichem Aeußern und Umfang, nur etwas ausgezeichneter, als das, welches wir eben verlassen, wurde uns als die Wohnung der Groß-

fürstin Anna bezeichnet. Diese Dame ist eine Tochter des verstorbenen und eine Schwester des jetzigen Herzogs von Sachsen-Koburg; folglich auch eine Schwester des Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg. *) In ihrer Jugend war sie die Gemahlin des Großfürsten Konstantin, von welchem sie geschieden wurde, und worauf sie sich in dies Thal zurückzog, und hier, wie man sagt, weit zufriedner lebt, als ehmals im Glanze einer kaiserlichen Hofhaltung. Solche zufällige Begegnungen königlicher Häupter trifft man in Europa weit häufiger, als man sich's in Amerika vorstellt. Glieder königlicher Familien begegnen einem öfter auf Landstraßen, da die jetzigen friedlichen Verhältnisse ihre natürlichen Wünsche begünstigen, auch andere Länder zu besuchen, als ihr eigenes.

Thun bot, als wir uns demselben näherten, eine malerische Ansicht dar. Eine kleine Burg, nur erbaut, möchte man sagen, um eine Landschaft zu zieren, sieht von einem Hügel herab über die Gegend hin und bildet den Ruhepunkt des Gemäldes; die Häuser stehen gruppirt in geringer Entfernung von dem See desselben Namens, und die Aar, die aus ihm entspringt, windet sich durch die engen, gepreßten Gassen, gleich einem geschäftigen Kaufmann, der sich durch eine Volksmenge hindurch zwängt.

Hier hatten wir zuerst eine Ansicht eines wirklichen

---

*) Nämlich im Jahr 1828.

Schweizer Sees. Der Thuner See ist um Vieles kleiner, als der Neufchateller See; aber er umfaßt alle Erfordernisse zu erhabnen Naturgemälden, während Inseln mehr in das Reich des Schönen, als des Erhabnen gehören. Vorsprünge, Erdzungen, Landspitzen, Buchten, Kirchen, Burgen und Dörfer schmücken seine Ufer, und das Ganze umschließt eine Granitveste, die würdig wäre, ein Weltmeer zu umgürten.

Weil es grade hoch in der Jahrszeit war, und weil das Oberland das innere Mark der eigentlichen Schweiz ist, so war die Stadt von Fremden überfüllt. Beständig liegt eine Anzahl Nachen bereit, den See zu befahren, und es ist gebräuchlich, dorthin einen Führer mitzunehmen. Die Nachen stehen, gleich Miethwagen, unter besonderer Aufsicht, und das Fahrlohn wird durch die Obrigkeit bestimmt. Es ist zu bedauern, daß die Obsorge der Vorstände des Kantons nicht einen Schritt mehr thut, um sich ein gutes Musterboot zu verschaffen, und alsdann zu verfügen, daß alle zum allgemeinen Gebrauch bestimmte Fahrzeuge nach demselben Muster gebaut werden. Die bräuchlichen, sind plumpe, ungeschickte Nachen, viel zu hoch über dem Wasser, die weder zum Schnellrudern taugen, noch sich aufrecht erhalten können, wenn ein starker Wind sich erhebt. Die Schweizer Seen sind von solcher Tiefe, und der Luftzug aus den hohen Thälern brauset oft mit solcher Gewalt aus ihren Umgebungen herab, daß man mitunter gegen beträchtlich hohe Wogen zu kämpfen hat,

um die Eigenschaften eines guten Kahns als einen nicht gleichgültigen Gegenstand in Erwägung zu ziehen. Der platte Boden ginge noch an, aber die Seitentheile der Kähne sind ohne alles Verhältniß, und mehr Kielraum ist nöthig, um mit mehr Widerstand einem heftigen Windstoß entgegen arbeiten zu können. Die Thuner Fahrzeuge haben einen kleinen Tisch in der Mitte unter einer ausgespannten Leinwand, unter welcher die Sitze der Passagiere sich befinden; diese Einrichtung ist das Beste davon. Weiber rudern eben so wohl, als Männer; eine von solchen Schifferinnen hatte wegen ihres ausgezeichnet niedlichen Gesichtchens bald nach dem letzten Frieden keinen geringen Ruhm erlangt; sie hieß durchgehends la belle batelière.

Wir mietheten einen Führer, bestellten einen Kahn und stießen ab. Es gehört zum Ton, das gleichgültige Benehmen zu bespötteln, das man bei der Bedienung in einem amerikanischen Wirthshause wahrnimmt; ich gebe zu, daß der Tadel nicht unverdient treffe, und erinnere mich doch kaum eines ärgern Beispiels von amerikanischer Nonchalance, als wir eben im Thuner Wirthshause von schweizer Nonchalance erlebten. Wir wurden bedient, so viel ist wahr, aber das ist auch Alles, was sich sagen äßt. Ich müßte zittern für freie Verfassungen, wenn Irgend eine nothwendige Beziehung zwischen Rohheit und Freiheit statt fände. Doch der bernische Republikanismus ist weiter vom Demokratismus entfernt, als vom

Despotismus,*) und der Fehler fällt, meines Bedünkens, hauptsächlich dem Umstande zur Last, daß die Wirthe ein Monopol haben durch ihre Lage und durch den Mangel mehrer Unternehmer, die mit ihnen wetteifern könnten. Monopol und mangelnde Konkurrenz vertragen sich schlecht mit wahrer Freiheit. Unsere Lebensmittel, nebst den verlangten Decken, wurden in den Kahn gebracht, und wir nahmen gelegentlich ein Wenig zu uns.

Wir hatten anfänglich gegen den starken Strom der Aar zu kämpfen, wohl eine halbe Meile Weges weit, und dann erst liefen wir in den See ein; der Tag war schön, das Wetter hell, der Wind gut; unsere beiden Ruderer und eine Ruderin, beiläufig gesagt, keine belle batelière, mit derber Kraft, wenn auch nicht mit Geschick begabt, brachten uns über die blaue Wasserfläche mit ziemlicher Schnelligkeit weiter. Rudolf, der Führer, zeigte sich in seiner Art als einen unterrichteten Mann, und ich glaube nicht, daß es an ihm lag, wenn Etwas übersehen wurde.

Die Strömung dieses wohlbekannten kleinen Sees geht von Südost nach Nordwest, und unser Lauf ward vom erstern zum letztern Punkte gerichtet. Fast das ganze nördliche Ufer ist steiler Bergabhang, obschon einige Plätzchen hinreichend groß vorkommen, einige Bauernwohnungen oder auch nur eine rohe Hütte aufzunehmen.

---

*) Wohlverstanden 1828, als dieser Brief geschrieben wurde.

Man zeigte uns eine Stelle, wo einige Hütten gestanden, die durch einen Erdfall zertrümmert wurden. Nur eine einzige blieb unbeschädigt. Wir kamen an einem andern Dorf vorüber, welches das Narrendorf heißt; seine Einwohner stehen im Rufe, weniger gescheidt zu sein, als ihre Nachbarn. Mir schienen sie ein äußerst dürftiges Ansehn zu haben, und Armuth weckt oftmals weit ärgere Beschuldigungen, als die der Narrheit. Die meisten Hütten liegen niedrig, nah am Wasser, und haben ein so finsteres Ansehen, daß man sie mit den dunkeln Felsenwänden leicht verwechselt; doch sind sie ausgezeichnet ländlich und recht passend zu ihren Umgebungen.

Weit heiterer ist das südliche Ufer. Einige ausgebreitetere Thäler öffnen sich von dieser Seite, und die Berge steigen in einzelnen, deutlicher unterschiednen Massen empor. Ich meine nur den Vordergrund; denn mehr nach der Mitte des Sees ist der Gesichtskreis rings durch die Aussicht auf die kleineren Alpen begrenzt. Eins der am meisten gefeierten Denkmäler der Schweiz ziert diese Seite des Thuner Sees. Es ist Spietz, in einer Lage, die viel zum Malerischen beiträgt. Wir sahen es indessen nur in der Ferne, weil die Fahrten längs dem nördlichen Ufer gemacht werden; doch fragt sich's, ob dadurch der Reisende irgend Etwas einbüßt. Der Hauptthurm der Veste soll aus dem neunten Jahrhundert her sich erhalten haben, und sein Inneres soll einstmals der Lieblings-

aufenthalt eines der Könige des uralten burgundischen Reichs gewesen sein, wozu der westliche Theil der jetzigen Schweiz gehörte; ein gewaltiges Reich, dessen Name, wie ich mit Beschämung gestehen muß, ich nie nennen gehört, ehe ich mit demselben durch meine jüngste Theilnahme an der cirkulirenden Bibliothek bekannt geworden war. Unser Wissen gleicht in vielen Dingen dem Gedächtniß alter Leute, welche sich der Ereignisse der letzten wenigen Jahre recht gut entsinnen, und deren Erinnerungsvermögen alsdann einen Sprung bis in die Zeit ihrer Jugend macht. Wir lesen die Begebnisse der Gegenwart und des Vergangnen, das mit der Gegenwart in nächster Beziehung steht; sodann machen wir einen ungeheuern Streifzug in die Geschichte alter Zeiten, und schreiten über die gekrönten Häupter von Hunderten von Königen hinweg, von deren Reichen wir eben so wenig das Geringste erfahren. Wir Amerikaner wissen unser Erstaunen kaum zu zügeln, wenn ein fehlgreifender Wicht aus Europa zufällig Massachusets eine Stadt nennt oder Kennebunk für einen Staat hält; und gleichwohl, wie viele der Unsrigen wären wohl im Stande, die zweiundzwanzig Schweizerkantons, oder die achtunddreißig deutschen Bundesstaaten, oder auch nur die zehn Gebiete Italiens namentlich aufzuzählen? Haben Sie jemals ein Königreich Austrasien nennen hören? Ich auch nicht, das gebe ich zu, bis ich an den Ruinen eines Palastes seiner Beherrscher vorüberkam, und ich also doch nicht

weniger thun konnte, als fragen, wem es gehört habe? Daß diejenigen, welche die Angelegenheiten von Europa leiten, über Amerika in Unwissenheit, in sträflicher Unwissenheit sich befinden, ist ganz wahr; denn sie scheinen fest entschlossen, sich mit nichts Anderm befassen zu wollen, sobald sie nur desjenigen habhaft werden können, was mit ihren Aussichten und Wünschen in nächster Beziehung steht; und gleichwohl, Manches einräumend, was die schnelle Folge von Veränderungen unter uns betrifft, oder die kleine ersichtliche Wichtigkeit unserer geschichtlichen Denkwürdigkeiten, — ich sage, die ersichtliche, denn ich meine, die ganze Christenheit wird endlich den Einfluß des durch uns Geschehenen mächtig empfinden, — und überdies die nothwendig herbeigeführte Armuth unserer Literatur berührt, so weiß ich doch nicht, daß in Beziehung auf diejenigen Klassen, auf welche gewöhnlich die Einsicht in solchen Dingen beschränkt ist, wir Viel hierin vor der alten Welt voraus haben sollten. Es ist wahr, wir kennen die englische Geschichte, während wenige Engländer Etwas von unserer Geschichte, außer den leitenden Begebenheiten, kennen; hingegen müssen wir wohl unsere Unwissenheit über Alles, was das übrige Europa betrifft, erkennen und eingestehen.

Ich meine, die Burg Spietz sei später an das Geschlecht derer von Erlach übergegangen. Es ist wirklich ein geeigneter Aufenthalt für die Nachkommen eines solchen Stammes, umgeben von einer so erhabnen und

so schönen Naturgegend, als die Sagen es sind, die sich an diesen ehrwürdigen Namen anknüpfen. Aufrichtig gesagt, ich hoffe, der jetzige Besitzer ist so freisinnig (nämlich über die Winkelzüge und Heuchelei derjenigen erhaben, die willig ihren Mitgeschöpfen Rechte zugestehen, blos um in ihre Zahl mit einbegriffen zu sein, und die willig mit ihrer eigenthümlichen Klasse aufhören würden), wie jeder ächte edle Mann es sein sollte.

Nachdem wir etwa zwei Drittheile des Sees durchfahren, da erblickten wir in einer Fernsicht den Gipfel der Jungfrau, die gleich einer silbernen Firste über den niedrigern Bergen ruhte, die den Spiegel des Sees, gleich einer undurchdringlichen Veste, wohl zweitausend Fuß hoch überragten. Ich kenne Nichts, das eine lebendigere und ergreifendere Vorstellung von der erstaunlichen Höhe dieser Eisgipfel geben könnte, als wenn man sie auf diese Weise betrachtet, wieder als Berge sich erhebend über hoher Berge Gipfel, zu denen, als ihren Fußschemeln, das Auge schon staunend aufblickt, wie zu riesigen Massen. Der Himmel hatte sich mit Wolken umzogen, und wir erhaschten den Anblick des beeisten Gipfels in einem günstigen Augenblick, als, gleich einem Bruchstück einer andern Welt, er eine Fluth eisiger Rückstrahlung zurückwarf; denn selbst die Sonnenstrahlen scheinen zu erstarren, wenn sie von diesen Kuppen ewigen Schnees abprallen.

Wir brachten drei Stunden zu von Thùn nach Neu-

haus, welches, wie der Name sagt, auch nur ein einzelnes Haus ist. Es hat einen kleinen künstlichen Hafen, der durch Versenkung von Steinen in gleichlaufender Richtung mit dem Landungsplatze gebildet worden ist. Hinter diesem uralterthümlichen Hafendamm lag eine Flotte von plumpen Fahrzeugen, deren Mannschaft am Strande müßig ging, Passagiere erwartend. Wie gewöhnlich waren sie beiderlei Geschlechts. Ein Kahn mit einer Ladung von Engländern lief eben aus dem Hafen, als wir einliefen. „Chars“ und Fuhrwerke größerer Art standen bereit; in wenigen Augenblicken saßen wir alle in einem der letztern, mit der Weisung, nach dem Fuß derjenigen Berge zuzufahren, die uns schon längst mit der Sehnsucht eines Tantalus erfüllt hatten durch ihre fernher leuchtende Glorie. Ich glaube, die Fuhrwerke stehn einigermaßen unter polizeilicher Aufsicht; denn wir gelangten aus dem Boot zu dem Wagen ohne Lärm und Zank. Wer seine Mahlzeiten auf dem Wege hält, hat den Vortheil, ein gutes Theil geschwinder vorwärts zu kommen, und mit Hülfe von Führern, Schiffern und Kutschern kann eine Reise durch diesen Theil des Oberlandes, in dem sich Fahrwege finden, ziemlich schnell von statten gehn.

Bald kamen wir an und durch das Dorf Unterseen, welches einen durchaus schweizerischen und daher recht malerischen Anblick gewährt. Dann wandten wir uns südwärts, Interlachen links liegen lassend, und befanden uns mitten in einer dunkeln Schlucht. Jeder

Bayerische Staatsbibliothek München

Schritt vorwärts erhöhte unsere Theilnahme, jener ähnlich, die wir bei der Reise über den Jura empfanden; doch sie wuchs noch durch die wachsende Herrlichkeit der Naturscenen, und behauptete sich durch den frischen Zauber der Ueberraschung, selbst nach der Aufregung, in die uns alles an diesem Tage Erlebte versetzt hatte. Ein herrlicher Strom schäumte links hinab und rechts dräuete ein schroffer Berg so nah, daß ihn die Peitsche unseres Kutschers erreichte. Alles erschien mit einander zusammenstimmend und im Alpen-Maaßstabe angelegt. Wenige Meilen ließen uns eine Stelle erreichen, wo die Schlucht, oder, diese hatte längst aufgehört, das Thal, in zwei Abtheilungen sich schied, die eine immer weiter südwärts, die andre ostwärts ab sich wendend. Jede hatte ihren Strom, jede ihre Wildniß und Schönheit, doch bot die erste bei weitem ein schauerlicheres Gemälde. In diese drangen wir ein und klommen immer höher hinan, uns ganz und gar, wie wir damals wähnten, in die Geheimnisse der Alpennatur versenkend. Bald erblickten wir einen Faden, wie aus Schaum, der von einer erstaunlichen Höhe in eine enge Oeffnung vor uns versank, und sogleich auch hielten wir an der Thüre eines behaglich aussehenden Wirthshauses. Wir befanden uns im berühmten Lauterbrunner Thal, und so groß war die Schnelligkeit unserer Reise, so außerordentlich verändert unsre Umgebung, so fremdartig und wildromantisch die Scene, daß ich mich nicht entsinnen kann, jemals eine solche

Aufregung fast bis zu überwältigendem Entzücken empfunden zu haben, als in diesem Augenblick.

Man hält Lauterbrunnen für das innerlichst Schweizerische aller bewohnten Thäler der Schweiz. Es erfaßt freilich auch den Neuling mit wunderbarem und erquicklichem Schauer mehr als irgend ein anderes; aber unser Geschmack wechselt und schreitet fort durch die nähere Vertrautheit mit Naturscenen, wie in andern Dingen ebenfalls; und dieselben Gegenstände zum zweiten Mal erschaut, und nach mehren Veranlassungen zu Vergleichungen, wirken nicht immerfort in derselben erregenden Weise.

Zu Fuß begaben wir uns zum Wasserfall, dem berühmten Staubbach, unweit des Wirthshauses; eine hinreichende Wassermasse, um eine große Mühle zu treiben, stürzt über dem Vorsprung eines erstaunlich hohen Felsen herab, an sich ein ergreifender Anblick, wie eben, im Zwielicht betrachtet, das über der engen Thalschlucht herabdämmerte. Der senkrechte oder niedrigere Fall soll achthundert Fuß betragen. Ungefähr den dritten Theil der Höhe erscheint er dem Auge gleich einem niedergleitenden Schaum; darauf zerrinnt er wie in fallenden Nebel, bis er einen Bergabsatz erreicht, wo er wieder deutlicher die sichtbare Eigenschaft des Elements gewinnt, und hinabstürzend den Fuß des Felsen bespühlt und, flüssig geworden, klar weiterrinnt. Die Benennung ist passend; denn so ätherisch- oder staubähnlich ist zum Theil

sein Zerstieben, daß ein und das andre Mal er in der Luft zu verdunsten schien, gleich einer Wolke, die im Abenddämmerlicht auf den Flügeln des Windes entflieht.

Ich verzage fast, Ihnen von Lauterbrunn eine Schilderung durch das geistige Auge mitzutheilen; doch will ich die Hauptlinien des Gemäldes von diesem merkwürdigen Thal zu zeichnen versuchen, aus denen Ihnen ein Bild aufgehen mag, das Ihre eigne Einbildungskraft hoffentlich weiter ausführen wird.

Am Fußpunkt den Staubbach, erblicken Sie im Vordergrunde ein Dorf von wahrhaft romantischen Einzelheiten; kärgliche, aber lieblich grünende Wiesen, eine kleine Kirche und das Wirthshaus. Dies leztere ist nur zum Sommergebrauch, und wenn auch schweizerisch im Aeußern, ist es doch im Gemälde ganz entbehrlich. Es hat drei Stockwerke, und zwölf kleine Fenster sind vornheraus; zu sehr einem Hotel ähnlich, um malerisch zu sein; doch bemerkt man es kaum unter den staunenswürdigen Gegenständen rings umher. Das Thal mag durchwegs etwa eine halbe Meile messen, obschon es nicht einmal in solcher Ausdehnung ins Auge fällt. Die eine Seite zunächst dem Staubbach ist nur eine einzige Mauer von schroffen Felsen; doch die andere ist von grünlichem Gneus, dem einiges Gras und Moos entsprießt, und selbst kärglicher Anbau abgedrungen ist, doch im Ganzen so steil abdachend, daß das Hinabklimmen die äußerste Gewandtheit erfordert. Das ganze Thal und der ganze

Bergabhang dieser Seite ist besetzt mit jenen vollkommen ländlichen Gegenständen, den kleinen dunkeln malerischen Sennhütten aus Nadelholz, wie Sie solche öfter in Kupferstichen gesehen haben. Ich zählte deren einhundert achtundfünfzig aus den Fenstern des Wirthshauses. In der Richtung von Interlachen, woher wir gekommen waren, versperrte ein hoher Berg gradezu den Eingang des Thals, es schien dadurch gänzlich eingeschlossen; doch hatten wir Pygmäen uns seinem Fuß entlang vorbeigewagt, indem wir seinen Strömen folgten; und in der andern oder entgegengesetzten Richtung entwickelte sich eine der schauererregenden, geheimnißvollen und großartigen Aussichten, die bisweilen in der Schweiz sich darbieten, welche ein fremdartiges, verworrenes Gemisch des Erhabensten in der Natur erblicken läßt, so durch einander geworfen, daß der Einbildungskraft ein freieres Spiel bleibt, wo das Auge sich keiner deutlichen Richtung mehr bewußt wird.

Wir wanderten einige Meilen thalaufwärts in letzterer Richtung. Zu dieser Stunde, im trüben Zwielicht, war es nicht schwer, uns vorzustellen, daß wir uns einer Stelle näherten, welche die Allmacht noch nicht in Ordnung und Zweckmäßigkeit vollendet habe. Wir sahen von unserm beschränkten Thal aus, durch eine Schlucht, in eine Art von Felsenbecken hinab, das durch die höhern Alpen selbst sich bildete. Gletscher begrenzten den Aufblick, und Bergströme sahen wir hinabstürzen in die

verworrenen Abgründe, und Alles erschien starr und grauenerregend. Das Ganze verschwamm allmählig mit dem erblassenden Tageslicht.

In geringer Entfernung vom Wirthshause erhebt sich ein ungeheurer Bergabsatz, in der Gestalt eines dunkeln Felsen, dessen senkrechte Höhe nicht unter tausend bis fünfzehnhundert Fuß über die Thalfläche ansteigt. Während ich vom Fenster aus diesen schwarzgrauen Riesen anstarrte, dessen Haupt sich in Nebeln barg, verstrichen diese, und sogleich erstand grade über dem Gipfel die wohl bekannte Gletschermasse der Jungfrau, wunderbar erglänzend im Sonnenlicht! Die Höhe und Nähe des vor uns emporragenden Felsen erhöhte den ergreifenden Eindruck des Eisgipfels der Jungfrau über alle Wirkung, die ihr Anblick früher hervorbrachte.

Beiläufig gesagt, der langerhaltne Name der Jungfrau steht in großer Gefahr; denn es scheint, daß dermalen mehre Entwürfe, als jemals sonst, im Werke sind, um ihren eisigstarren und noch nie entschleierten Reizen zu nahen. Mehre Gesellschaften kühner englischer Liebhaber haben den Plan, ihre hohe Veste zu erklimmen; doch thun sie wenig mehr, als der Leitung ihrer Führer nachzufolgen, um nachher prächtige Beschreibungen ans Licht zu bringen. Doch sagt man, ein Reisender von Solothurn sei bis zu einer Höhe von elftausend Fuß den Tag vor unserer Ankunft hinangestiegen, und sei zurückgetrieben worden durch einen Schneesturm. Diese

verschiednen Wagnisse haben den Stolz der Gemsjäger angeregt, und es geht ein Reden durch das Thal, daß die Jungfrau bald am längsten werde Jungfrau geheißen haben. Das Ende wird es lehren.

Im Wirthshaus war Alles schon früh in Bewegung, und da die schweizer Bergwohnungen wenig mehr, als kleine Verschläge von Föhrenholz sind, so hörten wir ein Gerassel, wie Trommelschall, oder besser, wie in unsern Schindelpalästen. Die Reveille wurde von den Füßen mehrer geschäftiger Reisender gestampft. Um halb sieben hatten wir gefrühstückt und saßen auf. W—— und ich ritten in gewohnter Weise, aber die beiden Damen saßen seitlings wider eine niedrige, rund einschließende Rücklehne, ohne Sattelhörner, mit beiden Füßen auf ein schmales Bret, statt des Steigbügels, fußend. Zu jedem ihrer beiden Pferde war ein Leitsmann bestellt, denen ihre Sicherheit anvertraut war, und die mit dem Vieh zurückkehren sollten, sobald wir Meyringen an der andern Seite von Groß- und Klein-Scheideck erreicht haben würden. Der Weg ging thalauf bis zum Staubbach, und wandte sich dann abwärts dem andern Bergstrom zu, der durch die Mitte der Schlucht hinrauscht. Es schlug sieben, als wir an der Kirche vorbeikamen, und obgleich es erst der 5. August war, so senkten sich die Sonnenstrahlen doch nicht tiefer in dieses Tiefthal herab, als bis zur halben Höhe des Staubbachs.

Das Aufsteigen begann sogleich, nachdem wir den

Strom verlassen; denn die Fläche dieses Thals besteht nur aus Bergtrümmern, weniger steil als gewöhnlich und durch die Länge der Zeit überwachsen. Der Pfad stieg grade vom Abhang aufwärts, und obgleich er in kurzem Zickzack sich allmählig erhob, so gab es doch Stellen, wo wir uns nicht schämten, uns an den Mähnen festzuhalten. Das geringste Anziehn des Zügels hätte einen tödtlichen Halt bewirkt. Zwei amerikanische Reisende stiegen denselben Weg einige Tage später hinab, als eins ihrer Pferde einen Fehltritt that, sich überschlagend, eine Strecke weit abwärts taumelte und auf der Stelle zerschmettert dalag. Da hier Niemand ans Absteigen denkt, ohne sogleich abzusitzen, so kam, außer dem armen Thier, Niemand weiter zu Schaden.

Vierzig Minuten brachten wir zu, den Rand des ersten Bergabsatzes zu ersteigen, wo wir auf einer abwärts geneigten Ebene festern Fuß faßten, die mit Sennhütten besetzt und mit einem Teppich schönen Rasens belegt war, im eigentlichen Sinne eine Alp. Diese romantische Bergtrift enthielt zugleich mehre bewohnte Hütten. Unser Weg führte durch mit kurzem, aber lieblichem Graswuchs bedeckte Wiesen, und kleine Mädchen kamen alle zehn bis fünfzehn Ruthen Weges uns entgegen, uns Rosen anzubieten, oder Kirschen an den Zweigen, oder Erdbeeren in ihren Blättern; eine Art malerischer Bettelei, die das Gemälde zwar nicht verschönerte, aber auch nicht durchaus entstellte. Es kostete mich eine Krone in Batzen und

halben Batzen, bis wir die kleinen idyllischen Bettlerinnen mit guter Art los wurden. Diese Kinder hatten alle blondes Haar, schön ovale Gesichtchen und nicht selten dunkle, leuchtende Aeuglein, auf welche ein Batzen, es thut mir leid, es zu sagen, einen lebhaften Eindruck machte. Manche trugen die Vorahnung künftiger Schönheit in den kindlichen Zügen; doch wer in die grauen, froststarrten Klippen umblickt, wo sie wohnen, der fühlt es auch, daß ihre Schönheit bestimmt ist, ungesehn zu verblühen.

Lauterbrunnen, von dieser Stelle aus erblickt, hat das Ansehn einer bloßen Kluft; Strom und Häuser gleichsam im Boden versenkt, und die Weite des Thals blos einem breitern Spalt zwischen den Bergkuppen zu vergleichen, in welchem dieses berühmte Dörfchen eingesunken schien. Die Felswand, über welche der Staubbach herabstürzt, zeigte sich als den Fußabhang eines hohen Bergs, der sich über ihn bis zur Höhe einer der niedrigern Alpen aufthürmt. Wir folgten den Windungen des Stroms dem Abhang hinunter, eine Meile Weges, wie er, zwischen Felsblöcken fortstrudelnd, oder durch Gesträuch oder Nadelgehölz sich windend, hier ein funkelnder Gießbach, dort ein rauschender Waldstrom erschien, bis er, dem Rande des Absturzes genaht, plötzlich abbricht und verschwindet, und gleich einem silbernen Bogen in den Abgrund sich verliert.

Beim allmähligen Aufwärtssteigen durch die Wiesen führte nach einiger Zeit der Pfad rechtwinklicht von der

frühern Richtung ab, fast gleichlaufend mit dem Streichen des Lauterbrunner Thals und in grader Linie nach der Jungfrau zu. Ihr Gipfel war herrlich anzusehen, ganz frei von Wolken, dem Anschein nach eine englische Meile von uns; nur wenn das Auge Einzelheiten ausspähen wollte, wurden wir jedesmal unseres Irrthums wieder eingedenk; und so stiegen wir eine Stunde schräg aufwärts, ohne daß die funkelnde Kuppe vor uns auch nur im Geringsten in Gestalt und Abstand sich veränderte. Alle unsere Entdeckungen beschränkten sich auf die Ueberzeugung, daß ein Theil ihrer eigentlichen Masse sich zwischen den gefrornen Schneedecken unterscheiden lasse, und daß, was in der Ferne ganz und gar gletscherhaft sich ausnimmt, zum Theil wirklich Felsen ist.

Bald erreichten wir eine Stelle, wo fast jede Spur des Thals sich verlor, und nur noch eine Spalte zu sehen war, kaum weit genug, einen herabrollenden Stein durchzulassen; so eng schienen die gegenüber stehenden Massen in einander verwachsen. Von der andern Seite rückten ferne Gegenstände uns nicht blos näher, sondern erschienen fast zu unsern Füßen. Unterseen, Interlachen und die Aar unter ihnen, während der Bergabhang in ihrem Strich den Hintergrund des Gemäldes bildete. Ich kann die Empfindung von Machtgebot, die mir in dieser luftigen Höhe anwandelte, nur mit dem Gefühl einigermaßen vergleichen, wenn man ein Pferd bestiegen hat, dessen Gang und Gewandtheit eine Zuversicht von unge-

wöhnlicher Kraft erweckt. Es ward mir, als ob ich einen Berg reite.

Schnee bedeckte mehre Stellen auf den gegenüber befindlichen Höhen, in beträchtlicher Tiefe unter uns, und an unserer Seite des Abhangs nicht weit über uns. Der Standpunkt hatte freilich nicht geringen Einfluß auf die einzelnen Züge des Gemäldes. Die ungeheure Felsenmasse, über deren schaurigen Gipfel ich am vorigen Abend den Anblick der Jungfrau aufgefangen, zeigte jetzt sein dunkles Haupt fast mit uns in gleicher Erhebung, und bildete nunmehr blos die Außenwehr der über ihr emporragenden Burg, wie ich dessen bereits erwähnt.

Drei Stunden brachten wir zu, nachdem wir die Alp der schönen Bettlerinnen verlassen, bis wir endlich die Sennhütte von Wengern erreichten, wo die Reisenden gewöhnlich ausruhen. Wir stärkten uns hier durch ein Gebirgsmahl, dessen Bestandtheile Milch, Käse und Brod sind.

Von dieser Stelle erblickt man die eine Seite des Jungfrau-Gipfels ganz, und diese, die herrlichste, läßt sich hier vom untern Anfang der Schneemassen bis zu ihrer Spitze hinan beschauen. Der Berg, der so lange unsere Bewunderung und Erwartung erregt hatte, lag nun grade vor uns, und wir standen hier, seine Größe, seine strahlenden Abhänge, seine nicht länger verhüllten Geheimnisse, und selbst seine nackten Felsen mit reinem Wohlgefallen anstaunend. Stattliche Nachbarn umgaben ihn, und rechtsab dehnte sich eins von den schauerlichen

Thälern aus, weit genug, einen kleinen Kanton zu fassen, in welchem Eishügel, Felsenblöcke, Gießbäche in einer Wirre durcheinander flimmerten, das keine Feder beschreiben kann, — ein malerisches Chaos.

Uns trennte von dem, was man den Fuß des Berges nennen könnte, in der von uns nunmehr fast oder vielmehr ganz siebentausend Fuß hoch eingenommenen Stellung, eine dem Anschein nach unbeträchtliche Höhlung von geringer Weite und Tiefe, die aber an jedem andern Orte ein Thal heißen würde. Mich wandelte die knabenhafte Begierde an, sie zu überschreiten, um zum ersten Mal auf dem Schnee der Hochalpen zu lustwandeln. Fünf Minuten lang fortgesetzte ernstliche Anstrengung überzeugte mich aber, daß noch viel zu überstehen sei, und widerstrebend gab ich meinen Vorsatz auf.

Kurze Zeit ehe wir die Sennhütte erreichten, ging ein Krachen vom Berge aus, dem nicht unähnlich, der durch den Fall unserer hohen Bäume in unsern Wäldern erschallt, jedoch in einem weit überragenden Maaßstabe. Es kam von dem Thal herauf, dessen ich so eben erwähnte, und das eigentlich der Ausgang des Lauterbrunner Thals ist, und es dröhnte in langem Widerhallen nach. Es war der Sturz einer Schneelawine. Während wir, bei der Sennhütte angelangt, längs den Häuptern der drei Berge — der Jungfrau, dem Münch und dem Eiger — vorüberwanderten hörten wir deren zwanzig und sahen selbst einige. Diese Lawinen, wie Sie leicht sich

vorstellen können, sind in Gestalt und Wirkung so verschieden, als es bei der Veränderlichkeit der Jahrszeiten und in mitten der wilden Schweizergegenden, von einstürzenden Schneemassen, sich von selbst versteht. Bisweilen ist es frischgefallner Schnee, der sich in ungeheuren Haufen aufthürmt und durch sein eignes Gewicht fällt, oder durch irgend eine Erschütterung in der Luft sich losreißt; oft aber treibt ihn irgend ein Druck von obenher aus seiner ruhigen Lage hinab; das Schmelzen beim Thauwetter und das Eindringen thalab rinnenden Gewässers bringt solche ebenfalls hervor. Kurz alle dahin gehörigen Veranlassungen können das erstarrte Element aus seinen luftigen Höhen in die Thäler hinabdrängen.

Einige Mal hörten wir den Schall, gleich dem Brausen eines fernen Sturmes, und wir wähnten fast, ein Berg wende sich um auf seinem Lager. Das Aechzen eines Berges ist von wundersamem Ausdruck.

Mein Auge verweilte auf einer Abdachung der Jungfrau, als ich einen Fleck gewahrte, wie eine starre Schneemasse, die aus einer Art Absturz hervorsah, und nur eine kleine Oeffnung übrig ließ, die nicht viel größer erschien, als ein Bienenkorb. Bald darauf wurde der Knall gehört, fast wie von einer Reiterpistole, in einem starken Nachhall. Der Schnee gleitete zwei- bis dreihundert Fuß abwärts und blieb liegen. Alle vernahmen den Schall, obwohl Niemand außer mir den Fall der kleinen Lawine bemerkt hatte. Eben wollte ich meinen

Freunden nach der Stelle hinweisen, als eine Menge zerstiebenden Schnees aus derselben geringen Oeffnung hervorbrach, von einem Strom gefolgt, der eine abhängige Fläche, von der scheinbaren Ausdehnung von zehn bis zwölf Acres überdeckte. Das fortwährende Gedonner überzeugte uns, daß dies Ereigniß noch nicht zu Ende sei. Der Strom erzwang sich einen Weg durch eine enge Schlucht zwischen den Felsen, erschien auf's Neue, um senkrecht nochmals zweihundert Fuß tief hinabzustürzen auf eine andere abhängige Fläche; diese durchrinnend, verschwand er noch einmal; fand jedoch bald wieder einen Ausweg durch eine Felsschlucht in ein drittes Thal, durch welches er sich in dem Boden des grünen Weidelandes verlor; denn in dieser Jahrszeit wächst das Gras selbst unter dem Schneewasser schmelzender Gletscherbäche.

Dies war ein malerischer Schneesturz für das Auge, obschon der Schall ganz in grader Richtung kam, daß er dem Fallen des Schnees von einem Hause ähnlich dröhnte, nur in der Stärke verschieden. Die Breite des Stroms ward so geschwächt beim Durchbrechen der Schluchten, daß eine große Aehnlichkeit mit dem Staubbach eintrat, und nach meiner genauesten Schätzung betrug sein ganzer Weg hinab kaum tausend Fuß. Die Höhlung, aus welcher diese ganze Schneemasse hervorbrach und buchstäblich mehre Acresweiten verschüttete, schien kaum den Raum eines großen Ofens einzunehmen! Wir schüttelten unsere Häupter nach diesen Betrachtungen und begannen,

bessere Schätzungen der Höhen und Entfernungen unter den Alpen zu versuchen.

Wir verließen die Sennhütte, uns links wendend; und bald nachdem wir den Punkt von Wengern, oder vielmehr von Klein-Scheideck umgangen, fingen wir an, abwärts zu steigen. Hier ward uns der Anblick des Thals von Grindelwald, das Ziel des heutigen Ritts. Es lag in einem Kessel von Alpmatten, von wundervollen Berghöhen umragt, und seine angebaute Fläche war mit ländlichen Wohnungen und Sennhütten übersäet, wie der ganze Abhang von Groß-Scheideck uns gegenüber, den aufwärts unser Weg für den folgenden Tag uns führen sollte. Eine Kirche war zu sehen, aber kaum ein Dorf. Auch erhaschten wir einen Schimmer von einem Gletscher, oder von einer Stelle, wo das Eis von gefrornen Schneegefilden niederstarrt, durch die Alpenschluchten, in der Höhe der unbewohnten Thäler.

Das Absteigen war rauh, rasch und nicht ohne Gefahr, obgleich weniger steil, als der ins Lauterbrunner Thal hinabführende Pfad. Ich muß noch bemerken, daß man hier zu Lande weder bergab, noch bergan, ohne Beschwerde und Wagniß reisen kann, zumal Frauenzimmer. Doch sind die Führer sehr achtsam in der Erledigung ihres Auftrags; W— — und ich selbst stolperten indessen hinab, so gut es irgend gehen wollte. Wir verließen uns auf unsre Thiere, was gewöhnlich das Klügste ist, und erreichten wohlbehalten das Thal.

Siebenter Brief.

Der Grindelwald. — Seine Gletscher. — Gebirgsreigen. — Der Eiger. — Reise nach dem Meyringer Thal. — Ersteigung von Groß-Scheideck. — Bergwasserfälle. — Meyringer Thal. — Brienz. — Die Aar. — Sturz des Gießbachs. — Interlachen. — Neuhaus. — Unterseen. — Rückkehr nach La Lorraine. — Bewohner des Oberlandes.

Lieber — —,

Grindelwald hat wenig mit Lauterbrunnen gemein, außer den ländlichen Häusern und den malerischen Sennhütten. Es erfüllte uns anfänglich nicht mit dem Staunen und der Bewunderung, mit der die nachbarliche Gegend uns erfüllt hatte; seine Schönheiten nehmen indessen mit der Betrachtung zu und hatten überdies das Eigne, einen unterscheidenden Charakter zu behaupten. Seine beiden Gletscheransichten dürften allein hinlänglich befriedigen, hätte diese Gegend nicht noch andere Reize von der erhebendsten Wirkung.

Diese Gletscher sind mit plötzlich zu Eis erstarrten Seen verglichen worden. Der Vergleich ist phantastisch und mag treffend genug für diejenigen sein, die mit einem Meer nicht eben vertraut, und daher auch nicht

nicht mit dessen wirklichen Erscheinungen sonderlich bekannt sind; man braucht indessen auch nicht den Vergleich zu wörtlich auszulegen. Die Oberfläche zeigt durchaus nicht die gleichförmigen Wechsel steigender und fallender sturmerregter Wogen; wenn auch im Sammelpunkte schneller und widerstreitender Fluthenbrechung das Wasser bisweilen in senkrechter aufwallender Wogenbrandung dem Aeußern eines Gletschers nicht unähnlich erscheinen mag, obschon nie in einem gleich großen Maßstabe. Die beliebte Vergleichung ist sonst genau genug, um dem Zweck einer poetischen Schilderung zu entsprechen.

Vom Wirthshause aus betrachtet sind die Gletscher des Grindelwaldes recht dazu gemacht, die Erwartungen der Reisenden anfänglich ganz niederzuschlagen, denn die Größe dieser Berge vermindert den scheinbaren Umfang aller Gegenstände, und es gehört eine Geübtheit des Blicks dazu, wie in andern Dingen, um eine richtige Schätzung davon zu erlangen. Ehe ich den Platz verließ, erfüllte mich die außerordentliche Ausdehnung dieser Eisgefilde mit desto größerem Staunen. Um Ihnen einen genauen Begriff von dem zu geben, was sie eigentlich sind, muß ich etwas abschweifen.

Stellen Sie sich für's erste vor, die ganze Schweiz, nebst Savoyen, und namentlich Tyrol und andern dazugehörigen Ländern lägen sämmtlich auf einem hohen ungeheuern Berg. Alle haben ihre Thäler, aber dem ungeachtet liegen diese Thäler weit höher, als die niedri-

gern Berge in tiefern Gegenden. So liegt Bern acht=zehnhundert Fuß über dem Meer, Interlachen liegt höher als Bern, und der Grindelwald in den Hochalpen noch um ein Beträchtliches höher. Wiewohl nun diese Abstu=fung bis zu den höchsten Gipfeln sich fortsetzt, die durch ihre Thäler sich von einander scheiden, so ist gegen die Spitzen der höchsten Berge hinan doch die wenigste Ver=wirrung in dieser Anordnung sichtbar; — die letzten her=vorragenden Spitzen pflegen nämlich in gesonderten, aber benachbarten Massen, einige tausend Fuß hoch emporzu=streben, so daß man ihnen unterschiedne Namen beilegen und ihre besondern Eigenschaften bezeichnen kann. Die höchsten Gipfel laufen nun auch in Bergrücken aus, und in deren Folge entstehet eine weite Hochebene oder eine Reihe mit einander verbundener Thäler, aus welchen die Gipfel in mancherlei Gestaltung, bald kegelförmig, bald zackig, sich erheben in ihrer Pracht, und dieses hunderte Meilen weit umher. Solche Gebirgsflächen oder Hoch=ebenen bedeckt nun ein ewiger Schnee. Ich sage nicht, daß es buchstäblich möglich sei, die Ausdehnung eines zusammenhängenden Eisgefildes in solcher Weite anzu=nehmen, denn Thäler durchbrechen hin und wieder den Zusammenhang der Kette, oder Felsenwände stellen sich auch wohl in den Weg; aber es ist bekannt, daß diese Eisflächen ungeheure Räume einnehmen. Oft werden sie von einer unbewohnten Fläche zu einer andern über=geführt, und es sind Geschichten von den Gefahren solcher

Reisen vorhanden, welche die Theilnahme an den abenteuerlichsten Meeresfahrten überbieten. Der Schnee stürzt in Lawinen von den Gipfeln, und es nimmt die Masse fortwährend zu, so daß die Gipfel, wenn auch nicht höher, doch ebenfalls nicht niedriger werden. Es gibt Schriftsteller, welche meinen, die Gletscher gewännen an Stärke durch ihre eigenthümliche Kälte, würden daher ohne die Zwischenkunft anderer Naturereignisse sich endlich bis in die Thäler, die in der nächsten Abflachung unterhalb sich befinden, allmählig vordringen, allen Pflanzenwuchs zerstörend und lebenden Odem verscheuchend. Auch dürfte vielleicht eine Reihe kalter Sommer die Grenzen der Gletscher erweitern; doch es ist kaum denkbar, daß die Hitze der Sonnenstrahlen in der erwähnten Weise bewältigt werden könne. Irgendwo müssen die Grenzen der Einbildung, nicht überschreitbar, bestehen, und es ist hinreichend, einzusehen, daß diese Grenzen seit Jahrhunderten erreicht sind, während welchen die jetzige Gestalt der Schweiz sich fortwährend erhalten hat. Oertliche Veranlassungen mögen örtliche Veränderungen herbeigeführt haben; aber im Ganzen darf man annehmen, daß der Kampf zwischen Hitze und Frost durchaus sich gleichbleibende Wirkungen von jeher hervorgebracht habe.

Hin und wieder hat sich das Eis einen Ausweg gebahnt durch die Schluchten der erhabnen Gipfel abwärts in die unbewohnten Thäler. Solche Schluchten oder Klüfte sind die natürlichen Abzugsröhren, durch die das

8*

Wasser, welches durch das Schmelzen des Schnees in der Sonnenhitze sich sammelt, und nicht immer von Neuem gefriert, selbst nicht in den höhern Regionen, seinen Abfluß findet. Das Eis wird durch die unter demselben fortrinnenden Gewässer unterwühlt, und große Blöcke gleiten abwärts, bis sie das Ende der abschüssigen Fläche im tiefern Thale erreichen, wo ihr weiteres Vorrücken nothwendig aufhört. Mit der Länge der Zeit wachsen diese Massen durch neue Anhäufungen, bis dieser Zustand des Gleichgewichts eintritt, wo alle materielle Vermehrung oder Verminderung aufhören muß. So sind die Gletscher von Grindelwald entstanden. Ihre Formen sind schroff und bezeichnend; sie stellen Blöcke von zwanzig, dreißig Fuß Höhe dar, aus welchen Fluthen von Schneewasser hervorquellen, die gleich im Entstehen mit Stromeseile abrinnen. Die Wiesen grünen bis zur eigentlichen Grenze des Eises, und wir pflückten Erdbeeren in geringem Abstande weniger Yards von ihnen.

Die Entfernung des untern Endes des untern Gletschers — sie heißen der obere und untere nach dem Verhältnisse ihrer Lage im Thal — bis zur Eisfläche oberhalb desselben beträgt etwa eine halbe englische Meile, und die Weite der Schlucht, durch die die Masse sich ihren Weg gebahnt, kann etwa die Hälfte des Abstandes betragen.

Ehemals stand ein kleines Bethaus auf einer Felsenspitze am Rande des obern Thals innerhalb der Schlucht,

woselbst die Gemsjäger und alle sonst, die nach der gegenüberliegenden großen Bergkette sich begeben wollten, ihre Gebete um Sicherheit darbringen konnten. Diese Kapelle verschwand — denn eine Folge von zwei oder drei harten Wintern konnte größere Wunder vollbringen, als das Verschlingen eines kleinen Steinhaufens, und — (ein augenscheinlicher Beleg für die Art und Weise, wie diese niedrigern Eisklumpen anwachsen) die Glocke fand ihren Weg die Wiesen hinab, und sie wird jetzt den Fremden in Grindelwald gezeigt.

Es ist nicht leicht, über die Fläche dieser Gletscher zu gehen, wo sie auf abhängigen Ebenen liegen, oder zwischen den Schluchten und Feldern. Die Spalten zwischen den geborstenen Massen sind so tief und so breit, daß man weit leichter hineingerathen, als wieder herauskommen kann. Doch gibt's eine Sage von einem Jäger, der in eine hineingestürzt, und dennoch sich gerettet hatte, wiewohl mit einem zerbrochenen Bein, indem er die Räume durchkroch, die durch den Abfluß des Schneewassers sich unterhalb bilden. Die Sache ist möglich, aber die Wahrscheinlichkeit streitet sehr wider das Gelingen eines solchen Unternehmens.

Wir fanden in Grindelwald noch ein Häuschen aus Nadelholz von trommelartiger Festigkeit und hohlklingender Eigenschaft; das Mahl war erträglich gut und die Betten rein. Wir trafen hier eine Probe von Gebirgsmusik, ein Chor von Grindelwalder Dirnen, welche das

Wirthshaus besuchten zur Unterhaltung der Reisenden. Sie sangen deutsch, und noch dazu Gebirgsdeutsch, in richtigem Takt und mit guter Auswahl. Die Weisen waren wild, die Kehlen kräftig, die Töne nicht übel, die Worte abscheulich; letzteres soll nicht von dem Sinn derselben gelten, denn wir verstanden auch kein einziges Wort.

Wir baten uns den Kühreigen aus, als eine bekannte Weise, und erfuhren nun zuerst, es gebe eine fast eben so große Anzahl von Gesängen und Sangweisen, die diesen Namen führen, als Gebirgsthäler in der Schweiz sind; Grindelwald hat seinen eignen Kühreigen, und mit diesem wurden wir erfreut. Er gefiel mir weniger, als manche andere, die ich seitdem gehört habe.

Diesen Abend hatten wir ein herrliches Schauspiel, den Eiger in der Nebelhülle. Nebel, nur Nebel, und nochmals Nebel; gebt mir nur Nebel zu meinen Naturgemälden. Natürliche Schönheit wird eben so sehr erhöht durch die Beihülfe des Dunkeln und Räthselhaften eines neblichten Himmels, als menschliche Seelenschönheit gewinnt, wenn man die zu ängstliche Beleuchtung jeder Einzelheiten vermeidet. Ich habe Ansichten gesehen, in welchen die Neugierde so sehr gespannt wurde, daß ich den Wunsch nicht bergen konnte, es möchte der Schleier lieber ganz hinweggenommen werden; doch erinnere ich mich keiner einzigen, von der ich nicht gewünscht hätte, daß der Schleier wieder über so Manches herabgelassen werden

möchte, nachdem das Auge völlig befriedigt war. Ein starkes Sonnenlicht ist weniger lästig in niedriger Breite und warmem Klima, wo der Luxus des Dunstkreises sich mit der Sonnengluth verträgt; aber in hoher Breite oder hochliegenden Gegenden gibt zu viel Helle den Felsen und Matten ein zu schroffes und mageres Ansehen. In solchen Gegenden ist eine theilweise Nebelbedeckung von unschätzbarem Werth.

Der Führer kam uns am folgenden Morgen mit einem ahnungsvollen Kopfschütteln entgegen. Der gangbare Wetterverkündiger von Grindelwald, das Wetterhorn, hatte sein Haupt in Wolken geborgen. Dies war eine sichere Vorbedeutung von Regen, ein Ereigniß, das uns nicht unwahrscheinlich erschien, weil der ganze Luftkreis ein trübes, regnerisches Ansehen hatte. Der Vorhersagung zum Trotz saßen wir dennoch um sechs Uhr in den Sätteln, auf dem Wege nach dem zunächst merkwürdigen Meyringer Thal im Oberlande.

Wir machten einen kleinen Umweg, um den obern Gletscher zu besuchen. Er ist kleiner und weniger geborsten, als der untere, hat aber im Ganzen ein ähnliches Ansehen. Das Aufsteigen begann, bald nachdem wir diesen Platz verlassen, und unsere Reise ward durch einige Sonnenblicke erheitert.

Indem Sie uns auf diesen Bergpfaden in Gedanken begleiten, stellen Sie sich nicht etwa vor, daß wir uns auf gewöhnlichen Landwegen fortschleppten, mit

Brücken und Gräben und Fahrgleisen und anderm Landstraßenzubehör. Statt dessen traben wir über Rasen hinweg, oder wenn ein betretener Pfad, wie es gewöhnlich ist, vorhanden, so schlängelt er sich durch Viehtriften, grünende Auen, und nicht selten durch Blumenwindungen, die in diesen hohen Gegenden äußerst lieblich sich ausnehmen. Ein Ginsterbusch, mit seinem Stecken besemgleich in die Erde gesteckt, ist ein Zeichen, daß das Gefilde nicht betreten werden darf, und ein Stab mit dem einen Ende auf dem Boden, und das andere zunächst dem Pfad in eine Gabelruthe gelegt, ist eine Warnung, nicht vom gewöhnlichen Wege abzuweichen. Doch begegnen einem diese Wahrzeichen nur an besondern Stellen, um etwa einen Wiesengrund, der gleich einem Sammttepich geschoren worden, zu schützen, weil zu jeder andern Zeit der einzige Beweggrund, den Fußpfad nicht zu verlassen, die Ueberzeugung ist, daß dies der kürzeste Weg sei. Einhegungen gibt es nirgends oder doch beinah nirgends, denn nur wenig unvollkommene Abzäunungen trifft man hier und dort in den Thälern.

Der Weg nach Groß-Scheideck geht ohne Schwierigkeit bergan, doch ist er lang und führt zu beträchtlicher Höhe. Nach Verlauf etwa einer Stunde hatten wir eine Stelle erreicht, welche die Aussicht über die Eisgefilde des obern Gletschers von oben herab beherrschte, und dahinter lagen der Eiger, der Mettenberg und das Wetterhorn, alle jene bereits erwähnten weiten Ebenen

gefrorner Schneemassen. Es war ein herrlicher Anblick, fremdartig kontrastirend mit andern Theilen des Gemäldes. Blickten wir thalabwärts und vermieden wir den Anblick der Höhen, so erschien Alles friedlich, grünend und idyllisch schön. Die Einbildungskraft kann kaum lieblichere Bilder erträumen, die für sich allein der Theilnahme unseres Gemüthes für die Empfindungen ländlicher Ruhe, Einfachheit und Einsamkeit sich ganz bemächtigten. In Wahrheit, es that Noth, zu vergessen, daß die Hirten und Hirtinnen des Thals auf das Malerische sich absichtlich einließen, und daß der ganze Strich durch die Bewunderung der Fremden seinen Unterhalt gewinnen mußte; aber die Scene war so rührend schön, daß man gern den Schleier über Alles hinzog, was sich als dem Romantischen befeindet durchblicken ließ. Wandte man das Haupt nur ein wenig, da war Alles, was irgend Lebendigem ähnelt, oder einem pflanzlichen Wesen, oder einen zarten ländlichen Anblick hat, plötzlich verschwunden, und das Auge ruhte auf einer düstern Schneewüste, die uns mit einem Male an die fernsten Enden der Erde versetzte. Die starren Eisklippen ragten wild durch einander hervor. Die, welche wir schätzen konnten, maßen wenigstens hundert Fuß; an einigen Stellen sollen sie eine Dicke von dreihundert Fuß haben, und nicht selten noch mehr. Ein sehr großer Vogel flog über das weite Eisgefilde, und wir versuchten es, uns einzubilden, es sei ein Lämmergeier gewesen.

Der Paß von Groß-Scheideck ist nicht ganz so hoch, als der von Klein-Scheideck, obschon wir, nachdem wir die Sennhütte erreicht, uns abermals fast siebentausend Fuß hoch befanden. Er ist breiter und hat seinen Namen von der größern Ausdehnung seiner Lichtung. Wir machten nähere Bekanntschaft mit dem Wetterhorn, der bei diesem Aufsteigen uns der nächste Berg war. Er hielt die Probe in seiner Wetterverkündigung, und bald nachdem wir die Sennhütte verlassen, verwirklichte sich seine Vorhersagung durch den anfangenden Regen. Ein ausgearteter Nebel hört auf, das Malerische einer Gegend hervorzuheben. Wir wurden zu unsern Mänteln und Regenschirmen fortgetrieben, und alle Empfänglichkeit für das Erhabne ging in dem niederdrückenden Gefühl des Mißbehagens verloren. Unsere Empfindungen waren so übellaunig, daß wir nicht den kleinsten Jubellaut hören ließen, wenn es galt, noch länger durchnäßt zu werden. Wir erreichten das Wirthshaus, von wo aus die Reisenden nach dem berühmten Gletscher von Rosenlaui sich abmühen, naß, triefend, und froh, unter Dach zu sein.

Wärmendes Feuer, — es war der sechste August — Erfrischungen, trockne Kleider, alles dies stellt die gute Laune wieder her; aber der unaufhörliche Regen erlaubte uns nicht, den Gletscher zu besuchen. Nach mehrstündigem Aufenthalt waren wir genöthigt, keine Zeit zu vergeuden, um Meyringen noch vor Einbruch der Nacht erreichen zu können.

Als wir das Wirthshaus verlassen (abermals eine Bergwohnung, die im Winter verlassen wird), hatte der Regen aufgehört, und die ergötzlichen Nebel sich wieder sehen lassen, gleich tändelnden Knaben die Abhänge hinanklimmend, oder Wogen ähnlich, aus den Thälern hervorbrechend. Auch schien es, als ob der letzte Regen alle schweizer Springbrunnen in Thätigkeit gesetzt hätte, denn kleine Wasserfälle stürzten aus wenigstens fünfzig Höhlen hervor. Manche dieser Wasserfälle waren ohne Zweifel beständige, da ihr Strahl weit bedeutender erschien, als der Staubbach, und ihre Höhe jenem wenig nachgab. Sie können sich vorstellen, wie leicht in der Schweiz ein Wasserfall entstehen kann, wenn Sie an die ungeheuern Schneewuchten denken, die immerfort die Berge bedecken, und das in Höhen, die das Aufthauen zur Sommerzeit nicht hindern, und daß das Wasser gezwungen ist, durch Felsenabstürze seinen Weg abwärts zu suchen, und noch dazu einige tausend Fuß hinunter, wie es eben gehen will. Ein senkrechter Fall von hundert Faden und drüber ist daher etwas ganz Gewöhnliches. Wir sahen deren sechs oder sieben von solcher Höhe blos heute, außer den kleinen vorübergehenden Gießbächen, die ihr vergängliches Dasein nur dem letzten Regen verdankten.

Wir sahen uns nach der Rosenlaui aus der Ferne um, und war es auch nur ein flüchtiger Anblick, so fühlten wir doch zu unsrer Befriedigung, wie sehr der Füh-

rer Recht hatte, als er sagte, dieser sei sehenswürdiger, als alle Gletscher des Grindelwalds.

Als wir die Sennhütte erreichten, ward uns auch eine Ansicht des Felsenwalls zu Theil, der die andre Seite des Meyringer Thals begrenzt. Er ähnelt beinah den „Pallisaden des Hudsonflusses", wiewohl er höher, dunkelfarbiger und dabei durch Wasserfälle verschönert wird. Da brachen Nebelmassen aufwärts aus dem gähnenden Abgrund, der, wie wir jetzt bemerkten, zwischen uns und dieser langen Gebirgskette sich öffnete; sonst war nichts von einer Schlucht zu sehen, bis wir ihren Rand an der nach Grindelwald zunächst liegenden Seite betraten. W—— war ein wenig voraus, als wir dorthin trabten, und er schwang seine Peitsche und jauchzte laut auf. Wir wußten, dies sei seine Art, wenn seine Empfindungen stark angeregt werden; wir eilten ihm nach, und sahen eine der lieblichsten wilden Landschaften vor uns.

Ungleich Lauterbrunnen und Grindelwald hat das Thal von Meyringen eine durchaus ebene Fläche, und sieht darin einer Niederung an Flüssen in Amerika nicht unähnlich. Es ist eine lang gestreckte Fläche, von fast senkrechten Felsen eingefaßt, und zeigt den landwirthlichen Fleiß eines Lustgartens. Der bezeichnende Unterschied der drei benachbarten Thäler erhöht vielfach den anziehenden Reiz eines Abstechers nach dem Oberlande. Das erste ist eine wilde Schlucht in großartigem Maß-

stabe, belebt durch eine Kunst, die wundervoll an die wilde Umgebung sich anreiht; das zweite ist ein Hirtenaufenthalt von ganz abweichender Zusammenstellung; das dritte ist ländlich, gesellig und von aufstrebendem Charakter, und dennoch unentfremdet einer Natur, die sich gleich bleibt in Ernst und Erhabenheit. Hier war ein Dorf zu sehen und eine Kirche, deren kegelförmiger Thurm einem Lichtauslöscher nicht unähnlich sah. Der Nebel war im Aufsteigen begriffen, er hüllte Alles in sanfter Färbung, und hielt die Erwartung in lebhafter Spannung. Die Führer sahen mit redlicher Freude zu uns auf, als sie unsre vergnügten Aeußerungen hörten, während wir, gleichsam verloren in dem schönen Anblick, uns hinabbogen, denn das ganze Thal lag wie eine Landkarte zu unsern Füßen ausgebreitet, und Rudolf Wunster erinnerte uns behaglich, er habe es uns ja vorhergesagt, das Beste komme noch nach. Doch es war nicht von selbst, sondern die Beihülfe des Nebels, daß wir keine Landschaft gesehen hatten, die mit dieser verglichen werden konnte, seit dem herrlichen Tage von Val Travers. Der Brienzer See begrenzte die Aussicht in der Richtung von Thun.

Seit wir das Wirthshaus verlassen, waren wir längs den Ufern eines Stroms weitergeritten, der, wie ich glaube, sich aus der Rosenlaui sammelt, und außerdem durch jeden schäumenden Gießbach dem ganzen Weg entlang Zuflüsse enthält. Dieser Strom, ein klares, brausendes und sprudelndes Bergflüßchen von ziemlicher Breite,

so daß man ihm den Namen eines Flusses nicht verweigern sollte, wenn sein Lauf nur nicht so kurz wäre, fällt plötzlich vom letzten Bergabsatz in die Tiefe des Thals hinab, vor dem wir standen. Dieser Wasserfall ist verdientermaßen einer der berühmtesten im Schweizerlande. Man nennt ihn den Reichenbach mit passendem Namen, denn die Menge seines Wassers, wie sein mannigfach wechselnder Anblick macht ihn zu einem der reichsten Wasserfälle, um mich des fremden Ausdrucks zu bedienen, den ich jemals gesehen habe. Wir begaben uns an seinen Rand; die Damen mußten dabei sich einer Tragbahre anvertrauen, denn nicht nur war der Rasen zu feucht, sondern es war ihm überhaupt nicht so leicht ohne mancherlei Wagstück nahe zu kommen.

Nachdem wir den Wassersturz betrachtet, saßen wir wieder auf und stiegen ganz langsam hinab bis in die Fläche des Thals. Hier überließen W—— und ich unsere Begleiterinnen der Sorgfalt unserer Führer, und trabten sodann lustig dem Dorfe zu, um für ein gutes Feuer zu sorgen und das Abendessen zu bestellen. Wir kamen durch eine Stelle, wo ein Gießbach das Thal verwüstet hatte, ungeachtet er durch Mauerwerk in seinem Laufe aufgehalten war, und darauf ritten wir in das Dorf hinein.

Nach einer halben Stunde saß Jeder von uns behaglich am lodernden Feuer, voll von den Erinnerungen an die Schönheiten und Herrlichkeiten (nicht unsere, sondern

die uns die Natur gezeigt), und uns erholend von den Anstrengungen der Reise. Mann und Roß wurde entlassen und wir begaben uns zur Ruhe.

Unsre nächste Ortsveränderung um sechs Uhr Morgens geschah zu Wagen, und so gelangten wir thalabwärts nach Brienz, einem Dorfe am Ufer des Sees gleiches Namens. Die Aar, welche aus den Gletschern entspringt, fließt Meyringen vorüber, durch den Brienzer- und Thuner-See und bespühlt darnach die Mauern von Bern. Zwar noch über vierzig englische Meilen von La Lorraine entfernt, so erregte doch der Anblick des Stroms die Ungeduld einiger Glieder der Gesellschaft, zu denen wiederzukehren, die wir dort zurückgelassen, und wir ruderten deshalb nach Interlachen, unser Frühstück im Kahne verzehrend, ohne uns weiter aufzuhalten.

Wir blickten mit sehnenden Augen nach dem Gießbach, einem wunderschönen Wasserfall, der sich in den See stürzt; aber wir hatten keine Zeit, ihn näher zu betrachten. Die Fahrt durch die bläuliche, glänzende Aar nach Interlachen war herrlich, und trug zu unsrer Eile Vieles bei. Hier nahmen wir ein Fuhrwerk, und fuhren nach Neuhaus in einem fort; so lange die nach Lauterbrunnen führende Schlucht vor uns lag, blickten wir neugierig zur Jungfrau hinauf, ein herrlicher Anblick aus dem tiefen Thal. Auch erspäheten wir die Stelle auf der Wengern-Alp oder Klein-Scheideck, neben der Sennhütte; aber sie schien uns niedrig und unbedeutend

mitten unter den eisigen Kuppen, die sie überschatteten.

Die romantische Lage des Dorfes und der Wunsch nach einigem Thee, ein Getränk, das sich nicht mit der Kahnfahrt verträgt, veranlaßte uns, in Unterseen anzulegen. Nichts kann romantischer sein, als dieses Städtchen, sowohl durch seine Lage, als durch seine Bauart sich ausnimmt. Hier gab's wieder singende Mädchen, die uns bessere Töne hören ließen, als der Chor in Grindelwald, und einen andern Kühreigen noch dazu.

Der Wind war gut, und ungeachtet ungeschickter Lenkung und ungeschickten Segelns machten wir in kurzer Zeit den Weg durch den See nach Thun, dessen Burg, Kirchen und Thürme besonders malerisch sich ausnahmen, als wir in die Aar einliefen. Unser eignes Fuhrwerk erwartete uns dort, und um sechs Uhr Abends stiegen wir an der Thüre von La Lorraine aus.

Diese kleine Reise von etwa hundert englischen Meilen führte durch das Herz der schweizerischen Naturscenen. Der Reisende, der diese nicht gesehen, hat einige der ergreifendsten Wirkungen dieser herrlichen Gegenden verloren, obschon er noch nicht die Hälfte von dem gesehen hat, was wundervoll und des Beschauens würdig ist.

Das Oberland gehört zwar zu Bern, aber besitzt politische Freiheiten, die es in einen bessern Zustand versetzen, als die andern Besitzungen dieses großen Kantons. Es enthält etwa 17,000 Einwohner, die im Ganzen ein

gesundes und kräftiges Ansehen haben. Die Frauen besonders sind schön und einnehmend, scheinen kräftig und doch nicht unzart. Ihre Stimmen, wie bei allen, die in kälteren Gegenden wohnen, sind sanft und klangreich; man sagt den Männern nach, daß sie treue und zuverlässige Diener seien, und doch nie die Freimüthigkeit der Bergbewohner einbüßen. Als Menschenschlag sind sie von allen ihren Nachbarn verschieden, und man leitet sie, sonderbar genug, in Beziehung auf ihre Wohnsitze, von einer ehemaligen schwedischen Niederlassung ab. Die meisten männlichen Bedienten in den Gasthäusern waren gleichwohl keine einheimischen, sondern ausländische Glücksjäger, welche die Geldgier während des Sommers in die Berge verlockt. Diese kleinen Geldangelegenheiten sind verdrießliche Kehrseiten des Malerischen, denn in einem solchen Lande möchte man wünschen, den Wein ausgenommen, sonst nichts Ausländisches anzutreffen.

Achter Brief.

Alpenaussicht. — Spitze des Wengern. — Berner Begräbnisse. — Schweizerisch-amerikanisches Thal. — Die Kröpfe. — Trunksucht. — Pasquinaden über Amerika. — Anekdote. — Die Deutschen in Amerika. — Berner Bäder. — Amerikanische Landschaften.

Mein lieber — —,

Sehnend blickte ich nach den Alpen, schon am folgenden Tage nach unsrer Rückkehr mit erneuertem Interesse. Die mir als nackte Felsen bereits bekannten Stellen waren weiß von Schnee, und da sie beträchtliche Flächen einnahmen, so erhielt ich richtigere Vorstellungen von den Entfernungen und Ausdehnungen, während ich ihr völliges Verschwinden in der glänzenden Verhüllung beobachtete. Die Spitze des Wengern, nicht die Stelle, welche wir betraten, sondern ein um wenige hundert Fuß höherer Gipfel, erhob das dunkle Haupt aus der verworrenen Menge von Bergen, die sich um die Grundveste der Jungfrau gelagert, und machte mir es möglich, die ungeheure Höhe dieser riesigen Felsenkönigin in einem richtigern Maaßstabe mir vorzustellen. Es gibt höhere Bergspitzen, als der Jungfraugipfel; aber in der Nähe desselben ist kein Berg von gleichem Umfange und

von ähnlicher Erhebung. Gewiß trägt die Mannigfaltigkeit der Gestalten viel zum Gesammteindruck bei, der sich in solcher Herrlichkeit vor dem Beschauer ausbreitet, der die ganze Kette von Gebirgen in geeignetem Abstande überblickt.

Die letzten wenigen Tage brachten wir mit dem Beschauen Berns und seiner Umgebungen zu. Unter andern erregten die Begräbnißplätze unsere Aufmerksamkeit. Die Haupteinfriedigung ist in Grabplätze abgetheilt, die durch kleine Pfosten am Haupt- und Fußende abgesteckt sind. Diejenigen, welche benutzt worden, haben einen größern Pfosten in der Mitte; die Spitze desselben ist mit einer Erzplatte in kreisförmiger Einfassung versehen, auf welcher die Inschrift befindlich. Bisweilen ist sie auf Papier hinter Glas geschrieben, oder auch mit weißer Farbe auf das Holz gemalt; aber Erzplatten sind es meistentheils, und nur an einzelnen Stellen fanden wir gedruckte Reime unter Glas. Nur wenige Grabmäler sind von Stein, und die meisten hatten dennoch Inschriften auf solchen Erzplatten, die in den Stein eingelassen waren. Mehre solcher Gedenktafeln waren durch eine schweizerische Bedachung geschützt; eine Vorsicht, die zwar sonderbar und kleinlich sich ausnahm, aber bei den papiernen Denkmälern sehr nöthig schien, von denen einige ganz unlesbar geworden waren. Die Gräberpfosten in der Mitte waren etwa fünf Fuß hoch und schwarz und weiß angestrichen, gleich unsern Barbierpfählen! Wir

sahen einige welke Blumenkränze, und hier und da war ein Grab mit blühenden Rosen geschmückt; manche zierte ein vollständiges Beet von Immergrün, oder von den Franzosen weit anmuthiger Immortellen genannt. Der Eindruck des Ganzen war sonderbar, und wenn die Abendsonne die glitzernden Erzplättchen beschien, so erzitterte ihr Widerschein gleich gerüsteten Gespensterschaaren, wachehaltend über den schweigenden Gefährten unter ihnen. Dieser Kirchhof liegt etwa zwei französische Meilen von dem Grabmale der Gattin des Predigers Langhans!

Die Neugier trieb uns in einem müßigen Augenblick nach den hochgelegnen Steinbrüchen, woraus aller Baustoff für die Stadt herbeigeschafft wird. Dort öffnete sich eine Aussicht westwärts, den Eingang zu Val Travers, den Lauf der Aar und einen großen Theil des schönen Geländes umfassend, das sich längs dem Strom durchs weite Thal hinzieht. Auf dem Rückwege überzählte ich das Verhältniß der Dunkel- und Blondhaarigen nochmals, ohne irgend einen zu übergehen, der uns begegnete oder an uns vorüberging. Die ganze Anzahl betrug einhundert und zehn; davon waren siebenundneunzig von kastanienbrauner Schattirung, vom lichtbraunen bis zu ganz blondem Haar. Kein Einziger hatte rothes und kaum Einige dunkles oder gar schwarzes Haar. Ich glaube noch immer, daß in Frankreich das entgegengesetzte Verhältniß statt habe.

Auf einem andern Ausfluge fuhren wir durch ein Thal, das für eins in den Otsego-Gegenden hätte gelten können, wenn nicht die vorhandenen Hütten und eine Art Burg auf dem Vorsprung eines Berges die Täuschung gehoben hätte. Die Anhöhen waren in der That nicht beträchtlicher, als in unsern Thälern, wo sie bekanntlich bis zwölf- oder dreizehnhundert Fuß ansteigen. Unsre Grundmassen sind ansehnlich; aber es fehlt uns leider an schönem Ueberbau. Hier zeigte sich die große Aehnlichkeit mit unsern Bergkesseln selbst bis zu den Stümpfen. Ich zählte bei dieser Gelegenheit dreiundzwanzig Arbeiter auf einer einzigen Heuflur, und darunter waren sechzehn Weiber; das war wieder Nichts von Otsego. Ungeachtet dieser Anstrengungen haben die Mädchen doch hier ein angenehmeres Aeußere, als die, welche in den Feldern der niedrigen Landstriche sich abmühen.

Auch sahen wir zum ersten Mal die Alpen im Mondlicht. Ihre Farbe wechselte vom gespenstigen, schon erwähnten Dämmerschein bis zu blassem rosigten Schimmer; und solche Uebergänge vermehren sehr die Annehmlichkeiten des Aufenthalts in solcher Umgebung.

Was soll ich von den unziemlichen Anhängseln, den Kröpfen (goîtres) sagen? Man trifft sie bei Tausenden an; im Gegentheil, wenige Leute sind hier ganz und gar von den Anschwellungen der Kehldrüsen befreit, und es ist ganz etwas Gewöhnliches, solche von widerlicher Größe anzutreffen. Sie wissen übrigens auch, daß man

sie dem Wasser und dem Klima zuschreibt. Das Wasser von la Lorraine setzt eine feine, gekörnte Masse ab, die wie zerflossener Hutzucker aussieht oder ganz feinen Salztheilchen ähnelt. Bis jetzt sind wir aber noch Alle zum Hängen tauglich, was wirklich nicht von allen Schweizern gesagt werden kann, man müßte sie denn an den Fersen aufknüpfen wollen. Man erzählt einen drolligen Vorfall von einem Reisenden während des Gottesdienstes in einer Kirche im Walliser Lande, dem eigentlichen Heerde des Kropfthums. Die Gemeinde schien in störender Neugier unaufmerksam, und der Prediger, scheltend über diesen Mangel anständigen Benehmens, erinnerte zugleich, es sei ja nicht des Fremden Schuld, daß er „keinen Kropf habe!“ Man achtet hier fast gar nicht auf dieses Uebel, das im Anfang leicht zu bekämpfen sein soll. Wäre es nicht unsern Vorstellungen zuwider, so bin ich nicht abgeneigt zu glauben, daß ein niedliches Kröpfchen, so tant soit peu de goitre, manchem weiblichen Halse in unsern Gegenden nicht übel stehen möchte.

Noch muß ich Ihnen sagen, daß Trunksucht durchaus kein den Amerikanern ausschließlich eignes Laster ist, wie Manche behaupten. Mir können Sie es glauben, lieber — —, in vielen andern Ländern trinken Männer, Weiber und Kinder nur zu häufig. Auch hier bemerkte ich es öfter, sogar beim weiblichen Geschlecht; noch eben gestern begegnete mir auf der Straße ein betrunken taumelndes Weib. Ich wiederhole es das elfte Mal, ich

halte es für ausgemacht richtig, daß dieses Gebrechen selbst bei den Eingebornen unseres Landes in einem weit geringern Grade von Entwürdigung verbreitet ist, als ich es in den von mir besuchten Ländern fand, gewiß wenigstens in geringerer Abscheulichkeit, als irgend in England oder Frankreich.

So eben besuchten uns zwei alte Bekannte von der Manhatten-Insel. Sie erzählen, daß viele unsrer Landsleute über die Berge ziehen, doch waren diese die ersten, die wir antrafen. Täglich erscheint in Bern ein gedrucktes Verzeichniß von den ankommenden Fremden; in einem Blatte las ich den Namen von Kapitän C— — von der Marine, so wie den des Hrn. D— —, eines alten Herzensfreundes, dessen Gesellschaft ich in einem fremden Lande nur zu meinem innigen Leidwesen vermisse. Auch Herr und Frau G— — müssen irgendwo in den Kantonen umherstreichen. Unsre Anzahl nimmt zu, und mit ihr die Gelegenheit, über uns zu spötteln; es ist nichts Ungewöhnliches, in den Fremdenbüchern, die vorschriftmäßig in den Gasthäusern gehalten werden müssen, den eingezeichneten amerikanischen Namen gegenüber, von Engländern verfaßte Pasquinaden anzutreffen. Welche Empfindungen müssen da erregt werden, wo ein Reisender nicht einmal, in die Gesetze des von ihm zufällig betretenen Landes sich fügend, seinen Namen hinschreiben darf, ohne sich dergleichen Verlästerungen auszusetzen! Ich habe ein Verzeichniß von dreiundzwanzig solchen zweck-

losen Beleidigungen. Was sie noch weniger entschuldigt, ist die Erfahrung, daß diejenigen, welche sich in solchen heimlichen unpassenden Ausfällen gefallen, erst die Sache zweimal überlegen würden, bevor sie dasselbe im Beisein des beleidigten Theiles aussprechen würden. Diese versteckten Angriffe sind also eben so viele Beweise ihrer eignen Niederträchtigkeit. Die Wahrheit muß heraus; nie sah ich dergleichen, wenn es nicht einen Amerikaner galt, oder das nicht einzig von Engländern verfaßt wäre! „An den Stoppeln sieht man, woher der Wind weht.“

Dieser Hang in unserm blutsverwandten Volke, über Amerika zu lächeln und zu spötteln, ist längst bekannt und von den Völkern des Festlandes offen besprochen worden, die weit davon entfernt sind, für uns eine zu große Hochachtung zu empfinden. Herr W——, der achtungswürdige Besitzer des Landgutes, das zu dem Hause gehört, das wir bewohnen, erzählte uns dieser Tage einen kleinen Vorfall, der in diese Verdrießlichkeiten eingreift, aber doch etwas wohlgezognerer Natur ist. „Es scheint fast,“ sagte er, „que Messieurs les Anglais n'aiment pas trop les Américains?“ Ich fragte ihn, warum er das vermuthe? Da erzählte er mir denn, ein englischer Herr sei vor einigen Tagen auf das Landgut gekommen und habe gefragt, ob dies la Lorraine sei. Als man ihm solches mit Ja beantwortete, habe er sich einen Freund der Familie genannt, welche das Haus den vorigen Sommer über bewohnt habe, und große Lust

bezeugt, es zu besehen. Man erwiederte ihm, es sei zwar bewohnt, würde ihm aber mit Vergnügen gezeigt werden. „Ohne Zweifel," sagte er, „vermuthlich sind's Engländer, und desto leichter kann ich mich verständlich machen." „Nicht im Geringsten; wenn sie auch keine Engländer sind, so sprechen sie doch alle englisch; denn es sind Amerikaner." „Amerikaner!" sagte er, zögerte noch ein Weilchen, und zog dann ab. „Diese Engländer thun so fremd gegen einander, daß sie einander aus dem Wege gehen, wo sie einander begegnen," sagte der beobachtende schlichte Bürger, „und dieser Herr hier zeigt sich bereitwillig, mit einem Landsmann zusammen zu treffen, um ein Haus zu sehen, und vermochte es nicht, mit einem Amerikaner sich zu unterhalten."

Wir lachten eben noch über diesen kleinen Vorfall, als ein Nachbar des Herrn W—— zu uns trat. Da das Gespräch fortgesetzt wurde, so bemerkte er, er habe gehört, es bestehe in Amerika ein großer Widerwille gegen die Deutschen, ein Haß, der sich von der Zeit her schreibe, wo hessische und braunschweigische Truppen während der Umwälzung wider uns gebraucht wurden. Die Sache war mir ganz unerhört, und ich wollte sie deshalb auch durchaus nicht einräumen. Unser Nachbar versicherte uns darauf, er habe von vielen Deutschen diese Behauptung gehört. Ich sagte, „das schuldige Bewußtsein habe den Argwohn erzeugt;" in Amerika gebe es wenig Menschen, die keinen Unterschied zwischen den Regierungen

in Europa und ihren schuldlosen Opfern zu machen wüßten; daß wir überhaupt so sehr des Anblicks von Fremden gewohnt wären, daß unser eignes Bestes jede Eifersüchtelei verbieten müsse. Es war aber leicht zu bemerken, daß meine Behauptungen keine Ueberzeugung bewirkten.

Wenn man genauer nachdenkt, findet sich gleichwohl eine muthmaßliche Veranlassung zu diesem Gerede. Die Ausdrücke: „o du Heß!" oder: „das ist ein Heß!" die bei uns als Ausrufungen der Mißbilligung gehört werden, mögen wir von denen geerbt haben, die wahrscheinlich früherhin den Hessen herzlich gram waren. Zwar hört man jetzt solche Ausdrücke kaum mehr; aber ich entsinne mich noch deutlich, daß sie während meiner Knabenzeit ganz gebräuchlich waren. Auch hat der Amerikaner der untersten Volksklasse eine höchst patriotische Verachtung gegen alles Ausländische, und mit einigem Recht auf seiner Seite, so weit seine eigne Kaste dabei betheiligt ist, hält er sich in geistigen und gemüthlichen Fähigkeiten weit über den europäischen Auswanderer erhaben. Wo nun solche Gefühle fortbestehen, da kann die dadurch am meisten getroffene Parthei nicht leicht darüber in Ungewißheit bleiben; und aus solcherlei Veranlassungen mögen die Deutschen die Schlußfolge gezogen haben, daß man ihnen in Amerika nicht wohlwolle, und keinen andern Grund aufzufinden vermögend, ist man in die Zeiten des verschollenen Befreiungskampfs gerathen, um nur irgend einen Grund dafür zu haben. Ganz mögen sie nicht

Unrecht haben, aber wenigstens sind sie weit davon, das Richtige zu treffen.

Ich machte einen Versuch mit den Bädern längs den Ufern des Flusses, oberhalb der Stadt. Sie sind ganz von Holz erbaut, und wenn auch nicht prächtig, doch reinlich und hinreichend bequem eingerichtet. Ich zahlte zwanzig Cents für ein warmes Bad unter einer Leinwandbedachung, mit Seife, warmen Tüchern, warmem Badeanzug, Alles nach Wunsch, — kurzum, ganz à la française. Das ist die wohlfeilste Art, sich zu baden, die mir jemals vorgekommen ist. Und gibt es wohl ein so gutes Bad, außer in Privathäusern, in ganz Amerika? Ich wenigstens habe nie das Glück gehabt, mich eines solchen bedienen zu können.

Heute betrachte ich eben die Bären von Bern, als mir Herr —— und Frau —— begegnen. Sie gingen auf die Aussichtenjagd, wie alle ihre Landsmänner und Landsmänninen im Sommer zu thun pflegen, er auf seiner zweiten, sie auf ihrer ersten Schweizerreise begriffen; und wir plauderten ein Weilchen über unsern Mangel an Bergen, einen Uebelstand, den der ächteste Yankee eingestehen muß. „Ich wundre mich," sagte unser Namens- und Blutsverwandter, der Marine-Kapitän, eines Tags zu mir, „ich wundere mich, daß es in den Vereinstaaten gar Nichts von großartigen Naturgemälden gibt." Dieser Gedanke kam ihm ganz plötzlich, als er mit geistigem Auge über die Küsten des Mittelmeers, über beide In-

dien, Brasilien und weiter schweifte; er schien empfindlich getroffen über diesen Mangel in unsern Gegenden. Er hat Recht; wir haben schöne Landschaften in reicher Fülle, aber kaum eine, die erhaben heißen könnte. Selbst der Hudson, der unter allen Strömen Europas keinen findet, der ihm gleichkommt, besitzt in ausgezeichnetem Grade alle Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten des Schönen; aber auch nicht eine einzige, die ins Gebiet des Erhabenen gehört.

Wir haben einen neuen Ausflug beschlossen, und mein nächster Brief wird Sie mit allen Theilen desselben bekannt machen.

Neunter Brief.

Reise nach Solothurn. — Stadt und Kanton Solothurn. — Kreuze an den Wegen. — Weibliche Trachten. — Gebräuche der römischen Kirche. — Olten. — Aarberg. — Aarau. — Bäder von Schinznach. — Wülplisberg. — Stadt und Schloß Habsburg. — Bruck. — Königsfelden. — Baden. — Der Rhein. — Der Kaiserstuhl.

Mein theurer — —,

Wir verließen la Lorraine Montags, den 25. August, um acht Uhr Morgens, in unserm eignen Fuhrwerke. Die Reise sollte nach Solothurn gehen, und so führte unser Weg schräg über die weite Ebne der Aar nach dem Fuß des Jura. Gegend und Wege wurden weniger ausgezeichnet, je mehr wir uns vom Brennpunkte der Schweizer Aristokratie entfernten; sie wurden wieder mehr Gemeingut.

In der Nähe eines Dorfes, genannt Frauenbrunn, kamen wir an einem granitnen Denkmal vorüber, im Jahr 1376 errichtet, zum Andenken an die Niederlage einer Schaar englischer, freier Lanzenmänner. Welche mächtige Umwälzungen der Staatenverhältnisse, seit Engländer als Söldner in die Schweiz wanderten!

Etwa eine Meile Weges vor Solothurn versuchte

ein fünfzehnjähriger Bursche, den Wagen durch Anspannen eines Seils quer über den Weg anzuhalten. Nach einer kurzen Unterredung mit dem Kutscher wurde uns weiter zu fahren verstattet. Man hatte uns für die Ersten eines Hochzeitszuges gehalten, und wirklich waren drei oder vier Wagen hinter uns sichtbar, und man sagte uns, es wäre Brauch, daß die jungen Bursche auf diese Art die Neuvermählten ein Durchfahrtlösegeld zahlen lassen. Eine Strecke weiter stießen wir auf den Haupttrupp dieser jungen Wegelagerer, die zur Aussöhnung mit einer Geschützsalve uns begrüßten, aus einer Kanone von der Größe einer Reiterpistole.

Wir fuhren in Solothurn ein, mittelst einer Brücke über die Aar, durch Thore und Mauern von behauenen Steinen. Die Stadt hat etwa zweitausend Einwohner, und da diese streng katholisch gesinnt sind, eine ziemliche Anzahl Kirchen und Klöster. Eines der letztern macht sich einigermaßen geltend; es soll ein Musterbau im Schweizerstyl sein. Aber die Schweizer Bauart, wie die Amerikanische, macht weder eigenartigen Eindruck, noch ist sie, außer ausnahmsweise, schön zu nennen, nämlich in der Hüttenbaukunst. Doch geben Thürme, Basteien und Mauern dem Ding ein ziemlich malerisches Aeußere, das aber mit dem Innern schlecht übereinstimmt, das plump und düster genug aussieht. So wird dort das Gefängniß gelobt, worin die Verurtheilten ohne Ketten und Schließblöcke bewahrt werden;

doch gibt man zu, daß die Luft darin nicht sonderlich rein sei. Darüber sind wir in Amerika längst hinaus, und haben überdieß luftige Gefängnisse. Irgendwo habe ich gehört, es bestehe ein Streit zwischen Solothurn und Trier, indem jede von beiden behaupte, die älteste Stadt in Europa zu sein. Hier sind einige Thürme, von denen man behauptet, sie seien römischen Ursprungs; sie sind's auch wahrscheinlich, denn die Römer hatten die ganze Thalgegend vom Genfersee bis zum Rhein inne; ihre vornehmste Heerstraße ging in dieser Richtung in's deutsche Land, und Spuren ihrer Herrschaft sind deßhalb hier leicht aufzufinden. Doch Rom macht keineswegs Anspruch auf so hohes Alterthum, während Trier die hochtrabende Inschrift festhält: „Ehe Rom bestand, war Trier." *) Welche von beiden Städten auch die älteste sein mag, so war und wird Trier wahrscheinlich noch künftig die wichtigere sein; doch ist auch Solothurn nicht zu verwerfen, als ehemalige Hauptstadt burgundischer Könige von der zweiten Geschlechtsfolge.

Außer den Römerthürmen sah ich keine Ueberreste in Solothurn von entschieden älterem Ursprung. Weit mehr Erinnerungen an das Mittelalter gab es hier, und

---

*) Wohl eine Anspielung auf das bekannte Ante Romam Treveris stetit annis mille trecentis. Hiernach würde diese Stadt jetzt ihren dreitausend achthundert und neunzigsten Geburtstag feiern!? Anm. d. Uebers.

durch die Straßen wehte noch ein solch klösterlich beschränktes Flüstern, das in jene düstern Zeiten der Verschlossenheit und Heimlichkeit recht einstimmte. Die untern Fenster sind durch Eisengitter verwahrt; doch dieser Brauch findet sich noch mehr oder weniger häufig in allen südlich vom Rhein gelegenen Städten Europa's.

Wir verließen Solothurn nach dem Abendessen; die Straße lief in gleicher Richtung mit den Jurahöhen, in geringem Abstande, längs ihrem Fuße weiter. Sie ist ganz eben; denn wir kamen nicht aus dem Thal heraus, hatten aber schöne Aussichten nach den links liegenden Anhöhen. Mehre kleine Schlösser in angenehmer Lage sahen von den niedrigern Anhöhen der Bergreihe nieder, und hier und da zeigte sich eine Burgruine. Ich bemerke Ihnen nachträglich, daß wir den Kanton Solothurn kurz vorher erst betraten, ehe wir in seine Hauptstadt einzogen. Der ganze Kanton ist streng katholisch, und unsre protestantischen Augen bildeten sich vielleicht deshalb ein, eine gewisse nachtheilige Veränderung in Rücksicht der Nettigkeit und Wohnlichkeit zu gewahren. Da nun Solothurn zu gutem Glück nicht weniger aristokratisch ist, als Bern, so kann diese Verschlimmerung auch nicht der Demokratie zur Last gelegt werden. Früher bestand hier ein non plus ultra von ausschließlichen Freiheiten und Vorrechten; doch seit der französischen Revolution haben auch diese Einrichtungen eine bedeutende Umwälzung erfahren.

Ein paar eingestürzte Thürme und ein Rest von Seitenmauern traurigen Anblicks, ein wenig links ab, wie gewöhnlich am Fuße eines Bergs, wurden uns als die Trümmer eines Jagdschlosses von König Pipin gezeigt! Oefter begegneten wir Kreuzen, welches uns auffiel; denn seit wir Frankreich verließen, hatten wir keine gesehen, und dort waren sie seit der frommen Herrschaft Karls des Zehnten wieder recht in Aufnahme gekommen. Plötzlich hörten die Kreuze auf, und statt dessen stellte sich ein alter Bekannter, der Bär von Bern, auf einem Pfahl uns in den Weg. Auf unser Befragen antwortete man uns, wir befänden uns eben auf einem engen, in das Land einlaufenden Streifen des großen Kantons, der, gleich Preußen, in das Gebiet seiner Nachbarn hineingränzt. Gleich darauf waren wir wieder im Solothurner Lande, und sahen die Kreuze wiederkehren.

Die Landleute und ihre Wohnungen hatten kaum noch etwas eigentlich Schweizerisches. Beide glichen mehr denen der Franche Comté, als anderen Schweizergegenden, die wir bis dahin gesehen. Der Landbau war, wie es schien, nicht übel, und wir sahen hier zuerst eine Weise weit vollkommnerer Bewässerung, als wir sonst bemerkt hatten. Es ist diese so einfach, als sinnreich, und sie muß vorzüglich erfolgreich sein.

Die Frauen, denen wir diesen Nachmittag vorüberfuhren, hatten eine für uns neue Tracht, der Hauptsache nach in kurzen rothen Röcken, schwarzen Miedern, und

weißen Hauben bestehend. Doch es gibt so vielerlei Wechsel der Trachten in diesem kleinen Kanton, als kaum im Berner Lande. Keine derselben nimmt sich niedlich aus, außer auf dem Papier; und doch trägt selbst die häßlichste dieser Trachten, von den häßlichsten Weibern getragen, das Ihrige bei, um das Eigenthümliche der Nationalverschiedenheit zu bezeichnen, und erhöht den malerischen Anblick, es sei denn, daß man Alles entweder zu genau oder zu nahe sehen wollte.

Wir blickten in zwei kleine Kapellen hinein, welche zu Klöstern gehören oder gehörten, grade an der Landstraße und geöffnet, um jedem andächtig gestimmten Reisenden Eintritt zu gewähren. In Paris wohnten wir neben einem Kloster; aber ungeachtet der entschiednen Neigung Karl's des Zehnten, erschien doch die französische Frömmigkeit keineswegs ächt, weder zum Aberglauben, noch zum Unglauben sich neigend. Man zieht sie nur zu leicht an, wie ein Kleid, und betrachtet sie als einen Gegenstand des Ueblichen, und als Mittel zum Zweck. Selbst Religionsschwärmerei hat ihre achtunggebietende Seite, wenn sie recht aus dem Herzen kommt. Niemals vermochte ich aber in Paris irgend Etwas von dem Malerischen aufzuspüren, das recht eigentlich die katholischen Gebräuche auszeichnet; noch konnte ich jemals mich in ihren Aberglauben hineinfühlen, weil er immer einen Anstrich der Volksphilosophie durchblicken ließ. Das Einzige, was in dieser Beziehung noch die Gefuhle

der Verehrung und Achtung weckte, waren die stille Mißbilligung von sechs oder acht ernsten weiblichen Gesichtern unter sechs- oder siebenhundert ihrer Bekannten, und die standhafte, liebreiche und unermüdliche Aufopferung der bewunderungswürdigen Soeurs de Charité. — Aber hier fanden wir Einiges von der Poesie dieser besondern Sekte wieder, und begegneten zugleich diesen äußerlichen Andachtsübungen, welche zwar keinen Hebel zur Erreichung der Endzwecke unseres Daseins abgeben können, dennoch aber ganz vorzüglich geeignet sind, eine schöne Landschaft zu schmücken. Bis jetzt, wo mich die Erinnerung etwa fünfundzwanzig Jahre zurück nach Spanien versetzte, bin ich in solchen Hoffnungen immer getäuscht worden; dabei blieb mir aber noch ein starker Glaube an Italien.

Der Nachmittag war ergötzlich gewesen, den Abend war heitrer Himmel, und die Waldplätze im Jura waren lieblich und einladend. Durch eine weite Lichtung, sagte man uns, führe der Weg nach Basel. Obschon wir mit der Karte vor uns reisten, waren wir doch ungewiß, wohin wir uns nun wenden sollten, und kehrten uns ab von einer Stadt, die zu sehr in der großen Welt liegt, als daß unsre jetzige Stimmung dahin paßte, und grade mit einbrechender Nacht fuhren wir in das verfallene Thor eines kleinen, engen, französisch aussehenden Nestes hinein, das Olten hieß. Auch dieses Städtchen soll Ueberreste von den Römern angelegter Mauern aufzuweisen

haben. Wir hatten etwa dreißig englische Meilen an diesem Tage zurückgelegt; denn wir waren durch eine völlig ebene Gegend gereist.

Um sechs Uhr Morgens befanden wir uns schon wieder unterweges. Wir fuhren abermals über die Aar, und zwar mittelst einer bedeckten hölzernen Brücke, ganz à l'Américaine, obgleich ich vermuthe, die unsrigen seien vielmehr à la Suisse, und darauf wandten wir uns weiter ostwärts. Durch eine Oeffnung zwischen den Hügeln kam uns Aarberg zu Gesicht, ein Berner Städtchen, ehemals ein römisches Standquartier, jetzt einer der wenigen befestigten Orte, die die Schweiz behalten hat. Die Wirkung dieser Fernsicht von Thürmen und Wällen machte einen angenehmen Eindruck, aber weniger reizend, als die fast zu gleicher Zeit sich öffnende Aussicht nach einem kleinen weißen Schlößchen auf einer Anhöhe des Jura, um und über welches so eben meine geliebten Nebel unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen sich in Bewegung setzen wollten.

Die Häuser hier umher sind meist von unbehauenen Steinen, mehr in französischer als schweizerischer Weise erbaut, und sind auch nicht besonders nett. Ueberall begegnet man Kreuzen und kleinen Kapellen an den Wegen. Wir traten in eine der letztern ein, die etwa sechzehn Fuß lang, zehn breit, und eine bedeutende Sammlung im Innern hatte, von 13 Heiligen- und Marienbildern, außer andern Gemälden. Weihgeschenke in der Gestalt

von Armen, Händen, Nasen und andern Theilen des menschlichen Leibes waren im Ueberfluß vorhanden, und weil diese Gegenstände sämmtlich mit mehr Andacht als Kunstsinn nachgebildet waren, so bekam die Kapelle dadurch ganz das Ansehen eines elenden vollgepfropften Puppenkrams, in welchem diese Dingerchen völlig herangewachsen waren. Ich kann nicht grade behaupten, daß dadurch das Malerische gewonnen hätte, da völlige Abgeschmacktheit hier der Erhabenheit und Einfalt gläubiger Andacht durchaus das Gegengewicht hielt.

Ungefähr eine Meile von Aarau kamen wir an einem Pfahl mit dem Aargauer Wappen vorüber, ein Zeichen, daß wir den nächsten Kanton betreten. Im Uebrigen war der Uebergang so ruhig, als er es von einem in den andern von unsern Staaten ebenfalls gewesen sein würde. Wir hatten zwar Pässe in unsern Taschen, aber außer den Berner Behörden hatte keine in der Schweiz verlangt, sie zu sehen.

Von ferne nahm sich die Stadt Aarau gut aus, und die Vorstädte waren besser gebaut, als gewöhnlich. Wie in Bern, floß ein Gewässer durch die Mitte der Straßen. Ein vorsorgender Bürger hatte durch Einbringung eines Rades von sechs oder acht Fuß Durchmesser seinen Vortheil gewahrt. Die dadurch erlangte bewegende Kraft wurde zu manchen häuslichen Verrichtungen benutzt; als wir vorbeifuhren, ward eben ein Kaffeebrenner dadurch in Thätigkeit gesetzt!

Wir frühstückten in Aarau und fuhren weiter, weil die Stadt für uns nichts Anziehendes darbot. Mehre Burgruinen und wohnliche Schlösser lagen offen vor uns da, als wir weiter fuhren. Alle hatten eine anmuthige Lage, und dieses vermehrte die Lust dieses Tags. Ihre Bauart war roh, aber von festem Material und durch ihre Lage noch fester. Die Burg Wildeck war die sehenswürdigste unter allen.

Wir fuhren in den Hof eines großen neumodischen Gebäudes, das am Wege stand, kurz nachdem wir dem erwähnten Schloß vorbei waren, und stiegen aus. Wir befanden uns in dem Badeort Schinznach, vielleicht dem modischsten aller Schweizer Lustorte. Die Bäder befanden sich der Aar entlang am Fuße einer nicht beträchtlichen Anhöhe, genannt der Wülplisberg. Da dieser Berg unser Augenmerk war, so bestellten wir ein goûter, um den Wirth und uns selbst in gute Laune zu versetzen, und eilten hinauf.

Ein anmuthiges Lärchen- und Birkengehölz deckt den Abhang. Aufwärts führt ein bequemer, gewundener Pfad, der in seiner ganzen Länge unter dem Schatten der Bäume behaglich weiterführt. Ein Wagen könnte auf diese Weise bis zum Gipfel gelangen, der sich etwa dreihundert Fuß über dem Fluß an dessen nördlichem Ufer erhebt; nach den drei andern Weltgegenden ist indessen der Abhang äußerst steil. Die Fläche der kleinen Plateform auf dem Gipfel bildet ein unregelmäßiges Viereck,

etwa hundert bis zweihundert Fuß im Durchschnitt, dessen größte Länge sich von Norden nach Süden ausdehnt. Am südlichen Ende erhebt sich ein einfacher, festgemauerter Thurm, und mit dem Thurm ist ein noch einfacherer Flügelbau verbunden, durch den der Thurm zum Theil verdeckt wird. Das Ganze ist verfallen, jedoch nicht so ganz, als es den Anschein hat. Diese Ruine mißt etwa achtzig bis neunzig Fuß in der einen Richtung und etwa siebenzig bis achtzig in der andern. Das Mauerwerk zeichnet sich durchaus nicht aus vor unsern sämmtlichen Landbierbrauereien und andern Wirthschaftsgebäuden, doch ist es fester im Bau. Das Innere war ganz roh, doch in einem Gemach, wahrscheinlich dem ehemaligen Rittersaal, war das Schnitzwerk des Getäfels noch ziemlich erhalten, dessen Holzwerk durch Rauch und durch das Alter schwarz, wie Tinte, aussah. Zwei Petarden waren zu den Fenstern eines obern Gemachs emporgehoben, wahrscheinlich Ueberreste eines vergangenen Jahrhunderts. Die jetzigen Bewohner der wenigen noch bewohnbaren Gemächer konnten uns nichts von der Geschichte derselben mittheilen; auch der Führer wußte nichts davon.

So ist die Veste Habsburg im neunzehnten Jahrhundert beschaffen, die Wiege des Hauses von Oesterreich; dies ist der baukünstlerische Vorfahr von Schönbrunn! Das Dorf liegt am Abhange ein wenig nordöstlich, nahe genug, um die Knechte durch ein Muschelhorn oder eine

Kuhglocke zusammen zu rufen. Im Dörfchen zählte ich achtzehn bedachte Hütten. Eine Kirche hat es nicht.

Die Ruinen mehrer fester Sitze, diesem Geschlechte angehörig, liegen in der Schweiz zerstreut, Burgen, welche es erbaut oder erworben mit dem Wachsthum seiner Macht; doch dieses ist angeblich das Stammschloß derer von Habsburg, von dem die übrigen Namen und Ursprung herleiten. Nach Ebel wurde diese Burg im Jahr 1020 erbaut; aber das dort hausende Geschlecht ward erst im folgenden Jahrhundert in den Fürstenstand erhoben, oder, noch glaublicher, erst in einer weit späteren Zeit. Mit andern derselben Zeit und desselben Landes verglichen, waren die Besitzer dieser Veste im eilften Jahrhundert ohne Zweifel einflußreiche und hochgebildete Leute; mit den Jetztlebenden verglichen, möchten sie weit unter den gewöhnlichsten Landjunkern zu stehen kommen, die Verhältnisse zu ihren Zeitgenossen jedoch ausgenommen. Diese relative Stellung gibt aber den Maßstab zur Beurtheilung weltlicher Größe und weltlichen Ruhmes.

Es wird Ihnen nicht entfallen sein, daß der männliche Stamm des Habsburgischen Geschlechts mit Karl dem Sechsten aufhörte, und daß, durch die Verehelichung seiner Tochter Maria Theresia mit Franz von Lothringen, das jetzige Kaiserhaus eigentlich von einem andern Geschlechte abstammt. Sonst gibt es wahrscheinlich kaum einen katholischen Fürsten in Europa, der nicht in irgend

einer Verzweigung von den uralten Besitzern oder Bewohnern dieser kleinen Veste abstamme; dasselbe gilt, wo nicht von vielen, doch von manchen protestantischen Fürsten; denn, nach Dogberry's Ausspruch bei Shakespeare: „vor Gott reden beide dieselbe Sprache.“

Welch eine Kette von Begebenheiten greift durch die geschichtliche Verknüpfung der Ringe von der Veste Habsburg in die heutigen Verhältnisse des österreichischen Kaiserhauses hinüber! aus den düstern Zeiten, wo der auf einen unscheinbaren Sitz beschränkte Edle in den Forst ritt, in schmuckloser Rüstung, von den übrigen ärmlichen Vasallen ländlichen Ritterthums umgeben, in die jetzigen glanzvollen Tage, wo seine Nachkommen alle Throne Europa's besitzen! Man erzählt vom wohlwollenden, aber unpolitischen Joseph dem Zweiten, er habe, nachdem er still-aufmerksam auf diese Trümmer zurückblickte, die Worte geäußert: „Wahrhaftig, wir sind nicht immer große Herren gewesen.“ Wollten Fürsten ebenso still-aufmerksam vorwärts blicken, die Welt würde dadurch Viel gewinnen. Die jetzigen Beherrscher von Oesterreich sind durchaus einfache, menschenfreundliche, aufrichtig wohlmeinende Fürsten, und sie haben wahrscheinlich so wenig Ursache, solches Rückblicken und Vorwärtsblicken zu scheuen, als andere, die auf ähnlicher hohen Stufe stehen; aber sie mühen sich ab, uns freien Männern gegenüber, unter einer Schmach, die größtentheils die falsche politische Maaßregel herbeiführte, im Herzen Eu-

ropa's aus widerstrebenden Elementen ein Reich zu gründen, welches Frankreichs und Rußlands Macht abwehren sollte. Weit glücklicher würden sich alle Betheiligten befinden, wenn die Verkehrtheiten und die Vorurtheile der Menschen eine Wiedererneuerung des Grundgebiets gestatten wollten, und Keinen unter Allen würde solches erwünschter sein, als denen, die jetzt sowohl über den Slaven und Italier, als über den Deutschen und Hunnen zu herrschen berufen sind.

Die Aussicht von der kleinen, kunstlosen Plateform, auf welcher die Trümmer der Habsburg sich erheben, erstreckt sich weit umher. Nordwärts dehnt sie sich über den Rhein aus nach dem sogenannten Schwarzwalde, welcher, gleich dem Neuen Walde in England, ganz und gar kein Wald mehr ist. Noch sind einige Ueberreste vorhanden, aber der Name „Schwarzwald“ gilt für die ganze ehmals mit Wald bedeckte Gegend noch jetzt. Näher erblickt man die Stelle, wo ehmals eines der wichtigsten römischen Standquartiere sich befand, woselbst die Aar, die Limmath und die Reuß sich vereinigen, ehe sie ihren gemeinschaftlichen Zufluß in den Rhein ausströmen; noch drei andere Schlösser sind von hier aus sichtbar.

Bald nachdem wir Schinznach hinter uns hatten, fuhren wir durch ein kleines, enggebautes Städtchen an der Aar, genannt Bruck, den Geburtsort Zimmermann's. Ein wenig weiterhin war die erwähnte römische Lagerstätte, von der wenig oder gar keine Ueberreste

mehr vorhanden sind. Dagegen sieht man dort die Trümmer einer nicht unansehnlichen Abtei, von der manche mittelalterthümliche Legenden sich erhalten haben. Der Ort heißt jetzt Königsfelden, ein Name, der von dem Umstande herrührt, daß hier ein Kaiser meuchlings fiel. Wir setzten über die Reuß und verließen, östlich uns wendend, die Ebne der Aar, betraten das Thal der Limmath, welches grade an dieser Stelle durch eine schmale Schlucht sich drängt. Nachdem wir eine kurze Strecke uns durchgewunden, erreichten wir Baden, nicht jenes Baden, von dem Sie so Vieles gehört, sondern ein kleines Städtchen desselben Namens. Dieser bezeichnet ein Bad. Demnach ist der Großherzog von Baden ein Großherzog von Bädern, und seine Stadt Baden-Baden, wie sie zur Unterscheidung von diesem Baden heißt, ist wirklich „das Bad der Bäder."

Unser kleines Baden aber war ebenfalls ein römisches Lager und zeigt einige römische Ueberreste. Es hat noch Mauern, und die Trümmer einer Burg, fast von gleichem Umfang, als das Städtchen, bedecken den felsigen Gipfel eines Hügels, der auf den Ort wundervoll niederschaut. Oertliche Sagen hat die Burg, wie alle andern, und wir erklimmten ihre Zinnen voll Schaulust, und fanden uns reichlich für unsre Anstrengung entschädigt. Es war jedoch weit mehr eine Veste, als bloßes Ritterschloß gewesen. Die zum Friedensschluß von 1714 Abgeordneten, nach dem langen spanischen Erbfolgekriege,

hielten ihre Sitzungen hier in Baden. Sie kamen in der städtischen Halle, einem ziemlich großen Gemach, zusammen, und das Fenster wurde uns gezeigt, an dem Prinz Eugen den Erfolg seiner Bemühungen kund that. Der Kirchthurm aber ist ein sonderbares Baumuster mit Ziegeln von fünf verschiednen Farben bedeckt. Diese Sonderbarkeit erinnerte mich an die regenbogenfarbige Zierde unsrer Hauptstadt, in welcher das Roth der Ziegel, das Grün der Läden, das Schwarz des Eisenzeugs und das Weiß des Marmors, innerhalb fünfundzwanzig bis vierzig Fuß zusammengedrängt, gar Nichts zu wünschen übrig läßt. *)

Die Bäder dieser kleinen Stadt wurden von den Römern gebraucht und werden noch häufig von den Bewohnern der Umgegend benutzt. Der Ort selbst enthält

---

*) Die Rückseiten der neun Häuser, welche die Terrasse des Lafayette-Platzes in New-York einnehmen, und an der Vorderseite von Marmor sind, glänzen wirklich in sieben verschiednen Farben! Der Verfasser kann bereits siebenundvierzig Farben an den Gebäuden dieser Stadt aufzählen; Farben, die nicht dem Material angehören, auch nicht durch die Zeit entstanden, sondern künstlich angebracht sind, — welches wir dem Erfindungsgeiste verdanken, der uns auf eine hohe Staffel in der menschlichen Gesellschaft erhebt. Phidias war nur ein anmaßender Stümper, sonst hätte Er den Gebrauch der Mosaik erfunden, um seine Statuen zu verschönern.

keine zweihundert Häuser, die in einem Hohlpaß zusammengepreßt stehen, der noch mehr durch die Limmath beengt wird, die unter den Fenstern der Häuser vorüberglänzt.

Wir folgten von Neuem einer mehr nördlichen Richtung, über die Anhöhen hin, die zwischen der Limmath und dem Rhein sich erheben. Die Gegend sah nicht mehr schweizerisch aus; auch die Wohnungen und das Treiben des Landvolks bekam ein mehr deutsches und weniger bezeichnendes Ansehen. Hüte, nur einmal aufgestutzt; an den Knien offenstehende Hosen, gleich schwarzem Leder glänzend, und thalergroße Rockknöpfe machten sich von jetzt an bemerklich.

Schon senkte sich der Abend herab, als wir beim Herabsteigen von den Hügeln, eine kurze Strecke weit, eine Aussicht nach dem Rhein erlangten. Der erste Eindruck war fehlgeschlagene Erwartung; denn der Strom war augenscheinlich nicht breiter, als die Limmath. Wir erreichten bald darauf die letzte abschüssige, gegen den Fluß absteigende Ebne, und bogen durch ein festgemauertes Thor in ein düsteres Dorf ein, das nur eine steile Gasse enthielt, und mittelst eines dunkeln Baumgangs führte darauf unser Weg uns nach einer bedeckten Brücke. Der Gasthof war am jenseitigen Ufer, aber wir konnten keine Aufnahme erlangen. Wir mußten umkehren, und nach mühsamer Bergauffahrt wies man uns nochmals ab. Uns blieb nichts übrig, als den Gasthof an der Jen=

seite der Brücke nochmals in Anspruch zu nehmen, oder weiter zu fahren. Jetzt hatten wir bessern Erfolgs uns zu erfreuen, doch waren wir genöthigt, uns mit geringern Zimmern zu behelfen.

Wir hatten nun ein sicheres Obdach, und ich hatte Muße, mich umzusehen. Der Gasthof stand buchstäblich im Flusse, und das Wasser rauschte unter unsern Fenstern vorüber, und wir hörten seinem Brausen zu, während wir zu Tische saßen. Der Fluß ist hier nicht breit; ich schätzte ihn auf etwa sechshundert Fuß; aber er schreitet in einem Fluthendrang und in einem gebietrischen Wogengebraus vorüber, das einen mächtigen Eindruck macht. Sein Wasser ist blau und nirgends trübe und nähert sich der Färbung des Meeres weit auffallender, als die Sturzbäche in der Nähe der Gletscher.

Ein ungeheurer Thurm, wohl hundert Fuß hoch, steht ganz in der Nähe des Gasthofes. Diese Stelle nahm ehmals ein Schloß ein, und ich glaube, daß eine Brücke oder eine Fähre hier seit undenklichen Zeiten bestand. Die Behauptung eines solchen Uebergangs machte einen Mann in den Zeiten des Mittelalters zu einem Freiherrn; denn mit Hülfe von Zöllen und Räubereien war ein solcher gewiß, sich auf eine leichte Art zu bereichern.

Ich hätte sagen sollen, daß wir uns in Deutschland befanden, auf dem Gebiet des Großherzogs von Baden, ein Theil des früher zum Reiche gehörigen Schwaben-

landes. Der Ort auf der Schweizer Seite des Flusses führte den Namen des Kaiserstuhls. Der gute Franz heißt der Kaiser, eine Lautverdrehung des Wortes „Caesar" in der Mundart seiner Unterthanen. Stuhl ist an sich deutlich genug, und wird beinah wie unser „stool" ausgesprochen. Sie sehen, daß Jeder, der englisch spricht, mit einiger Aufmerksamkeit auf die Laute, sich sehr leicht in einen achtbaren deutschen Reisenden umwandeln kann.

Zehnter Brief.

Schaffhausen. — Rheinufer. — Bettler-Dilettanten. — Zellersee. — Reichenau. — Konstanz. — Großer Versammlungssaal. — Huß's Zelle. — Thurgau. — Rorschach. — Kanton Sankt-Gallen. — Rheineck. — Besuch in Oesterreich. — Schweizer Bauart. — Der Rhein. — Ankunft in Alstetten. — Das Dilemma. — Jugendliche Bettler. — Nackte Gegend. — Gais. — Teufen. — Stadt Sankt-Gallen. — Appenzeller Staatskunst. — Herisau. — Lichtensteig. — Weibliche Pilgerfahrten. — Erhabne Naturscenen. — Ankunft in Rapperschwyl.

Lieber — —,

Es gibt noch einen kleinen Kanton des Schweizerbundes, nördlich vom Rhein gelegen; dorthin ging nun unsre Reise vom Gasthofe an der Brücke aus mit Sonnenaufgang weiter. Der Weg führte uns durch eine flache, unbedeutende Gegend, in welcher die Merkmale schweizerischer Nettigkeit größtentheils verschwanden. Wir kamen durch eine Ecke des Zürcher Kantons, der ebenfalls den Fluß überschreitet, und kamen an eine Stelle, wo drei Pfähle das Zusammentreffen der Badischen, Zürcher- und Schaffhauser-Grenzen bezeichneten; letzterer Kanton war unser Ziel, und wir betraten ihn zuerst an dieser Stelle.

Wir stiegen aus, und gingen durch ein Gehölz, und einem gewundenen Pfade folgend, stiegen wir einen Abhang hinunter, bis wir einen Punkt erreichten, der eine Aussicht über den Strom und nach dem so viel besprochenen Wasserfall öffnete. Auf dem linken Ufer, und fast über dem Flusse schwebend, stand ein ländliches Schloß; am rechten Ufer sah man Mühlen und Eisenhämmer. Einige anmuthig gelegene Felsen, mit wenigen Bäumen besetzt, brachen den Strom etwa in der Mitte, während die ganze Wasserwucht in einem steilen Absturz, mehr rauschend, als brandend, hinabbraust; in einer Weite von etwa zweihundert Yards beträgt die größte Höhe des Falles nur etwa siebenzig Fuß. Es ist ein unterbrochener, ungleicher und schäumender Wassersturz, der mehr von Felsenmasse und größerer Höhe als Wasser entbehrt, um ein erhabnes Schauspiel zu sein. Wenn der Mohawk angeschwollen ist, so, meine ich, macht der Cohoos einen weit ergreifenderen Eindruck, während zu anderer Zeit der Rheinfall jenen übertreffen mag. Es ist ein Uebelstand bei den meisten großen Wasserfällen, daß die Umgebungen selten in einem den Grundzügen entsprechenden Maßstabe übereinstimmen. Wann irgendwo ein tiefer und schneller Fluß, etwa eine englische Meile breit, senkrecht eine Höhe von hundert und fünfzig Fuß herabstürzt, wie der Niagara, da lassen sich kleinere Fehler in der wundervollen Einzelerscheinung leicht übersehen; aber bei kleineren Wasserfällen wird

man nur zu bald inne, daß noch manches fehle. Daher mag es wohl kommen, daß wir erfahrungsgemäß weit höhern Genuß an Bergwasserfällen finden, als bei der Betrachtung eines solchen, wie der Rheinfall ist.

Ein einzelner Thurm steht auf einer Spitze Gerölles unterhalb des Falles, und hat eine solche Lage mittelst einer Krümmung des Flusses erhalten, daß er dem Falle grade gegenüber sich befindet. In diesem Thurme ist ein Gemach zu einer Camera obscura eingerichtet, und so wird ein schönes Bild hervorgebracht, welches den ungewöhnlichen Werth hat, in beständiger Bewegung zu sein, da das Ohr fortwährend das Getöse des Falles vernimmt, so ist die Täuschung vollkommen. Wie dem auch sei, der wahre Fall ist schöner, als sein Abbild. Ich meine, wir verließen den Rheinfall mit einem Gefühle getäuschter Erwartung, obgleich ich allein in der Gesellschaft den Niagara gesehen, und A— —, außer mir, allein nur den Cohoos besucht hatte. Aber wir waren kaum noch unter Bergströmen und Gletschern umhergestrichen, und unsre Empfänglichkeit für solche Gegenstände war dadurch etwas vermindert worden. So erinnere ich mich, daß der Cohoosfall einen weit mächtigern Eindruck auf mich gemacht hatte, als ich ihn das erste Mal erblickte, als selbst der weit ergreifendere Sturz des Niagara. Diesen ungewöhnlichen Erfolg schreibe ich dem zufälligen Umstande zu, daß jener erste Besuch in meine Knabenzeit während der Schuljahre vorfiel, und ich diesen letzten erst nach bereits über-

standenen Seereisen machte, wodurch ich an den Anblick heftiger Wogenbrandungen gewöhnt geworden war. Doch überwältigt der Anblick des Niagara, wie Alles, was wirklich erhaben ist, selbst auch das ruhigste Gemüth, und findet auch keinen andern, der ihm an erschütternder Wirkung gleichkomme. Seine Herrlichkeit überstrahlt alle Nebendinge. Sei es auch, daß Lichtstreifen und Schattenwechsel gewöhnlicher Landschaften Reiz erhöhen, aber welche Wirkung kann in der schauerlichen Erhabenheit einer Sonnen- oder Mondfinsterniß die Zuthat oder Wegnahme weniger Wölkchen am sichtbaren Horizont hervorbringen?

Wir wanderten nach der Stadt Schaffhausen, wo wir ein spätes Frühmahl einnahmen. Die Stadt liegt an einer Art Hafendamm. Einst war sie stark befestigt zu einstweiligen Absichten, in deren Folge eine städtische Innung statt eines adlichen Besitzes entstand. Das kleine Gebiet wuchs allmählig von ehmaligen acht Meilen bis zu der Größe von fünfzehn an, mit einer Volkszahl von mehr als zwanzigtausend Seelen. Picot sagt, vor der Revolution von 1798 sei die Regierung „aristo-demokratisch" gewesen, eine Regierungsform, die ich nicht begreifen kann, worunter aber vermuthlich eine solche verstanden werden muß, in welcher die Aristokraten wirklich herrschten, während die Demokraten „glaubten, daß sie" herrschten, ein Zustand der Dinge, der in mancher Rücksicht weit vortheilhafter als wünschenswerth

sein mag. Die ganze Kunst des Herrschens in den so genannten freien Staaten scheint zu einem Streit um Geheimthuerei herabzusinken, deren großes Geheimniß darin bestehet, wie man den Beherrschten überreden könne, daß er wirklich der herrschende Theil sei, ein staatskluges Blendwerk, welches auf die Abgabenzahlung einen gleichen Erfolg hat, als die Sündenvergebung auf die Beichtpfennige.

Die Stadt ist winklicht, eng, unansehnlich und klein. Hier sahen wir zuerst mit Schildern bemalte Häuser. Die alterthümlichen Mauern und Thürme, die größtentheils eingestürzt sind, geben dem Ort demungeachtet ein malerisches Ansehen.

Wir gingen nochmals über den Rhein mittelst einer Brücke in der Stadt selbst, und begaben uns in den Kanton Zürich. Der Weg folgte dem Lauf des Flusses, indem er uns die Aussicht nach demselben frei ließ, obschon wir bisweilen durch Gehölz fuhren, denn nach kurzer Zeit näherten wir uns immer wieder dem Ufer, so daß wir den Rest des Tages hindurch den Strom immer im Auge behielten.

Es war ein vergnügter Nachmittag. Klöster wurden sichtbar am Rande des Stromes, von Weinanlagen und schönen Meierhöfen umgeben, und hier und dort hing ein zertrümmertes Schloß in den schroffen Felsenhängen des jenseitigen Ufers. Wir erblickten unter andern eine Veste auf einem hohen Felsen, genannt Hohent-

wiel, im Würtembergischen, denn kleine Strecken dieses Königreichs lagen vor uns Diese Veste soll zweitausend Fuß über dem Rhein liegen. Eins der Klöster hatte einen großen steinernen Bau, in der Gestalt eines Kreuzes. Jetzt befanden wir uns im Kanton Thurgau. Bei einem Wirthshause, dem kleinen Städtchen Steinen gegenüber, bat sich der Kutscher Zeit zum Füttern aus, und ließ uns die Wahl, ob wir im Wirthshause bleiben, oder über die Brücke nach Steinen, oder auch vorausgehen wollten. Wir wählten das Letztere.

Unser Spaziergang führte uns sechs oder acht Meilen längs des Ufers des untern Constanzer-Sees, den wir bald, nachdem wir das Wirthshaus verlassen, erreichten. Der Abend war schön, und wir genossen ihn ganz nach Wunsch.

Ich hätte es schon früher erwähnen sollen, daß wir an diesem Tage einer neuen Art von Bettlern begegneten. Es waren kräftige, gut gekleidete junge Leute, welche längs dem Wagen mit einer Hartnäckigkeit hintrabten, die uns sowohl ihre starken Beine, als ihre Unermüdlichkeit anstaunen ließen. Verwundert, Bettelei in solcher Kleidung anzutreffen, verweigerten wir ihnen unsre Gaben, doch ohne Erfolg, bis W———, darüber aufgebracht, als er gar ein seidnes Tuch in einem der hingehaltenen Hüte sah, ihre Geberde nachahmte, und seinerseits sich bettelnd anstellte. Dadurch ließen sich ihrer drei Parthien abschrekken, die uns vielleicht für eben so wunderliche und räth-

selhafte Kauze hielten, als sie uns vorkamen. W—— wurde ärgerlich und gab ihnen unwillig den Spottnamen „voyageurs amateurs.“ Denn alle schienen Reisende zu sein, gleich uns; denn der Umstand, daß sie zu Fuße gingen, war in der Schweiz nichts Ungewöhnliches. Hätten wir die Landesgebräuche besser gekannt, so würden wir uns weit weniger verwundert haben.

Es besteht nämlich eine Sitte unter den angehenden Handwerkern in Deutschland, daß, nachdem sie einige Jahre hindurch in ihren eignen Städten als Lehrlinge zugebracht, von Ort zu Ort, und selbst von Land zu Land wandern müssen, um in ihrem Gewerbe neue Kenntnisse zu sammeln, und die Welt zu sehen. Auf solchen durch ihr Gewerbe gebotenen Wanderungen steht es ihnen frei, zu betteln, vermöge eines allgemeinen Zugeständnisses. Sonach hatte W—— nicht ganz unrecht, wenn er sie „voyageurs amateurs“ benamsete.

Als der Tag sich neigte, erreichten wir das Dorf Stockhorn, wo uns der Wagen einholte. Die Straße lief nun abwärts längs dem Wasser hin, und wir hatten eine ergötzliche Fahrt; mehre angebaute Anhöhen sahen wir vorüberschweben, mit freundlichen Schlössern geschmückt, den See, seine jenseitigen Ufer und seine Inseln konnten wir von der andern Seite weit überschauen. Dieser schöne Wasserspiegel, welcher der untere oder Zellersee nach der Stadt Zell genannt wird, ist in seinen Ufern mit dem obern See durch den Rhein verbunden,

der durch beide fließt. Die Insel Reichenau ist etwa drei englische Meilen lang und wenigstens eine Meile breit, zählt drei Dörfer und sechzehnhundert Einwohner. Sie ist mit Weingeländen bedeckt, deren Lese vorzüglich sein soll, und am östlichen Ende sieht man ein Schloß in anmuthiger Lage. Wir waren noch mit der Betrachtung dieses erfreulichen Anblicks beschäftigt, als das Tagslicht gänzlich erblich, und noch eine Stunde währte unsre Fahrt im Dunkeln fort.

Endlich waren wir plötzlich genöthigt, an einem Thore zu halten. Ich sah hinaus, und bemerkte, daß wir durch einen auf der Wiese einzeln dastehenden Thurm hinfuhren. Wir befanden uns an der Grenze und fuhren so eben durch einen Thorweg wieder in's deutsche Land hinein. Jetzt merkten wir erst genau, wo wir uns befanden. Dieses Thor war etwa hundert Yards von der Stelle entlegen, an welcher Huß verbrannt worden war. In wenigen Minuten fuhren wir durch ein zweites Thor ein, das sich an einer Mauer befand, und waren in der Stadt Konstanz angelangt. Zwanzig oder dreißig Trommelschläger wirbelten den Zapfenstreich in einer breiten Straße, und dem Wink gehorsam, erfragten wir den goldnen Adler, und begaben uns eilig in unsre Betten nach dem mühevollen Tagewerk.

Unsere lange Reise am vorigen Tage hinderte uns nicht, früh aufzustehen und auszugehen, um die Stadt zu beschauen. Ach! welche Veränderungen! Konstanz hat

längst aufgehört, die Beständigkeit der gothischen Zeiten zu beweisen. Ihre Volksmenge ist bis auf kaum fünftausend Seelen zurückgegangen; wenige Ueberreste sind noch übrig von der Herrlichkeit, die diese Stadt zu den Zeiten des berühmten Conciliums schmückte, welches, wie Sie sich erinnern werden, von 1414 bis 1418 daselbst gehalten wurde, und welchem Kaiser, Päbste und Fürsten jeden Ranges als Mitglieder beiwohnten.

Die Stadt liegt am untern Ende des Sees, da, wo der Rhein hervorbricht nach dem Zellersee. Ihre Lage ist niedrig und ganz eben, aber ihre nähere Umgebung ist nicht ohne Reize. Die Aussicht nach dem See ist durchaus unbehindert, und etwas Romantisches und Erquickliches liegt in dem Anblick einer so ausgedehnten Wasserfläche im Innern Europa's, mit zu mehren Reichen gehörigen Ufern. Wir stutzen über Shakespeare's Mißgriff, der einen Schiffbruch an der böhmischen Küste schildert; aber ich will sogleich mit der Untersuchung mich abgeben, ob die Sache nicht irgend möglich sei, denn gewiß können Schiffe an dem Strande von Baden, Würtemberg, Baiern, der Schweiz und Oesterreich scheitern, ohne an's Mittelmeer zu gelangen, denn alle diese Staaten berühren den Bodensee oder Constanzer See. Der Bodensee ist ungefähr fünf und vierzig englische Meilen lang und zwölf breit, also groß genug, um alle Seeleute zu ertränken, die Shakespeare jemals ersonnen hat.

Die Mauern sind unbedeutend in Rücksicht auf Vertheidigung, und der Graben ist beinahe ganz gefüllt. Die Häuser sind gewöhnlich von unbehauenen Steinen, und ich sah keins, das an den ehemaligen Wohlstand erinnert hätte. Eine Garnison von tausend Mann badischer Truppen lag in der Stadt, denn, obgleich südlich vom Rhein gelegen, befindet sie sich innerhalb Deutschland unter der Herrschaft des Großherzogs von Baden. Die Hauptstraße ist kurz aber breit.

Unser Ziel war das große Concilium. Die Versammlungen fanden statt in einem nahe am Wasser gelegenen Gebäude, dessen unterer Theil jetzt zu einem Waarenmagazin benutzt wird. Darüber befindet sich die ungefähr zweihundert Fuß lange und über hundert Fuß weite Halle, deren Bedachung ganz einfach von hölzernen Säulen getragen. Aber bei jener feierlichen Gelegenheit war sie mit prachtvollen Teppichen behangen; auch soll damals ein mit Schnitzwerk geziertes Deckengetäfel angebracht gewesen sein. Der jetzige Anblick zeigte nichts als einen weiten Boden eines Waarenhauses. In einem Winkel war ein besonders abgetheiltes Gemach, in welchem uns die Prachtsessel gezeigt wurden, deren der Kaiser und der Pabst sich bedient hätten. Es wurde behauptet, diese Stühle befänden sich noch auf derselben Stelle, wo sie während der Verhandlungen gestanden; eine sonderbare Behauptung, denn sie stehen hier durchaus nicht in einer der Versammlung angemessenen Stellung. Sie befinden

sich auf einer kleinen Erhöhung, die noch mit Teppichen bedeckt ist, und auch ein Thronhimmel befindet sich hier von ähnlicher Verzierung. Wahrscheinlich sind sie in dieses Gemach zu sorgfältiger Aufbewahrung zurückgestellt worden, denn seit den verfloßnen vier Jahrhunderten sind mit dem Versammlungssaale weit beträchtlichere Veränderungen vorgegangen. Niemals habe ich solche europäische Erinnerungen betrachten können, ohne Vergleichungen mit unsern amerikanischen anzustellen. Hier sind nun diese Prachtsessel seit einer Reihe von Jahren aufbewahrt worden, die weit vor der Zeit der Entdeckung von Amerika zurückreicht. Sie erinnern sich noch des Eindrucks, den jener Pomeranzenbaum *) auf mich machte, aus einem frühern Briefe. Der Thronsessel des Pabstes hat die Ehrenstelle zur Rechten; er ist kleiner und niedriger, aber reicher verziert. Beide sind Sessel mit Armlehnen, eine wichtige Auszeichnung, die noch jetzt bei Fürsten gebräuchlich ist.

In diesem Gemache befindet sich auch eine Nachbildung der Zelle, in welcher Huß so lange eingekerkert war. Sie ist dem Stein ähnlich gebosselt, obschon sie aus Holz geschnitzt ist; sie mißt in der Weite kaum drei

---

*) Der Verfasser sah im Jahr 1826 in Versailles einen Pomeranzenbaum in einem Kübel mit der Jahrszahl 1425, also noch 68 Jahre älter, als die Entdekkung von Amerika!

Fuß, bei zehn Fuß Länge und acht Fuß Höhe, eine enge Behausung, selbst für einen Schismatiker zu enge. Die wahre Zelle befand sich im Dominikanerkloster, wovon ein Theil in ein Manufakturgebäude umgewandelt, noch auf einer Rheininsel innerhalb des Stadtgebiets vorhanden ist. Das Fenster der Nachbildung ist der wirklichen Zelle entlehnt, eine Art Luftloch; auch die wirkliche Thüre war darin angebracht, und auch einige Ziegelstücke zeigte man uns, worin er einige Buchstaben eingegraben hatte, so wie seine Bibel voller Randbemerkungen. Der Stuhl, der ihm gestattet worden, ist ein merkwürdiges Schaustück gothischen Geschmacks. Der Vater der Sünden ist an der Rücklehne geschnitzt, in der Gestalt einer Teufelsfratze mit Krallen, und sonderbar genug eingefaßt in Blumen. Vielleicht bezweckte man dadurch anzudeuten, wie die Pfade der Sünde mit Blumen geziert erscheinen. Dies Sinnbild paßte nicht auf Huß, der, zwar in den Augen seiner Richter ein verdammenswerther Sünder, gleichwohl nichts weniger als durch blumige Pfade wandelte.

Dort waren noch manche andere merkwürdige Alterthümer; da aber in Europa jede alte Stadt deren Einzelnes aufzuweisen hat, so werden Sie entschuldigen, wenn ich Ihnen noch Einiges davon mittheile. In der Hauptkirche, einem alten, ehrwürdigen Gebäude, zeigte man uns den Stein, auf welchem Huß gestanden, als man ihm sein Urtheil fällte. „Sagt dem Sigismund, ich

könne meine Treue nicht brechen, gleichwie er seine Treue mir gebrochen hat." Eine lebhafte Theilnahme flößt das herbe Schicksal dieses standhaften Glaubenszeugen ein, und deßhalb verweile ich bei Einzelheiten, die Ihnen unvernünftig vorkommen müssen. — Unter andern Schaustücken sahen wir auch einen mit Nägeln wohl versehenen Dreschflegel, dessen ein gemeiner Bauersmann sich als Wehre bedient, um sich und sein Land aus der Knechtschaft zu befreien. Lieber wollte ich diesen Dreschflegel mein nennen, als die gefeierte Waffenrüstung Gottfrieds von Bouillon!

Der See bot uns bei der stillen, lieblichen Witterung ein sanftes, heiteres Gemälde. Etwa zwölf große Böte zogen träge über seinen klaren Spiegel hin, und ihre Segel waren malerisch gestellt. Sie führten ein einziges viereckiges Segel mit einer großen Zugleine, und dies hatte am Mast einen Hahnenschnabel zum Einrollen des Segels, und ein zweiter diente den Beschlagleinen. Die Wirkung war ganz so, wie ein Maler solche hervorzubringen trachtet. Mehre Böte waren mit allerlei Geräthschaften aus den Tyroler Bergen befrachtet und gingen über das Meer. Wir kehrten in den goldnen Adler zurück, um ein Frühmahl von Bodensee-Fisch einzunehmen, das uns stärkend und trefflich mundete. In diesem Gasthofe und auch in Schaffhausen speisten wir ohne Tellertücher, was uns auf dem Festlande von Europa sonderbar vorkam.

Wir reisten gegen elf Uhr ab, durch den Thurgau, dem südlichen Ufer entlang. Anfänglich ließen wir den See weiter seitab liegen, näherten uns ihm aber Nachmittags so sehr, daß die Räder wirklich von ihm bespühlt wurden. Kaum erinnere ich mich einer ergötzlicheren Fahrt. Ein herrlicher Tag, die weite Wasserebene, Dörfer an niedrigen Stellen, schöne Landschaften in der Nähe, und dazu ein Hintergrund, der die Kennzeichen des Schweizerischen immer mehr entwickelte. Eine vorzüglich schöne Gebirglandschaft sah oberhalb des Sees hernieder, und seit dem vorigen Tage hatten wir einzelne flüchtige Schimmer von schneebedeckten Gipfeln aufgefaßt, was seit unserer Abreise von Bern etwas Neues war. Wohl meilenweit führte heute unser Weg durch einen Wald von Aepfelbäumen; dabei blieben uns die Städte und Burgen des jenseitigen Ufers beständig vor Augen, und kleinere Thürme und Schlösser im Würtembergischen ließen sich deutlich erkennen.

Die Tracht im Thurgau hat viel Abweichendes. Zwei Frauen, die uns an der Landstraße begegneten, trugen kleine Häubchen, die kaum den Scheitel bedeckten, die eine war in Gold=, die andere in Silberstickerei glänzend; eigentlich doch überflüßiger Zierrath. Ochsen waren gleich Pferden mit Brust=, Schwanz= und Kreuzriemen angeschirrt Eine Sonderbarkeit fiel mir noch auf, daß an den Wägen alle vier Räder fast gleich groß waren.

Den Kanton Sankt Gallen betraten wir zugleich

mit dem Ort Steinach, doch waren wir mit dem Thurgau noch nicht zu Ende, der uns in Horn wieder zu Gesicht kam, einem in jenes Gebiet eingeschlossenen Dörfchen. Alle diese Länderwechsel gingen ruhig an uns vorüber, ohne Nachfrage nach unsern Reisepässen, die blos am Thore von Konstanz vorgezeigt wurden, und Zollbeamte waren in dieser Gegend unbekannt.

Eine Stunde lang hielten wir uns in Rorschach auf, ein niedliches, kleines Städtchen mit einem Landungsplatz, mit für diese Weltgegend sehr lebhaften Handel, und umgeben von den reizendsten Landschaftsansichten. Hier sahen wir auch ein Bodensee-Dampfboot, ein Wunder in seiner Art. Seine Bauart erinnerte mich an einige Schooner, die mir auf dem Ontario- und Erie-See vorgekommen waren, deren man sich auf jenen Gewässern vor etwa zwanzig Jahren bediente, die unter Scheunendächern gezimmert, durch Ochsen in's Wasser gezogen wurden, und welche gleichsam instinktmäßig drauf lossegelten. Vor uns trieben lässige Barken auf hoher Fluth; der herüberschauende hohe Berg war angebaut bis zum Gipfel; Wiesen und Gehölz, Häuser und Weingelände waren über seine weiten Fluren verbreitet, und hin und wieder lehnte ein freundliches Schlößchen an dem hohen, grünenden Abhang.

Unsre Fahrt nach Rheineck war schön. Die Kinder hatten ein gesundheitstrotzendes, fröhlich anlächelndes Aeußere, und wir verloren uns merklich vom betretenen

Wege der Reisenden, einer Lust uns hingebend, die man nicht nachempfinden kann, wenn man nicht selbst Gegenden, wie die Schweiz, bereist, und die in's Heiligthum eindringende Spießbürgerei beobachtet hat.

Alle diese Orte sind einigermaßen auch geschichtlich merkwürdig. Eine zerstörte Burg unweit Rheineck war in die Kriege zwischen Appenzell und Sankt Gallen verflochten, und sie wurde von den Völkern des letztern zerstört. Sie, als Gelehrten, darf ich nicht fragen, ob Sie irgend ein Heldengedicht über diesen Kampf gelesen, aber sein Sie aufrichtig, und antworten Sie mir, haben Sie jemals schon von diesen Ländern gehört? Streitbare Mächte waren diese, ehe noch Ihre gerühmten amerikanischen Staaten gekannt waren, und in kleinerm Maßstabe sind sie noch immer stattliche Mächte. An Grundgebiet, Volkzahl und Wohlstand kommen sie beinahe einem Staat wie Newyork gleich. Noch sind beide zum Bunde der zwei und zwanzig Staaten der Schweizer-Conföderation gehörig, und sind schon deshalb Ihrer Achtung und Zuneigung würdig. Sankt Gallen, der Größe nach der sechste, und der Bevölkerung nach der vierte Kanton, ist indessen wichtiger vor vielen andern. Er zählt einhundert und dreißigtausend Seelen, und ist sowohl durch seinen Gewerbfleiß, wie durch den vorzüglichen Anbau seines Bodens zu ansehnlichem Wohlstande gelangt.

Rheineck ist der Hauptort des Rheinthals, und liegt an beiden Ufern des Flusses, nicht weit von der

Stelle, wo er in den See eintritt, obschon letzterer von hier aus nicht sichtbar ist. Es ist ein vereinzeltes Städtchen, ländlichen Ansehens, unerachtet es ziemlich gewerbthätig ist. Das Wirthshaus, wo wir anhielten, erinnerte mich an eine von jenen altväterischen, ruhigen, holländischen Schenken, die ehmals am Mohawk sich vorfanden, und welche eben so sehr vor ihren lärmenden, tabakkauenden, whiskytrinkenden, schmutzigen Yankee-Nachfolgern vorzuziehen waren, als irgend Reinlichkeit, Pünktlichkeit und Sauerkraut einem solchen Treiben vorgezogen werden kann, das den Tag mit einer Niederlassung anfängt, und mit einem Aufbruch beschließt. Wie widerwärtig ist ein geselliger Zustand, der alles Gefühl für Nachbarlichkeit, Volksglauben, örtliche Rückerinnerung, gemeinsame Entwürfe, vaterländischen Boden, Bande des Bluts, freundschaftliche Theilnahme, einzig zum Hebel der Gewinnsucht erniedrigt! Die Heuschreckenzüge von Aegyptenland sind keine so arge Landplage zu nennen, als diese unruhigen, seelenlosen, unbeweglichen Gemüther, die gleichwohl in beständiger Bewegung durch das Land schwärmen, nirgends lange genug an einer Stelle rastend, um außer sich selbst noch etwas lieben zu können, und ohne Unterlaß die innigsten Neigungen gleich Waarenballen handhaben, und mit ihnen handeln, wie mit einer Heerde Vieh, das zur Schlachtbank getrieben wird. Nicht Menschen sinds, die von männlichem Unternehmungsgeist und kühnen Entwürfen angeregt, die Wildnisse

in Gärten verwandeln; nur kriechendes Gewürm ist's, das in den Fußstapfen jener sich einnistet, mit seinen Thaten sich brüstend, bald hier bald dort zum Vorschein kommt oder weiter zieht, und gleich dem rollenden Gestein kein Moos ansetzt.

Wir eilten den Fluß hinabwärts und benutzten ein zurückkehrendes Heuboot zu einem Abstecher in den Vorarlberg. Unsere Ankunft in Oesterreich erregte kein Aufsehn, obgleich ein Gendarm sich blicken ließ, ein Zollhaus uns anstarrte und der zweiköpfige Adler auf seiner Schlummerstätte an der Fähre Wacht hielt. Doch an diesem abgelegnen Fleck ist Nichts, was den Argwohn wecken oder die Leidenschaften aufrühren könnte. Nach einem kurzen Spaziergang durch die kaiserlichen Lande kehrten wir unangefochten in die Schweiz zurück.

Mädchen saßen unter Bäumen und „tambourirten“ Muslin. Unsere Damen betrachteten einige Arbeiten und meinten, es seien geringe grobe Shawls; indessen stehen die schweizerischen Muslinarbeiten in gutem Ruf. Welche Wirkungen des menschlichen Fortschreitens! Diese Baumwolle wuchs vielleicht in den amerikanischen Wildnissen, schiffte über nach Rotterdam, gleitete stromaufwärts durch die Krümmung des Rheins bis zu irgend einer benachbarten Manufaktur, schlüpft hier durch die Hände von Bauernmädchen unter dem Schatten des väterlichen Weinstocks; mag vielleicht, denselben Weg entlang zurückkehrend, dereinst in unsern eignen Berglüften einherflattern!

Wir gelangten jetzt zur Ansicht einer neuen Bauart. Denn die Schweiz hat, so verschieden und eigenthümlich sie sich auch darstellt, doch eine gleich große Mannichfaltigkeit in den gewöhnlichen Erzeugnissen der Kunst aufzuweisen, als wir sie in ihren Naturgebilden wahrnehmen. Gleich dem Kuhreigen, ist die Bauart, der Baustyl insbesondere, in jedem Kanton fast bezeichnend, diejenigen Gegenden ausgenommen, welche ihre Eigenheiten durch ihre Lage an den Grenzen allmählig verlieren. Hier ist die eine Seite des Rheins eben so ursprünglich, als die andere, und die Häuser sind von auffallender Niedlichkeit. Eine Beschreibung soll dies erläutern, da das Muster grade mir vor Augen in einem Wirthshäuschen, meinem Fenster grade gegenüber, sich befindet.

Das Gebäude besteht aus drei niedrigen Stockwerken, von welchen das erste gleicher Erde ist. Der obere oder dritte Stock ragt vier bis fünf Fuß vorwärts, es ist das Hauptgeschoß. Die untern Stockwerke haben acht kleine Fenster, sie sind fast ein einziges Fenster, die Eckposten des Hauses und die Fensterrahmen ausgenommen. Jedes Fenster hat sechs Scheiben von sechskantigem Glase. In der Mitte des obern Stocks ist ein Fenster weggelassen, und auf dem leeren Fleck ist ein Weinstock als Sinnbild des Hauses gemalt, zwischen den Reihen Fenstern ist eine Art Geschnörkel durch Anstrich angedeutet, das mit kräftigen deutschen Versen, ein gutes Mahl und eine tüchtige Moral anpreisend, vollgeschrieben ist. An dem einen

Ende des Geschnörkels ist ein Lebemann mit Pfeifchen und Gläschen zu erkennen, am andern Ende auch ein Mann, der den Zaum eines Esels hält, der nicht Wein, sondern Wasser aus einem Brunnen schlürft; die Figuren sind durchaus nicht in Lebensgröße. Jede Ecke des Vorbaus wird von einem Pfeiler getragen. Der Grundanstrich ist gewöhnlicher Kalkmörtel, die einzige Farbe des Geschnörkels ist röthliches Ziegelmehl. Der untere Stock ist ganz ohne Verzierung. Dieses ist wenigstens ein erträgliches Musterbild; denn in den letzten paar Tagen sahen wir über fünfzig, noch zierlicher ausgeführt, aber doch nicht unter Umständen, die einen so genauen Ueberblick gestatteten.

Die Oeffnung des Rheinthals ist ein anmuthiger Fleck. Die angrenzenden Hügel oder vielmehr Berge sind, scheint es, bis zu den Gipfeln angebaut und mit freundlichen Wohnungen, vom stattlichen Schloß bis zur einförmigen Hütte, geschmückt; auch eine Menge Kirchen sehen, anmuthig gelegen, von einzelnen Anhöhen herab. Kugelförmige oder wulstähnliche Thürme kommen so häufig vor, daß ich oft wähne, weiter nach Osten versetzt zu sein, als es wirklich der Fall ist; denn manche haben ganz ein moscheenähnliches Ansehn.

Ein Floß trieb den Rhein hinab, von zwei Männern geleitet; es kam etwa siebzig englische Meilen herab. Zu verwundern ist es, daß man den Strom so wenig benutzt. Kaum zwanzig Kähne mochten wir bis jetzt einige Nachen

ausgenommen, auf diesem großen Fluß erblickt haben. Zwar der See war ziemlich lebhaft mit Segeln besetzt, aber doch nicht in der Art, wie es geschehen sollte, und bei uns sicherlich geschehen würde. Die mißverstandne Staatsmaxime, für den Erwerb durch Mittel zu sorgen, die aus zufälligen Unvollkommenheiten hervorgehen, beengt ganz Europa, sogar England. Warum wird um die Fälle des Rheins kein Kanal gezogen? Mit dem Strome gleichlaufend und seinem Laufe folgend, begegneten uns ungeheure Wagen mit sechs, oder acht, auch wohl zehn Pferden bespannt, fast erdrückt durch ihr Geschirr, mit dicken Erzplatten sich abquälend, von denen manche, wie wir hörten, aus Tyrol kamen, und vielleicht bis gen Basel bestimmt waren, vielleicht gar nach Amerika gesandt wurden, denn unwahrscheinlich ist es gar nicht. In unserm Wirthshause war es nicht blos so wohnlich, so reinlich und so angenehm, sondern außerdem so ungewöhnlich wohlfeil. Es macht einen befriedigenden Eindruck, daß geldsüchtige Begier nicht bis zu einem solchen Fleckchen eingedrungen war, das keine Beziehungen mit Börsengeschäften verstattet.

Wir begaben uns mit Tagesanbruch wieder auf den Weg. Das Rheinland zeigte sich nunmehr als eine ausgedehnte Thalgegend, und der Rhein als einen breiten und seichten Fluß. Er strömte nicht mehr mit der ausharrenden Gewalt, die wir unterhalb des Sees so sehr an ihm bewunderten, obschon er zu breit war, um ein

Fluß zu heißen; Sandbänke und Hügel von Gerölle erschienen öfter in der Mitte des Flusses, und, seine Schnelle abgerechnet, war sein ganzes Ansehn völlig umgewandelt. Auch die Farbe ähnelte mehr der von Berggewässern, als dem dunkelnden Blau des Oceans. Von Schaffhausen bis Constanz war sein Lauf westlich, jetzt floß er in nördlicher Richtung, und die Hälfte des Weges vom Kaiserstuhl bis Schaffhausen war er uns südwärts entgegen gekommen. Da wir seinem Laufe entgegen aufwärts fuhren, so war natürlich unsre Reise immer nach den entgegengesetzten Weltgegenden fortgesetzt worden.

Der Fluß strömt durch weite Flächen, von einer Seite des Thals zur andern sich windend; die Niederungen sind mit Mais, Hanf, Wieswachs und Obstpflanzungen bedeckt, und längs den Hügelabhängen ziehen sich Weingärten hinan. Getreidefelder waren wenig zu sehn. Die Mädchen saßen in der Morgenkühle tambourirend unter den Aepfelbäumen. Sie waren meist hübsch und zärter gebildet, als die Schönen des Oberlandes. Ochsen und Pferde waren öfter neben einander eingespannt; die Wagenräder waren noch von fast gleicher Größe, oder doch so wenig verschieden, daß man es kaum bemerken konnte.

Wir erreichten Alstetten zum Frühstücken. Es ist ein zierlicher, kleiner, veralteter Ort am Fuße des Am Stoß, mit vielen in der beschriebenen Weise angestrichenen Häusern, und weiten hölzernen Bogengängen in der

Hauptstraße. Hier stießen wir auf eine ernstere Schwierigkeit, wir konnten uns nicht verständlich machen. Unser Deutsch war nicht das reinste, und sowohl Englisch, als Italienisch und Französisch war den guten Leuten im Wirthshause eitel Hebräisch. Unser Kutscher war aus dem Berner Thalland und sprach seine gewohnte Mundart so rein, als man es nur wünschen konnte. Aber seine Sprechart reichte hier nicht aus; denn die Sprache dieses Bezirks wollte keine Verbrüderung mit diesem Sprachverständigen zulassen.

In diesem Dilemma verfiel ich auf die Sprache der Natur. Es hielt nicht schwer, der Wirthin deutlich zu machen, daß wir essen wollten. „Kaffee" ist glücklicher Weise, so wie „Revolution", ein Wort in unsern überreizten Zeiten, das allgemein üblich ist. So weit war Alles gut; aber: „was wollten wir essen?" Wir hatten hinreichende Eßlust, um wenigstens irgend Etwas zu essen; aber, wie nun das „irgend Etwas" durch Zeichen erklären? Die Erklärung konnte nur zu leicht durch „Irgend etwas" mißverstanden werden. In dieser Verlegenheit entsann ich mich einer längst vernachlässigten Kunst und krähte wie ein Hahn. Der laute künstlerische Vortrag traf kaum das Ohr der guten Frau, als er mit einem so gewaltigen Lachen beantwortet wurde, als nur der Lunge einer Dorfbewohnerin möglich war. W— — ist ein wundervoller Mimiker, er rannte der krampfhaft erschütterten Partei nach, zwei oder drei Mädchen näm-

lich, die den Ausgang ängstlich erwarteten, und fing mit vielem Erfolg an zu gackern, gleich einer Henne. Man antwortete ihm mit einem noch lautern Gelächter, das, glaube ich, den Am Stoß hinan erschallte. In kurzer Zeit setzte man uns einen gebratenen Hahn, einen Eierkuchen und weiche Eier vor; aber bis zum letzten Augenblick konnte keine von den Frauenzimmern uns ansehen, ohne sogleich in herzliches Gelächter auszubrechen. Gewiß war es wunderlich genug, anzuhören, daß der Hunger unwillkührlich in solche Anfälle von natürlicher Beredtsamkeit ausbrechen konnte.

Wir verließen das Wirthshaus zu Fuß; denn der Kutscher fand nöthig, Pferde zu miethen, um den leeren Wagen bergan zu schleppen; da seine eignen Pferde genug Arbeit haben würden, um den Wagen nach Erklimmung des Berges zu ziehen. Es war die steilste Auffahrt, die mir jemals auf einer Landstraße, eine so große Strecke weit, vorgekommen ist. Die Straße war ganz vortrefflich, aber von einem Material gebaut, das sich in materielle Krümmungen und Biegungen nicht fügen zu wollen schien. Wir brachten zwei volle Stunden mit Ersteigung des Gipfels zu. Von verschiedenen Punkten des Aufsteigens waren die Aussichten außerordentlich schön. Das Rheinthal lag bis in weiter Ferne vor uns ausgebreitet. Alstetten befand sich zu unsern Füßen; im Oesterreichischen waren Dörfer, Bäder, Kirchen und Schlösser, wie immer, uns vor Augen, und auch der

Abhang unseres Bergs war mit freundlichen Hütten besetzt. Vorarlberg stellte ein erhabenes Gemälde dunkler, stattlicher Bergkuppen dar, mit zwischen ihnen sich öffnenden Thälern, in welche der beschauende Blick sich meilenweit verlor. Der größte Theil der von uns heute durchfahrenen Straße lag gleich einem Streifen unterhalb der schweizerischen Anhöhen. Die uns umgebenden Fluren waren eingehegt, von lieblichem Grün und freundlichen Anblicks.

Die Bettler waren ein Flecken in dem Gemälde der letzten paar Tage; auch schien es nicht, daß sie sowohl aus Noth, als vielmehr aus Habsucht uns angesprochen; denn oftmals lachten sie uns aus, wenn wir ihnen Nichts geben wollten. Wir hatten eben, um auszuruhen, uns am Abhange des Bergs niedergelassen, als sogleich zwei oder drei Kinder aus einer Hütte zu uns hinankletterten, um in der gewohnten Weise uns anzubetteln. Das älteste konnte kaum fünf, das jüngste höchstens zwei Jahr alt sein. Letzteres war ein Kind von seltner Schönheit; schön geformt, mit Engelsäuglein und vollkommen goldfarbigem Haar; sie trug buchstäblich keine andere Bekleidung, als ein Schürzchen. Der kleine Cherub lispelte in kläglichem Ton, nachdem er uns nahe genug gekommen war, so viel wir davon verstanden: „pity, pity.“ *) Ich

*) Genauere Bekanntschaft mit der deutschen Sprache hat mich erst später belehrt, daß das kleine Mädchen

legte eine kleine Münze in das ausgestreckte Händchen, und sie reichte mir sogleich das andere hin, mit wiederholtem: „pity, pity." Jeder gab eine Kleinigkeit; und sie kletterten fort, lustig aufjubelnd. Die Hütte, aus welcher diese bettelnden Kinder kamen, war recht niedlich, sah wohnlich aus, und die Mutter war am Fenster Zeuge von Allem, was vorging. Die Mutter, welche ihre Töchter so früh in der Kunst gewinnsüchtigen Bittens unterrichtet, kommt sehr in Gefahr, sie in spätern Jahren die Opfer ihres eignen Benehmens werden zu sehen. Gewiß sieht jeder nachdenkende und verständige Schweizer es ein, wie leicht der große Zufluß von Fremden zur rasch fortschreitenden Sittenverderbniß im Lande beitragen muß, und wie diese schlimme Folge zunächst denjenigen Theil treffen müsse, der am meisten zur Entwicklung der höhern sittlichen Anlagen durch die Natur vorgebildet ist. Die Männer sind so beschaffen, daß sie das Malerische zu ihrem Vortheil benutzen werden, und die Weiber nicht minder.

Wir begegneten einem Fuhrmann, der von den steilsten Stellen des Berges in einem schnellen Trab, selbst fest

---

blos des gewöhnlichen Ausdrucks: „Bitte, bitte!" sich bediente. (Anm. d. Verf.) — Das „pity, pity" bedeutet im Englischen: „Erbarmen, Erbarmen", und das rührte die Reisenden weit mehr, die diesen Laut aus dem südlich mundartlichen: „I bitt', i bitt', i bitt'!" herausshorchen mochten. (Anm. d. Ueb.)

eingeschlafen, herabfuhr. Das eine Rad war freilich gehemmt; aber so mächtig wirkt die Gewohnheit, daß weder der Herr noch sein Vieh im Geringsten sich im Herabfahren zu fürchten schienen.

Auf dem Gipfel des Am Stoß befindet sich eine kleine Kapelle und ein Wirthshaus. Erstere ist, wie ich glaube, das Denkmal eines Sieges, letzteres ist des Zuspruchs aller Reisenden gewiß, die den Berg besteigen. Hier überraschte uns ein ganz neuer Anblick. Im Thale lagen alle früher bewunderten Gegenstände unter uns, und vor uns eröffnete sich eine noch nie bis jetzt genossene Aussicht.

Wir befanden uns auf einer Art von Hochebene, einem Bergthal, das mit allerlei Hütten ganz schweizerischen Ansehens, in anmuthigem Wechsel geschmückt, von Bäumen leer, selbst ohne einiges Gebüsch, so glatt geschoren sich ausnahm, als je die Sense es vermochte, und, nie von einer Pflugschaar aufgewühlt gewesen zu sein, uns vorkam. Mit Gewißheit kann ich es nicht sagen; doch fiel uns so die Fläche durchaus ins Auge, gleich frischgeschorenen, ebengemähten Wiesen, mit ländlichen Umzäunungen und friedlichen Wohnungen besetzt, die ohne Absicht und Ordnung mitten durch das zarte Grün zerstreut waren. So „kahl und glattgeschoren“ habe ich noch keine Gegend gesehn. Die fernen Hügel waren mit einigem Gehölz bekleidet; aber auch nicht zwanzig halbwüchsige Bäumchen waren innerhalb zwei

bis drei französischen Geviertmeilen dieser einem Tische gleich ebenen Fläche zu entdecken. Die Wirkung, welche diese Versetzung aus den Obstpflanzungen und fruchtbaren Auen des Rheinthals in solch eine nackte Gegend hervorbrachte, könnte vielleicht mit dem Eindruck verglichen werden, den der Uebergang aus einer fröhlichen Tanzgesellschaft in die Stille einer Quäkerversammlung erregen würde.

Nachdem wir einige Meilen Weges über diese ausgezeichnete Nacktheit auf einer herrlichen Straße weiter getrabt waren, erreichten wir eine kleine Anhöhe. Hier nahmen wir Abschied vom Vorarlberg und bekamen Gais näher zu Gesicht, ein Dorf, das der Umgegend den Namen gibt. Ich vergaß zu bemerken, daß wir in der Nähe der Kapelle auf dem Gipfel des Am Stoß den Kanton Appenzell betreten hatten.

Gais liegt in einem dieser Bergthäler, wo wir jetzt durch angebaute Gegenden kamen. Kaum hat ein lieblicheres Bild ländlichen Stilllebens uns bis jetzt umfangen. Ungefähr hundert Häuser stehn auf alpenähnlicher Flur, ohne absichtliche Ordnung ringsumher zerstreut, glänzend in mannichfachem Anstrich, und mitten hindurch sieht die geräumige weiße Kirche hervor; Alles so niedlich, wie Bruck selbst. Nackter Boden war nirgends zu sehn, außer dem schmalen Fahrweg und wenigen gewundenen Fußpfaden.

Wieder weder Vieh, noch Bäume, noch Ackerfeld,

kaum einiges Gebüsch meilenweit zu sehen; Nichts als sammetprall geschorne Wiesen, einige Häuser, die sich, wie große Verschläge, auf weiten Teppichen sorglos hingeworfen, ausnahmen, und die Landstraße dazwischen, grade weit genug zum Fahren, und eben, wie in einem Park.

Weiter hinter Gais kam mehr angebaute Gegend, und unser Weg ging bergab. Wir sahen wieder Bäume, vorzüglich Apfelbäume; hier und da eine Hecke. Bei Teufen war ein ansehnliches Dorf; die Häuser voller Zierrathen und von allerlei Farben, dabei ohne Fehl und überaus niedlichen Ansehens. An einem Giebel zählte ich sechs Reihen kleiner Fensterchen, keins größer als an einer Kutsche. Erbsengrün, Weiß und Bleiroth waren die beliebtesten Farben. Farbenprangendes Manhattan! wie liegst du beschämt und besiegt vor diesem namenlosen Dorfe!

Vermuthlich war alles Vieh in dieser Jahreszeit auf den höhergelegenen Weideplätzen; denn die ganze Gegend schien einzig zu Graswuchs geeignet.

Hinter Teufen ging es rasch hinab durch eine tiefe Schlucht; ehe wir hinein kamen, hatten wir den Anblick des Bodensees aus weiter Ferne. Wir befanden uns wieder innerhalb Sankt-Gallen, das wir mittelst eines ihm zugehörigen Thals betraten, und abermals von einer ganz neuen Landschaft uns umgeben sahen. Solche plötzliche Uebergänge reichen bisweilen fast an das Zauber-

hafte und verfehlen nie den Reiz ergötzlicher Ueberraschung, da keine Gegend solchen mannigfaltigen Scenenwechsel oder größere Verschiedenheit des Kunstfleißes in kleinern Bezirken umfaßt. Die Stadt Sankt-Gallen lag in einem fruchtbaren Grunde; ein heiterer Eindruck von Wohlstand traf uns rings umher mit staunenerregender Wirkung; die Vorstädte trugen alle erdenkliche Zeichen ausgedehnten Gewerbfleißes. Die Umgegend hat Ueberfluß an Manufakturen, und die grünen Abhänge sind mit Muslin bedeckt, das dort gebleicht wird. Der Ort schien größer, als Constanz; seine Volksmenge beläuft sich auf zehntausend Einwohner. So fanden wir in diesem ganz abgelegenen Thale eine Stadt von weit geschäftgewühligerem Ansehen, als sonst in der Schweiz, selbst Bern nicht ausgenommen. Es ist eine freundliche, niedliche Stadt, von alterthümlichem Gemäuer umgeben; die Gräben aber sind in Gärten verwandelt.

Sankt-Gallen, sowohl die Stadt als der Kanton, leitet sein politisches Dasein von einem heiligen Einsiedler dieses Namens ab, einem gebornen Schottländer. Im siebenten Jahrhundert stiftete Pipin von Heristal, der Hausmaier der fränkischen Krone, eine nach dem Namen des Einsiedlers benannte Abtei. Diese Abtei rühmte sich während dreier Jahrhunderte der Sitz der Gelehrsamkeit zu sein, während der langen finstern Zeiten, als Könige und Edle noch das Schreiben und Lesen als ihrer unwürdig ansahen. Die Handschriftensammlung der Abtei

war eine der größten, die es damals gab, und ihrem Reichthum verdanken wir, wie behauptet wird, einzig und allein die Werke mehrer lateinischer Schriftsteller. Später wurden die Kinder der Kaiser und der benachbarten Fürsten dorthin gesendet zu ihrer Ausbildung. Um das Jahr 1200 verlor indessen Sankt-Gallen seinen Ruf der Gelehrsamkeit, wegen der Habsucht und Ehrsucht seiner Aebte, die zu kleinen unabhängigen Herrschern sich aufgeschwungen, und bei passenden Gelegenheiten lieber das Schwert handhabten. Sie haben ihre kriegerischen Namen, selbst unter diesen kriegerischen Völkern, der Nachwelt überliefert. Zu der Würde von Reichsfürsten erhoben, behaupteten diese Aebte ihre Macht, in einer langen Reihe von Siegen, Niederlagen, Aufständen und andern frommen Uebungen, bis zu den großen Veränderungen im Jahr 1798, wo ihre weltliche Macht in den Staub sank. Das Kloster selbst wurde wegen der Widerspenstigkeit seines Abtes im Jahr 1805 ganz aufgehoben.

Die Stadt Sankt-Gallen war früher ganz von der Abtei abhängig, und verdankte ihre Entstehung gleichsam den Brosamen, die von des reichen Mannes Tische fielen. In späterer Zeit erkaufte seine Bevölkerung, früher Leibeigne nach dem Brauch jener Zeiten, von den Mönchen ihre leibliche Freiheit, erhielten städtische Freiheiten von den Kaisern, und traten seitdem als Bürger auf. An den Mönchen hatten sie indessen böse Nachbarn, und die Zwistigkeiten kamen zu solchem Aeußersten, daß sie zwei

Jahrhunderte hindurch mit einer hohen Mauer, zwischen den Klostergebäuden und der Stadt auferbaut, sich zu schützen suchten, wahrscheinlich, um die heiligen Eheverächter Nachts in ihre eignen Zellen zu bannen. Vorher schon hatten die Bürger sich mit den Schweizer-Städten verbündet, und waren der That nach, wenn auch nicht nach geschriebenem Recht, von den Aebten unabhängig. Erst mit Ende des siebzehnten Jahrhunderts ward diese Unabhängigkeit förmlich vertragsgemäß anerkannt.

Diesen kleinen Abriß aus geistlichen Geschichten gab ich Ihnen, weil er manches Bemerkenswerthe enthält, und weil er dieselben Grundzüge festhält, die sich in den Geschichten aller kleinen geistlichen Staaten des Schweizerlandes immer wiederfinden; viele dieser ehmals geistlichen Ländchen lassen noch jetzt deutliche Spuren dieses ihres besondern Ursprungs erkennen.

Wir besuchten die verödeten Gebäude der Abtei, indem wir durch die hohe Mauer, die noch steht, uns einen Durchganz aussuchten. Die Kirche ist groß, prächtig verziert und gut unterhalten. Ich glaube, sie ist jetzt eine Hauptkirche; wenigstens wechselt ein Bischof seinen Aufenthalt, bald hier, bald in Graubündten verweilend. Die Altäre in der Kirche sind überaus sauber gearbeitet, schöner als ich sonst deren gesehen, die belgischen ausgenommen, in denen man aber solche zarte Gemälde nicht antrifft. Cherubim in erhobner Bildnerei sind in großer Zahl vorhanden, so daß die Wände von ihnen fast belebt

erscheinen. Auch sie sind gemalt, aber, wie es mir vorkommt, nicht besonders schön.

Alles dieses überraschte uns; denn wir hatten weder Zeugnissen von lebhafter Betriebsamkeit, noch alter mönchischer Herrlichkeit entgegengesehen. In das verödete Kloster drangen wir nicht weiter ein.

Unsere Reise ging nun von Sankt-Gallen aus thalab über eine staunenswürdige Brücke hin, die den Umgebungen von Paris Ehre gemacht haben würde, und betraten nochmals das Gebiet von Appenzell. Unsere Fahrt führte den übrigen Tag hindurch uns durch eine hirtenwohnliche, gewerbfleißige Gegend, wo einiges Vieh zum Vorschein kam, aber keine Spur von Ackerland. Wir fuhren darauf ein wenig bergan und erreichten Herisau, einen der Hauptorte des Kantons, als eben das Tageslicht entschwand. Ich sagte, einen der Hauptorte, denn manche Schweizerkantone haben zwar in den Berathungen des Bundes nur eine einzelne Stimme, aber sie zerfallen dennoch in mehre von einander unabhängige Gebietstheile. Zu diesen gehört Appenzell, das sich in den katholischen und in den protestantischen Bezirk, oder vielmehr Rath, wie es bei ihnen heißt, abtheilt. Der letztgenannte Bezirk ist der reichste, gewerbsamste und volksreichste; der andere ist schlechtweg, man könnte auch sagen, ganz vorzüglich, ein Hirtenland. Beide Landestheile sind rein demokratisch, indem das Volk sich selbst seine Gesetze gibt in seinen ursprünglichen Versammlungen.

Diese Regierungsform hat einige Reibungen, aber keine rechte Ausgleichung aufzuweisen (Sie kennen einigermaßen meine Ansicht über die wichtige Unterscheidung beider), nämlich in den Berathungen selbst, in denen eine Art von Veto ausgeübt wird. Im protestantischen Rath haben alle männlichen Insassen vom sechzehnten Jahre an, im katholischen vom achtzehnten Jahre an, eine Stimme! Dies ist mehr, als in unserm Lande stattfindet, wo eine noch früher reifende Stimmfähigkeit sich Bahn bricht, und selbst Knaben mit außerordentlicher Leichtigkeit zur Männlichkeit emporstreben. Doch in einem Gemeinwesen von etwa fünfzigtausend Gebirgsbewohnern, wo jede Jagdbüchse mitzählt, mitten in Europa, und wo die zu verhandelnden Gegenstände größtentheils die Waiden und die Viehzucht betreffen, mag diese Einrichtung sich gleichwohl hinreichend durch ihren Erfolg bewähren.

Herisau ist ein schmuckes, ausgezeichnetes Städtchen, in welchem ein Gemisch von alterthümlichem und neuerm Schweizerbau sich beisammen findet. Des Feuers bedürftige Gewerbe haben den neueren Baustyl erzeugt. Sie werden von dem erstern leicht eine Vorstellung durch die Beschreibung unseres Wirthshauses erhalten, welches noch ganz der alten Schule angehört.

Wir haben das Hauptgeschoß inne, zu welchem wir durch zwei kurze leichte Treppen hinaufgekommen sind. Unser Hauptgemach ist sieben Fuß hoch, zwanzig lang und fünfzehn Fuß breit. Die sieben Fenster, sämmtlich nach

der einen Seite, haben alle sechs Glasscheiben. Die Außenläden werden herabgelassen gleich den Kutschenblenden. Auch ist diese Seite des Gemachs mit Vorhängen versehen; denn es gibt glücklicherweise hier Baumwollenmanufakturen.

Ich habe heute Häuser bemerkt mit sechs Fenstern unter den Giebeln, und diese Giebel sind die gewöhnlichen Fronten der Gebäude. Eines derselben war eingerichtet, wie folgt: Oben in der Spitze war ein einzelnes Fenster als Bodenfenster; dann kam eine Reihe von Dreien, darunter eine von fünf Fenstern; sämmtlich noch innerhalb der Seitenbedachung. Eine Reihe von sieben, und darauf eine von neun Fenstern, folgte im Hauptbau, und darunter eine Reihe von acht Fenstern im steinernen Unterbau. Die ganze Höhe vom Grunde bis zur Dachforste konnte etwa 42 bis 43 Fuß betragen.

Der öffentliche Platz von Herisau ist, gleich dem von Gais, außerordentlich hübsch und freundlich. Zwei Ruinen konnte man auf einigen Hügeln von dem Platze aus erkennen, aber sie schienen wenig zu versprechen.

Wir verließen Herisau erst nach sieben Uhr, weil es regnete. Der Weg lief durch eine wellenförmige Berggegend, meist bergab. Wir waren bald an der Gränze des kleinen Freistaats, und betraten wieder das weit umgreifende Nachbarland Sankt Gallen. Wir trafen jetzt weit mehr Vieh an, und hier und da erblickten wir Zeichen von Ackerbau. Die uralte Grafschaft Tocken-

burg, jetzt in Sankt Gallen einverleibt, war jetzt an der Reihe, und das Land war weniger ausgezeichnet, als das frühere. Es hat ein ganz verschiednes Ansehen, und doch in jedem andern Theil der Welt würde auch dieses Thal hinreichend bemerkenswerth erscheinen.

Diesen Morgen begegneten wir drei verschiednen Gesellschaftern von W — — s „amateurs-Bettlern." All trugen wohlgefüllte Schnappsäcke und waren alle gut gekleidet, wohlgenährt und kräftigen Ansehens. Bettelei, welche vorübergehende Veranlassung sie auch herbeiführen mag, bleibt immerdar ein verfänglicher Eintritt in's gesellige Leben.

Zum Frühstück erreichten wir Lichtenstein. Es liegt anmuthig in einem recht freundlichen Grunde, und hat ein Kloster, und ein nicht weit davon entferntes Schloß. Bleichen und Manufakturen sieht man in allen diesen Dörfern. „Recht freundlich" bedeutet in der Schweiz, wie Sie sich vorstellen können, nichts ganz Gewöhnliches. In der That, so recht mitten in diesen Berggegenden, gibt es kaum ein Fleckchen Landes, das nicht irgend etwas Ausgezeichnetes besäße; denn wenn Sie sich hier auch zufällig in eine ganz gewöhnliche Gegend versetzt fühlten, so würde doch, zehn gegen Eins, ihr Auge in irgend einem Aufblick nach schneebedeckten Gipfeln oder in die wilde Erhabenheit einer Alpgegend Entschädigung finden.

Die Leute im Wirthshause bezeugten uns ungewöhnliche Theilnahme, als sie entdeckten, daß wir Ame-

rikaner seien. Einige ihrer Freunde waren ausgewandert. Sie erzählten uns, daß die Katholiken und Protestanten desselben Gebäudes, aber zu verschiedenen Stunden, zu Erholungs-Zusammenkünften sich bedienten. Hier verdient ein Mädchen etwa nur achtzehn Cents täglich mit Stickerei, und doch ist der größere Wohlstand und die gemächlichere Lebensweise in gewerbtreibenden Bezirken, im Vergleich mit den blos landbautreibenden Gegenden mit einem Blicke zu erkennen.

Das Watwyler Thal ist schön, das Dorf freundlich und blühend; und wie gewöhnlich, ist ein Kloster und ein Schloß dabei, reizende Zuthaten einer Landschaft, vorzüglich für Leute, die blos durchtraben. Dies Schloß soll das einzige sein, das seinen Rang, als Tokkenburg, noch behauptet, während deren früher neunzehn gezählt wurden. Das bei Lichtenstein ist wahrscheinlich jetzt in ein Manufakturgebäude umgewandelt worden, ein Schicksal, das bereits die Hälfte der Schlösser des Festlandes betroffen hat, und bald auch die andere Hälfte bedrohen zu wollen scheint. Wir haben noch kein Schloß der Bauart nach, auf unsern Ausflügen, auch nicht einmal eine große prächtige Privatwohnung, in einer Stadt selbst angetroffen! Königliche Wohnungen machen allein hiervon eine Ausnahme. Beweist dies nicht hinlänglich, daß wir jetzt uns in einem Zeitalter von Handelsunternehmungen befinden? Und doch kann es noch so kurzsichtige, ja ganz verblendete Menschen geben, daß sie die

Zeichen der Zeit verkennen wollen, daß sie dem Wiederaufleben politischer Einrichtungen entgegensehen, die durch die Unterdrückung des Feudalwesens unter uns erloschen sind; daß sie deren Wiederherstellung selbst in solchen Ländern noch erwarten, wo weit jüngere Einrichtungen bereits das Uebergewicht erlangt haben.

Männer, von solchen verkehrten Ansichten durchdrungen, leben selbst in unserem Lande, wo mächtige und achtungeinflößende Ereignisse die Meinungen siegreich nachschleppen, so sehr sie sich auch winden und widersetzen mögen, gleich zappelnden Drachenschwänzen. Doch die Selbstsucht bedarf einer Maske, und neue Verknüpfungen werden nothwendig, um es den Wenigen möglich zu machen, unter den Vielen am Meisten zu gelten.

Am Ende des Watwyler Thals mußten wir uns noch ein Pferd zur Bergauffahrt miethen. Während wir auf dasselbe warteten, hörten wir klangreiche Weiberstimmen in verschiednen Sangschlüsseln ein wiederholtes Ave beten. Bald darauf erblickten wir drei Weiber, die im Bergabgehen ihre Rosenkränze durch die Finger gleiten ließen, und abwechselnd ihr Gebet wieder von Neuem begannen. Sie waren auf einer kurzen Pilgerfahrt nach einem benachbarten Heiligenschrein begriffen. Solch eine Begegnung erhöhte den Reiz einer Gegend, die mir immerhin gleich einem großen Tempel der Natur erschien, der recht eigentlich zur Verehrung Gottes auferbaut ist.

Nachdem wir eine beschwerliche Auffahrt über-

standen und den Berggipfel überschritten hatten, erreichten wir eine Spitze am entgegengesetzten Abhang, die eine Aussicht beherrschte, die ich auf der Stelle zu beschreiben mich bemühte, indem ich die Wagendecke als Schreibpult benutzte. Ich gebe sie Ihnen, als eine Probe der Mischung des Wilden und Schönen, die so eng verschmolzen nur in den Schweizerlandschaften vorkommt.

Felder und Wälder in wechselnder Begegnung, wie in einem Park, bedeckten den weiten Bergabhang, als Vordergrund des Gemäldes bis hinab in die Ebne des Thals. Reiche und ausgedehnte Gründe breiteten sich aus in der Tiefe. Der Züricher See streckte sich weit in die Ferne rechtshin, und zur Linken erhoben riesenähnliche Bergmassen ihre Gipfel zu den Vesten des ewigen Schnees. Alles war im großen Maßstabe der wechselseitig bedingten Größe und Erhabenheit. Gegenüber erhob sich das Thal allmählig von Hügelreihen zu Bergketten aufwärts. Braune Alpmatten breiteten ihre weiten Arme aus, und an ihren schirmenden Busen bargen sich Dörfer, Hütten und Auen, und über ihnen starrten zackige Gipfel dräuend empor, im schaurigen Hintergrund. Weiße Wolkenschichten ruhten hier und da auf den grünenden Fluren, und hoben und dunkelten die mattergläuzenden Lärchenwälder. Die Stadt Rapperschwyl, ähnlich einer einförmigen, rohaufgethürmten Burg, lag dem See gegenüber, und Kirchen, Dörfer, einzelne Wohnungen waren zahlreich auf jeder Seite, fern und

nah zerstreut. Grade vor uns stand am Abhange im Vordergrunde ein Kloster auf einem hohen, grünen Gipfel, alle diese Herrlichkeit in frommer Stille überschauend.

Als wir hinabstiegen, da öffnete sich die Aussicht mehr nach Süden hin, und das gegenüber liegende Bergthal vertiefte sich und dehnte sich in eine weite Fläche auseinander, in welcher der Kanton nebst der Stadt Glarus lag. Einen Berg in ihrer Nähe umgürtete ein Nebelstreif bis zur Hälfte seiner Höhe; der obere Nebelrücken war wie in einem Zuge abgegränzt, und so erschien die Dunsthülle gleich dem Hof um den Mond. Immer deutlicher und größer traten alle Gegenstände den Augen allmählig näher, und anfangs in dämmernder Ferne schwimmende Nachen erschienen erst als zitternde Punkte, dann als schwebende Vögel, allmählig im Wasser schimmernd, bis wir endlich ihre Ruderschläge im Sonnenschein erglänzen sahen.

Zum ersten Mal begrüßte uns jetzt der ferne Anblick des berühmten kleinen Gebiets, der dem Bunde den Namen gab; die vor uns liegenden Berge rückten vor als nördliche Gränze von Schwyz, um längs dem Ufer des Sees sich aufzustellen.

Am Fuße des Abhangs fuhren wir durch Usnach, ein Dorf mit Mauern, und der Ueberrest unserer heutigen Fahrt zog längs dem Rande des Wassers hin. Wir eilten vorwärts und hielten am Pfau, einem Wirthshause grade vor den Thoren von Rapperschwyl.

Eilfter Brief.

Rapperschwyl. — Züricher See. — Die Brücke. — Schwyz. — Der Sonntag. — Landschaft zwischen Rapperschwyl und Zürich. — Stadt und Kanton Zürich. — Die Schweiz und Amerika.

Lieber — —,

Ich ging am nächsten Morgen ganz früh allein nach Rapperschwyl. Lage und Aeußeres dieser kleinen Stadt sind sehr bemerkungswerth. Sie liegt an einer etwas erhöheten kleinen Halbinsel, und in dem engen Raum sind Schloß, Thürme, Kirchen, Häuser, Mauern nahe zusammengedrängt, so daß das Ganze das Ansehn eines einzigen weitläufigen Gebäudes erhält. In frühern Zeiten war sie der Sitz eines unabhängigen Grafen, und das ungleiche Verhältniß zwischen dem Kriegerischen und Ritterlichen, dem Anspruchlosen und Nützlichen gegenüber, tritt deutlich hervor; wiewohl beide Gegensätze hier den Maßstab nicht überbieten, der sich nach den einfachen Sitten von Bergbewohnern bequemen soll. Nach dem beschränkten Raum ist der Platz in der Mitte der Stadt noch grade hinreichend groß, und sehr wahrscheinlich ehemals ein Waffenplatz gewesen.

Der Züricher See theilt sich in den sogenannten

obern und untern See; der erstere ist der größere von beiden. Diese Theilung bewirkt die Halbinsel von Rapperschwyl, und von der entgegengesetzten Seite eine lang niedrige Landzunge, die wenigstens eine Meile Weges quer in den See hineinreicht. Ebel hat mich belehrt, daß Leopold von Oesterreich im Jahr 1358 diese beiden Punkte durch eine Brücke vereinigen ließ, und meine Augen sagten mir am vorigen Abend, als wir den Berg hinabfuhren, daß diese Brücke noch da sei, oder doch eine Nachfolgerin derselben. Ich spazierte also durch die Stadt, und folgte der Richtung nach dem Ufer.

Am Ende der Brücke wurde ein Zoll gefordert. Dieser alterthümliche Bau — alterthümlich, nach der Weise der Weingärten, in denen die Stöcke von Zeit zu Zeit erneuert werden — dieser alterthümliche Bau nimmt den zweiten Rang in der Brückenbaukunst ein; denn als der erste mag wohl der gewöhnliche Nothbehelf der Amerikaner gelten, Querklötze über Unterhölzer zu legen. Sie ist aus niedrigem Kniegebälk gezimmert, in der Form fest verbundener Gabelungen, mit dreifachem Untergebälk, und darüber gelegten Bohlen, die durch tief greifende Einlaßpflöcke in ihrer Lage erhalten werden. Eine kurze Strecke abgerechnet, fehlt alles Geländer, und die ganze Breite ist nicht über zwölf Fuß. Die Brücke ist nicht grade auslaufend, sondern bildet zwei stumpfe Winkel, und dieses ist wahrscheinlich geschehen, um von der graden Linie abweichend, der Tiefe des Wassers gemäß,

verschiedne Richtungen zu verfolgen. Dreihundert Yards vom Thor ist ein Steindamm, mit einer kleinen steinernen Kapelle, und grade an dieser Stelle ist das erwähnte kurze Geländer. An dieser Stelle könnte man gleichsam erst den Abschiedssegen erflehen und dann aufbrechen nach dem See. Wagen und Karren mögen immerhin die abenteuerliche Fahrt bestehen; aber man kann sich es denken, daß ein einzelner Mann bei heftigen Windstößen leicht in Gefahr kommen muß. Ist das Wasser nicht tief, so mögen wohl selten die Wellen hinüberströmen; und dennoch nur zwölf Fuß breit und kein Schutzgebälk, welch ein schwacher Widerstand gegen meilenlange Strömung!

Ich spazierte, meinen gewöhnlichen Schritt haltend, in siebzehn und einhalb Minuten nach dem jenseitigen Ufer, und kehrte in siebzehn Minuten zurück, woraus ich schließe, daß die Länge der Brücke etwas über fünftausend Fuß beträgt. Nach Ebel mißt sie achtzehnhundert Schritt, welches fünftausend vierhundert Fuß nach unserm Maaß beträgt, und etwas mehr ist, als eine englische Meile Weges. Als ich das südliche Ufer betrat, stand ich zuerst auf dem Gebiete von Schwyz.

Es war Sonntag und der letzte Tag des August. Der Morgen war heiter, lieblich und stille, wie es einem christlichen Ruhetage ziemte. Die Glocken riefen zur Frühmette aus wohl zwanzig Bergthälern, längs dem ausgedehnten, dörferbesetzten Ufer. Bauern und Bäuer-

innen eilten vorüber im ländlichen Sonntagsputz. Die meisten Männer trugen Blumen oder Weinlaub auf den Hüten, von welchen ich muthmaßte, daß sie zu einem Schmause geladen wären, bis ich einen welken Strauß auf meiner eigenen Reisekappe gewahr wurde; es war eine Artigkeit aus ländlicher Gefallsucht, die ich einer meiner Begleiterinnen verdankte.

Nebel lag vor allen Bergen gegen Süden zu, und machte ihren Anblick geheimnißvoll und ergreifend. Eben entstiegen die Dünste der Niederung längs dem ganzen Ufer von Schwyz, allmählig die Dörfer, die Matten, die Hütten, die finstern Wälder entschleiernd, so wie sie sich höher erhoben, und überall bildeten sie erquickliche Uebergänge von Schatten und Licht. Die ganze westliche Gegend des Sees und des Thals war schon von der Sonne beleuchtet, und glänzte prachtvoll und aufheiternd herüber; ein heiteres Rundgemälde, das tausend Gegenstände faßte, gleich entzückend durch Naturmalerei und durch mitwirkenden menschlichen Fleiß. Die Thürme von Rapperschwyl blickten mild und sonnig in die Gegend hinein; ich zählte ihrer zwölf auf der kleinen Halbinsel.

Nach dieser kleinen Pilgerreise nach der Wiege der schweizerischen Freiheit kehrte ich in den Pfau zurück, in der besten Laune, ein Frühstück zu verzehren, das einer amerikanischen Küche Ehre gemacht hätte. Im Vorübergehen bemerkte ich einen kleinen, künstlichen, aus Pfahlwerk erbauten Rapperschwyler Hafen. Jetzt waren alle

Gebäude längs dem nordwestlichen Ufer unter dem aufwärts getriebenen Nebel sichtbar geworden; und als wir ihren Widerschein im glatten Spiegel des Sees erblickten, und alle schneeweiß erglänzten, so erschienen sie gleich tausenden längs dem ganzen Ufer ruhig auf der Wasserfläche treibenden Kähnen.

Der Tag war so herrlich und die Aussicht entwickelte sich in solcher Anmuth und Lieblichkeit, als die Nebel immer höher hinangestiegen, daß wir alle, ungeduldig und voraus genießend, sogleich den Pfau verließen, und zu Fuße gingen, während der Wagen nachkam. Ein kurzer Spaziergang brachte uns aus dem Kanton Sankt Gallen in den Kanton Zürich. Im Abstande von ein paar Meilen gewährte Rapperschwyl einen neuen Anblick. Die Häuser und die niedrigeren Gebäude bedeckte eine kleine Erhebung des Landes, nur Schloß und Kirche (denn in Europa sind immer die Wohnungen Gottes höher, als die Wohnungen der Menschen), nebst den Thürmen der Stadtmauern blieben sichtbar. Die Seite der Anhöhe uns zunächst war düster und grün, sie lag im Schatten, aber ihre Umrisse oberhalb färbten die Sonnenstrahlen in glänzenden Streifen. Sind solche Gemälde auch weniger ergreifend, als prächtige Gletscher und schaurige Thäler der Hochalpen, so prägen sie sich doch weit inniger der Rückerinnerung ein.

Um diese Zeit enthüllte sich das Ganze der Ufergegend von Schwyz, und wir schauten, Matten über

Matten, Hütten über Hütten emporklimmend, bis zur Hütte von, wer weiß, wie viel tausend Fuß hinauf. Die ausnehmende Luftdurchsichtigkeit, aus der jeder Nebel, jeder Dunst entstiegen, begünstigte die Durchforschung aller fernen Gegenstände, und trug viel bei zum befriedigenden Genuß der vor uns ausgebreiteten Herrlichkeit.

Fehlt den Schweizer Seen irgend Etwas, um tadellos schön zu sein, so sind es Inseln. In diesen Seen ist eine solche Mannigfaltigkeit schöner Ansichten, daß, jene Ausnahme abgerechnet, Alles in ihnen vereinigt ist, was man nur irgend von einer Landschaft wünschen kann. Zwar zeigt sich hier und da ein Eiland, aber meist unbedeutender Art und nirgends in anmuthiger Lage, und durchaus fehlt es an dem, was sich einer Gruppirung von Inseln auch nur im entferntesten nähert. In dieser Hinsicht ist der George-See weit mehr als alle Schweizerseen, während er ihnen sonst in Allem nachsteht, außer in der Durchsichtigkeit seiner Fluthen. Der Züricher See hat einige Inseln und nimmt sich schon deßhalb besser aus. Eins dieser Eilande hat zugleich geschichtliche Erinnerungen. Es heißt Ufnau, und eine Meile Weges von Rapperschwyl lag es grade vor uns, an einer Stelle, wo der See etwa drei englische Meilen breit sein mag. Auf selbem befindet sich ein zerstörter Thurm, aber seine Wirkung geht inmitten weit anziehenderer Gegenstände ganz verloren.

Unser Weg lief noch immer dem Ufer entlang. Der Rand des Sees ist ein ungleicher Abhang, bedeckt mit Dörfern, Meiereien, Weingeländen, Obstgärten und Kirchen; selbst die Erfahrungen meines verehrten Freundes und Verwandten Mac-Adam hätte überdieß keinen bessern Fahrweg ersinnen können. Sie dürfen sich nur dessen erinnern, daß die Wege in diesem Lande grade zu die Landschaft verschönern, weil sie weder grade aus, noch zu breit angelegt sind. Etwa eine Meile von Rapperschwyl fuhren wir eine Strecke Weges längs einer natürlichen Terrasse hin, die über das Wasser hervorragte. Ich vermag Ihnen keine deutliche Vorstellung von dem Anmuthreiz der ganzen Scene an diesem einzelnen Fleckchen mitzutheilen. Das Schwyzer Ufer mit der Einfassung von schimmernden Dörfchen, Kirchen und Hütten lag gegenüber. Der See glich einem Spiegel, und etwa zwanzig große Kähne, mit hohen, vierkantigen Seegeln, eines, mittelst des Hahnenschnabels am Maste, das Seegel fast eingerollt, ein anderes mit den Beschlagleinen halb eingezogen, alles träg und malerisch zugleich anzusehen, trieben stille ihres Weges entlang, im sanften Hauch eines Luftstromes von Norden her, der sich zu sehr hoch hielt, um die Wasserfläche zu berühren. In diesem Augenblick schallten die Klänge eines Dutzend dumpfer Glocken aus den Schwyzer Bergthälern herüber, manche aus solcher Ferne, daß sie gleich Windharfen ertönten, indem sie das Ohr erst in langen Pau-

sen erreichten, allmählig durch die erregte Luft herüber wehend. Die Wirkung dieser Glockentöne, die ihre schwermüthigen Laute aus den Bergen her, über die Fluth hinsäuselten, vereinte sich mit dem Eindruck des hehren Tags und der feierlichen Stille, um die ganze Umgebung zu einem weiten, erhabenen Tempel der Andacht zu weihen!

Bei Zolliken, unweit Zürich, kamen wir an einem Rebengelände vorbei, von welchem urkundliche Beweise da sein sollen, daß Weinstöcke hier seit fünfhundert Jahren gepflanzt wurden. Wie bei der Brücke, werden Sie leicht sich vorstellen, daß hier auch die Stöcke öfter erneuert wurden. Doch uns ergreift das Wunderbare des ehrwürdigen Alterthums so mancher Gegenstände in Europa. In Küßnacht fielen uns die auf einer in die Außenmauer einer Kirche eingelassnen Tafel befindlichen Worte: „Boston in Nordamerika“ auf. Es war eine Inschrift zur traurigen Erinnerung an einen jungen Reisenden, der an dieser Stelle in dem See ertrank. Man hatte seinen Leichnam gefunden und ihn hier begraben.

Wir kamen nach Zürich nach einer recht vergnügten Fahrt von achtzehn bis zwanzig englischen Meilen, durch grüne Wälle, die sich ganz artig zur übrigen Landschaft bequemten, wie sie auch immerhin zur Vertheidigung sich bewähren möchten. Nachdem wir durch enge, aber reine Gassen, rück- und vorwärts geschleppt worden, gelangten wir auf dem ziemlich ungleichen Pflaster, endlich

unter Dach, in einem Wirthshause, welches buchstäblich am Rande des Hafens stand.

Die Limmath, der Ausfluß des Sees, fließt spiegelnd mitten durch die Stadt, deren getrennte Theile durch Brücken verbunden sind, welche breiter sind, als die Straßen. Der Anfang des Flusses breitet sich gleich einem Fächer aus, und aufwärts sind Pfeiler querüber eingerammt, um die Gränzen des Hafens abzustecken. Da dieser Nothbehelf den Wogen keinen Widerstand bietet, und als Vertheidigungsmaßregel ganz nutzlos ist, so weiß ich nicht, wozu sie da sind, wenn nicht die Erhebung eines Zolles die Veranlassung war. Doch könnten diese Pfeiler vielleicht im Frühjahr das seeabwärts strömende Eis ein wenig aufhalten. Aus dem Wasser ragt ein alterthümlicher viereckiger Thurm hervor; ehemals mochte er zur Vertheidigung dienen; jetzt wird er als Gefängniß benutzt.

Zürich hat ungefähr fünfzehntausend Einwohner und gehört zu den wohlhabendsten und wichtigsten Städten der Schweiz. Ihr Gewerbfleiß ist beträchtlich und die Bevölkerung hat durchaus ein zufriednes behagliches Ansehen. Der Ausdehnung nach ist der Kanton der siebente, und der Volkszahl nach der zweite. Letzteres ist in die Augen fallend; denn ich kenne bis jetzt keinen Ort der Erde, der überreicher mit ländlichen Wohnungen besetzt wäre. Das Ufer des See's sieht aus, wie ein einziges Dorf. Die Geschichte der Bevölkerung dieses

Ländchens bietet mehre bemerkenswerthe Abwechselungen dar. Nach Picot, der, meine ich, volles Vertrauen verdient, hatte der Kanton 143,990 Seelen im Jahr 1610, und im Jahr 1634 nur noch 86,621. Krieg und Pest hatten diese Veränderung bewirkt. Der Hunger, eine Plage, die Amerika noch nie seit den frühsten Tagen betroffen hat, raffte zwischen den Jahren 1678 und 1700 mehrmals viele Menschen hin. Und dieses Elend hat die Bevölkerung so sehr vermindert, nicht immer durch das Sterben, als vielmehr durch Auswanderung. Die jetzige Volkszahl beläuft sich wieder auf 180,000 Seelen.

Die Geschichte Zürichs hat mit der von Bern große Aehnlichkeit. Die Stadt beherrschte das Land, und wenige ausgezeichnete Geschlechter von Bürgern beherrschten dagegen die Stadt. Diese Verhältnisse änderten sich durch die französische Umwälzung, welche einen Lichtstrom über ganz Europa ausgegossen hat. Jetzt ist es an der Tagsordnung, die Menschen alle „vor dem Gesetze" gleich zu stellen, wie man sich ausdrückt, obschon die Menschen sich gar sehr von der Gleichheit entfernen, wenn sie die Gesetze machen. Sonst waren die Großen öffentlich von Auflagen befreit; jetzt werden alle besteuert, dem Namen nach; weil aber der Reiche ausschließlich die Gesetze macht, so bestrebt er sich auch, Alles so einzurichten, daß der Arme so viel als möglich beizutragen hat. Ich habe Ihnen beispielsweise erzählt, daß in Paris eine Flasche Wein, die sechs Sous kostet, grade so viel

Abgaben zahlt, als eine Flasche, die sechs Franken gilt, indem erstere achtzig vom hundert und letztere nur vier vom hundert beizusteuern hat. Da Wein in diesen Gegenden ein Bedürfniß ist; da Brod und Wein die hauptsächlichsten Verbrauchsgegenstände aller Volksklassen sind; so leuchtet daraus die Absicht der gemachten Einrichtungen hinreichend hervor. Der Vorwand ist, daß wenn der Wein wohlfeiler wäre, die Arbeiter dessen zu viel trinken würden! Ich sage nicht, daß Zürich gleichen Vorwurf verdiene; denn die Schweizer-Aristokratieen sind weit gerechter und milder, als es sonst zu sein pflegt; aber die reine Nothwendigkeit erzwingt diese Mäßigung. Hierbei darf ich nicht vergessen, Sie daran zu erinnern, sich durchaus durch Namen nicht irre führen zu lassen. Alle Menschen sind in dem Sinne des neuen europäischen Liberalismus durchaus gleich vor dem Gesetz; denn jeder zahlt für seine Flasche Wein dem Staate eine gleiche Abgabe von fünf Sous!

Zürich ist weit weniger aristokratisch, als Bern. Das Volk ist größtentheils protestantisch, obgleich zwei kleine Bezirke treue päbstliche Anhänger geblieben sind. Die Bildung, der Gewerbfleiß, der sittliche Charakter dieses Kantons war schon vorlängst auszeichnend; und ohne mir anzumaßen, mehr davon zu wissen, als im Vorüberfluge aufgefaßt werden kann, so behaupte ich, daß in beiden letztern Hinsichten hier nichts zu wünschen übrig bleibt. Sie wissen, daß ich Ihnen etwas Mehr

als blos flüchtige Bemerkungen versprochen habe; denn wir Amerikaner pflegen gewöhnlich Europa nur „so wohl verkennend, als selbst verkannt,“ zu durchstreifen.

In einem Dinge kann ich nicht getäuscht werden. Das Wasser unter unsern Fenstern war so einladend und hell, als in unserm Otsego. Der muntere Barsch schwamm hier vorüber, unserm heimischen Barsch so ähnlich, als eine Erbse der andern. W——, in seiner vaterländischen Sehnsucht, warf eine Angelschnur, jedoch vergeblich, aus, um ihn näher in Augenschein zu nehmen.

Sie wissen auch schon, daß wir eine Schweizergegend in unsern eignen Hügeln besitzen. Zürich, Bern und Genf befinden sich sämmtlich in derselben Höhe, wie das Thal, worin auch Sie geboren sind. Uns fehlen nur Granitmassen und Berglagerungen, die sich ein paar englische Meilen hoch in die Lüfte erheben, und dann noch manche andere Zuthaten, um uns ganz in der Schweiz zu finden. So lange aber keine gewaltsame Naturereignisse eine solche Verwandlung hervorbringen, so lange werden wir auch grade in derselben Lage verharren müssen.

Zwölfter Brief.

Der Albis. — Zug. — Fahrt nach Art. — Demokratie und Aristokratie. — Dorf Art. — Ruinen von Goldau. — Frommes Lispeln. — Aecht schweizerische Scene. — „Unsre Frau zum Schnee.“ — Aussicht von der Rigistaffel. — Aussicht vom Gipfel des Rigikulm. — Trauervolles Ereigniß. — Deutsche Tölpelei. — Sonnenaufgang.

Mein lieber — —,

Am folgenden Morgen verließen wir Zürich noch vor dem Frühstück, in einer Nebelwolke, welche die Aussicht ganz verhüllte, bis wir über dem Albis kamen, einem hohen, häufig betretenen Bergpaß zwischen dem Zürcher- und Zuger-See. Ebel lobt die Aussicht; ich schweige. Diesmal wollten meine lieben Nebel uns nicht behagen, zum deutlichen Beweis, daß kein irdisches Gut ohne unangenehme Zugabe besteht. Wir nahmen ein unverzeihlich ärmliches Frühstück auf dem Gipfel ein.

Bei'm Hinabsteigen hatten wir manchen überaus lieblichen Ueberblick der Stadt wie des Kantons Zug; ich sage des Kantons, denn klein genug ist er, um in einen Ueberblick hineinzupassen. Wir kamen an einem alten Klostergemäuer vorüber, und zogen in diesen kleinsten Staat des Schweizerbundes ein, nur einige englische

Meilen von seiner Hauptstadt entfernt. Die Volkszahl beträgt kaum fünfzehntausend Seelen, und sein Gebiet ist viel kleiner, als das der Gemeinde von New-York, und enthält ungefähr fünf und zwanzig englische Geviertmeilen. Dies kleine Ländchen, einer der ältesten Kantone, hatte ebenfalls bis zur französischen Umwälzung eine aristokratische Regierungsform, vermöge welcher das Landvolk, über zehn bis zwölftausend Seelen, der Stadt mit ihren Zweitausenden unterthänig war. Die Religion ist die katholische.

Die Stadt Zug liegt am Ufer des Sees, und bietet in der Ferne eine recht hübsche Ansicht durch ihre Mauern und Thürme dar, die nach der alterthümlichen Weise, Krieg zu führen, eingerichtet sind. Bei unserer Annäherung liefen uns bettelnde Kinder entgegen, kräftige Bursche, die auf solche Weise ein Stück Geld zu erhaschen für einen Zeitvertreib ansahen. Ein Junge erbot sich höflich, den Schließnagel am Rade zu befestigen, aber nach einigen mit dem Kutscher gewechselten Worten warf er das Eisen hin, und ging verdrießlich fort. Auf Befragen vernahm ich, er habe den Bescheid erhalten, er bekomme kein Geld. „Kein Kreuzer, kein Schweizer.“ Wir konnten über den Vorfall nur lachen, obschon unter gleichen Umständen Gleiches sowohl in Frankreich, als in Italien erfolgt sein würde. In England hätte vielleicht gewohnte Nachgiebigkeit über die Habsucht gesiegt, obschon der Verweis im Gedächtniß geblieben wäre; in Amerika

hätte Stolz und vielleicht Grundsatz den Knaben die angemaßte Hülfsleistung durchsetzen lassen.

In Zug verließen wir den Wagen, damit er uns nach Lucern vorausfahre. Darauf nahmen wir einen Führer an, und bestiegen einen Kahn, um nach Art zu schiffen. Am Ufer wimmelte es von Kähnen, wie die auf den Wassern des Oberlandes eingerichtet; auch die festgesetzten Preise und andern Bequemlichkeiten kamen wieder vor. Wir hielten uns kaum zwanzig Minuten auf. Etwas kalte Speisen, zum Besten der Gesellschaft schnell herbeigeschafft, wurden in's Boot getragen, und unterwegs verzehrt.

Wir brachten mit unsern drei Ruderern drei Stunden zu bis nach Art. Der See ist hübsch, aber keineswegs so einzig schön und wild, als die, welche wir früher bereist hatten. Unser Führer zeigte sich als einen gescheidten Mann, und war gewissermaßen ein Spaßvogel. Er war ein eifriger Vertheidiger der neuen Lehren. Unter andern Dingen erzählte er uns mit augenscheinlicher Befriedigung, es gebe jetzt im ganzen Kanton nur einen einzigen Mann, der das Von vor seinem Namen setze; zugleich schien er völlig von der wichtigen Wahrheit überzeugt zu sein, daß man nichts Vollkommenes erwarten dürfe, und daß man von einer Demokratie nicht zu viel verlangen müsse. Er hatte überhaupt, wie dies unter Leuten eines beschränkteren Wirkungskreises öfters vorkommt, in allen diesen Dingen, durch

Weltkenntniß weit mehr begründete, auf Erfahrung gestützte, gesundere Ansichten, als Manche von denen, die sich einbilden, sie seien ausnahmsweise das Salz der Erden. Menschen, welche sich berufen wähnen, alles Gute dieser Welt für sich allein in Anspruch zu nehmen, vergessen, daß der bestehende Zustand der Dinge nur ein Theil eines Ganzen ausmacht, daß eine höhere Weisheit alle Dinge leitet, daß diese göttliche Weisheit billige Gesetze gegeben und in jeden Menschen ein Bewußtsein von Recht und Unrecht gelegt hat, welches den Niedrigsten in der Gesellschaft befähigt, das angeborne Recht zu würdigen, und daher jeden Menschen gewissermaßen behutsam in allen Dingen zu Werk gehen heißt, die sein Wohlergehen betreffen. Erziehung und Gewöhnung können freilich diese natürliche Fertigkeit schwächen oder zerstören; in so fern aber das Glück in den meisten Fällen weit leichter als das Unglück das Herz zu verderben im Stande ist, so bin ich bis jetzt noch in keinem Lande gewesen, wo nicht die untern Stände weit einleuchtendere und gesundere Ansichten, als die höhern Stände über die erhabenen Grundsätze bethätigt hätten, die in der Sichtung der menschlichen Bestrebungen immer das Uebergewicht behaupten sollten. Ich rede übrigens von Ständen, nicht von Einzelnen, in der Gesammtheit; und ich kann eben so wenig einräumen, daß irgend ein Stand, selbst nicht der verworfensten Knechtschaft, im Menschen diese Empfänglichkeit für die einfachsten Wahrheiten auslöschen

könne, der ihm von der Gottheit zur Erreichung seiner erhabnen Absichten eingepflanzt worden ist. Die Fertigkeit, diese Empfindungen auszusprechen, hält nicht immer gleichen Schritt mit der Fertigkeit, sie zu verstehen; und was die Uebertreibungen und Gewaltthätigkeiten des Volks betrifft, so sind diese nur die natürlichen Folgen von solchen Maßregeln, welche dem Volke alle Mittel entziehen, auf eine andere Weise sein Recht zu erlangen, als mit Hülfe seiner rohen Kraft. Ganze Versammlungen können irre geleitet werden, das ist gewiß, und selbst die gewaltsam gehandhabte Gerechtigkeit wird gefährlich; aber in allen solchen Fällen wird man finden, daß ein Gefühl von Recht dennoch den mißverstandenen Beweggründen der Mehrheit zu Grunde liegt. Welches Gefühl von Recht mag aber wohl diejenigen beseelen, welche den Zündstoff in die rohe Masse werfen, in der Aussicht, aus ihren Wuthausbrüchen Vortheil zu ziehen; die ein Volk bis zur Raserei aufreizen, um selbst in eine bessere Lage zu kommen, vermittelst der Reaktion, die zur Dämpfung der Unruhen aufgeboten wird; kurz, die Alle täuschen, reizen und verwirren, um Alle zu überlisten, damit nur sie allein, sie und ihres Gleichen aus ihrer Arglist Vortheile erhaschen? Das letztere war das gewohnte Treiben der europäischen Aristokatie während der französischen Revolution, deren meiste Gräuel, wie ich meine, mit Recht von besonnenen und partheilosen Männern ihren heimlichen Zwischenhändlern zugeschrieben werden müssen.

Die Mehrzahl mag eben so oft als die Minderzahl Unterdrückung befördern, aber erstere, im Bewußtsein ihrer Uebermacht, thut solches nicht leicht blos der eignen Sicherheit wegen.

Art ist ein kleines Dorf, oberhalb des Zugersees im Kanton Schwyz. Wir betraten jetzt den wahren Brennpunkt der Schweizer Freiheit, und rückten allmählig dem Schauplatze von Tells denkwürdigen Thaten näher. Wir ließen für die Damen Pferde kommen und gingen zu Fuß voran nach den Ruinen von Goldau. Eine Meile Wegs spazierten wir längs einem herrlichen Fahrweg, durch Wiesen von ausgezeichnet zartem, grünem Graswuchs, unter stattlichen Obstbäumen, und umgeben von Allem, was den Reiz einer Landschaft erhöht. Ich weiß Ihnen nichts zu nennen, womit ich das Niedliche und Sammtartige dieser Fluren vergleichen könnte, als etwa mit den Hausthürplätzen, die in unsern freundlichsten Dörfern vorkommen, denn was die Bearbeitung des Bodens selbst betrifft, so kann sich im größern Maßstabe Niemand mit uns messen. Die englischen Rasenplätze sind in Nichts anmuthiger, und ihr Graswuchs erschien mir weder so üppig, noch so ausgesucht, als in diesen Gegenden. Jetzt stellen Sie sich den Schauder vor, der uns mitten in unsrer Lust befiel, als wir durch eine solche Thalgegend kamen, deren Lieblichkeit zerstört da lag, unter Felsenblöcken, Erdhaufen und Steingerölle, die über dasselbe hingestürzt lagen, mit einer überwuch-

tenden Masse Dörfer, Häuser, Kirchen, Aecker und ihre Besitzer zugleich verschüttend. Von dieser außerordentlichen Begebenheit werde ich nachher zu reden Gelegenheit haben.

Bei Goldau, welches auf fast demselben Flecke steht, wo das Dorf gleiches Namens verschüttet wurde, verließen wir den Fahrweg, und wichen seitwärts ab auf einen Reiterpfad feldeinwärts. W— — und ich gingen noch immer zu Fuß. In Art hatte uns eine Art frömmelnden Hofmachens einigen Stoff zur Unterhaltung gegeben. Es hatte nämlich die Wirthin zwei Kapuziner mit einigen Bestandtheilen eines behaglichen Mahles aus ihrer wohlversorgten Speisekammer erquickt; dabei hatte sie sich mittelst eines Musselinstrichs an ihrer Haube herausgeputzt, doch so übel war es ihr gelungen, daß, die Farbe abgerechnet, sie wie mit einem Hahnenkamm geschmückt erschien. Ihr Haar von der Stirne und den Schläfen ganz zurückgekämmt, um für ihren auserlesenen Putz eine ghörige Unterlage zu gewinnen. Doch schien es uns, als ob diese Tracht hier fast allgemein sei. Wann wird wohl diese Mode noch Broadway kommen auf dem Wege durch die rue Vivienne? Einer der Kapuziner kam unsern Pferden nach, und ich benutzte die Gelegenheit, mich mit ihm in ein Gespräch einzulassen. Alle Kantone in dieser Gegend sind katholisch, und dieser Vater gehörte zu einer Brüderschaft, die gewöhnlich im Thal verweilt, aber doch einen Vorposten am Abhang des Rigi aus-

stellt, an einer Stelle nämlich, wo sich eine Kapelle, „Unserer lieben Frau im Schnee" geweiht, befindet! Es ist doch etwas Poesie in den katholischen Benennungen; auch kann ein frommes Ziel einer solchen Ansiedlung nicht abgesprochen werden. Mein Begleiter war einer von den Dreien, die grade jetzt ihr Amt auf den Berg berief, und wir hatten die Aussicht, seiner Gesellschaft bis zu seinem jetzigen Aufenthalt uns zu erfreuen.

Anfänglich ging der Weg nur stufenweise bergan, indem der Pfad durch Wiesen und Gebüsch führte, und dadurch ganz angenehm sich anließ. Dies dauerte eine Weile, während ich mit dem Mönch voranging. Endlich entschuldigte er sich plötzlich, indem er sagte, die Stunde sei da, wo er seine vorgeschriebenen Andachtsübungen beginnen müsse. Er zog sein Brevier hervor und machte sich fertig, die gewohnten lateinischen Gebetformeln herzumurmeln. W— — und ich sahen eine hohe Bergkuppe vor uns, und stiegen daher munter voran, ohne einige Minuten lang auch nur einmal rückwärts zu blicken. Obschon entschlossen und rüstig, nöthigte uns doch gänzlicher Mangel an Athem beide, mit unsern schnellen Schritten bald einzuhalten.

Nunmehr begann der Weg sich wirklich stufenähnlich zu erheben, indem durch Klötze und Steine überall zwischen den Felsen nachgeholfen war, um das Aufsteigen desto sicherer zu machen. Jede Stufe war sehr breit, und manche waren unbequem hoch. Es gab mehre Ruhe-

punkte, und dabei änderte sich die Richtung des Wegs von Zeit zu Zeit. So waren wir auch zu einem Anhaltpunkt gelangt, auf einer ausgebreiteten Staffel unserer natürlichen Leiter, und die Landschaft war so durchaus schweizerisch geworden, daß sie eine nähere Beschreibung verdient.

Während wir auf dem See waren, war ein starker Regen gefallen, und die Nebel erhoben sich jetzt zu den Bergwäldern und hingen schwebend um den Bergabhängen. Nur theilweise konnten wir durch die zerrißnen Nebel einzelne Stellen der Fernsichten auffassen, die aber immerfort vor unsern Augen abwechselnd verschwanden, gleich einem beweglichen Rundgemälde, das sich immer neu in veränderten Ansichten um uns her ausbreitete. Unter andern verschwebenden und wieder hervorschimmernden Gegenständen war auch der kleine Lowerzer See mit seiner felsigen Insel und seinem zerfallenen Thurm. Grade zu unsern Füßen lagen die Matten und Gehölze, durch welche der von uns durchwanderte Bergpfad sich schlängelnd bis zur Stelle des Einsturzes bei Goldau hinabsenkte. Die Gesellschaft unten war durch die Begegnung einiger vom Berg zurückkehrender Pferde aufgehalten worden, weil die Führer die Pferde zu wechseln wünschten. Jetzt kamen sie nach, doch auf kürzerem Weg durch die Matten, mit dem baarhäuptigen Kapuziner im Nachzug, noch immer mit seinen Ave's und Pater's beschäftigt. Die leeren Pferde verschwanden bald in

einem Dickicht ihrem Heimweg zu, und eine Heerde Kühe wand sich die Staffeln unter uns hinab, von sechs oder sieben Viehhirten gefolgt, mit ihren Milchkübeln und Melkstühlen auf den Schultern. Es war an der Zeit, wo die Bergweide verlassen wurde, und man deshalb thalein trieb. Ein kraftvoller, breitschultriger Bursche folgte, mit einem lebendigen Kalbe beladen, hinterher. Die Annehmlichkeit des Tags, die Farbe, das Erzittern der Nebel (denn schon sank der Abend hinab), die dampfenden Nebel, das dunkle Wiesengrün, Alles trug bei, diese ausgezeichnet schöne ländliche Scene zu vollenden. Von dem Maßstabe, in welchem dieses Gemälde ausgeführt war, können Sie sich ein genaueres Bild machen, wenn Sie sich die Höhe dieses Bergs vorzustellen suchen. Dreitausend Kühe weiden auf ihm blos den Sommer hindurch, und außerdem noch zahlreiche Schaafheerden. Es war der erste Tag im September, und wir sahen die meisten dieser Heerden auf verschiednen Pfaden thalwärts ziehen. Und der Berg, auf dem wir uns befanden, war keine von den am zahlreichsten von Hirten und Schäfern besuchten Höhen.

Wir waren noch keineswegs mit unsern Staffeln zu Ende, die uns fast himmelan zu geleiten schienen, als wir endlich, fast außer Athem gerathen, erhitzt, mit berstenden Lippen, wir, W— — und ich, ein kleines Wirthshaus erreichten, voll von Kuhhirten, Schäfern und Kalbträgern, die sich auf ihrem Wege thalabwärts hier

eingefunden hatten. Köstliches Wasser sprudelte aus einer Quelle, ein wenig weiter hin, und ich eilte zu ihr mit einem Durstgefühl, wie ich es noch nie empfunden. Vor dem Trinken mich scheuend, streckte ich blos meine Hände unter das strömende Wasser. So groß und plötzlich war die Wirkung, daß ich sogleich den Platz verließ, als mich W— — erinnerte, daß ich ja nicht einmal das Wasser gekostet hätte! Ein oder zwei Züge reichten hin. Es mag weit angenehmer sein, in solchen Fällen sich recht satt zu trinken; aber ein mäßiges Schlürfen war doch am zuträglichsten, und stillte hinreichend den brennenden Durst.

Jetzt hatten wir eine angenehme, kühle Wanderung vor uns durch einen Lärchenwald; die übrige Gesellschaft holte uns ein, mit Ausnahme des Mönchs, welcher sich zu den Hirten in's Wirthshaus gesellte, um seinen Durst auf eine weniger ketzerische Weise zu stillen. Aus dem Gehölze führte unser Weg immerfort bergan durch Wiesen weiter; doch schien uns die Anstrengung geringer nach dem bereits überstandenen Wege. Endlich gelangten wir zu einem Weiler von acht bis zehn Gebäuden, unter welchen sich mehre Wirthshäuser befanden, und das Hospiz mit der kleinen Kapelle zu „Unserer lieben Frau vom Schnee.“ Dieses Dörflein befindet sich in einer Art von Thal, wiewohl vollkommen ebner Boden kaum in irgend dieser Richtung der Bergtreppe anzutreffen sein möchte, die überall von Viehtriften und Wieswachs

umgeben ist. Als wir dem Hospiz vorüberkamen, sahen zwei Mönche aus den Fenstern uns nach; diese, mit dem noch bei den Kalbträgern zurückgebliebenen dritten, machten also die das Gebäude bewohnende Brüderschaft aus. Sie bringen den Winter über hier zu, und leisten Jedem Beistand, der dessen bedarf; doch kaum nähert sich Jemand dieser Stelle, wenn der Herbst vorüber ist, außer etwa Schafhirten. Das Hospiz besteht seit 1689, aber die Wirthshäuser sind erst seit der Zeit entstanden, als die Reisewuth immer mehr überhand nahm. Im Winter, meine ich, mögen diese Bergpfade ganz einsam sein. Dieser Fleck wird außerdem an Sonn- und Festtagen häufig von den Berganwohnern besucht, und der achte September ist ein großes Fest, die Feier der Geburt der heiligen Jungfrau. Auch andere Feste von einem mehr ländlichen Charakter werden auf dem weiten, ergötzlichen Berge gefeiert, und ziehen eine große Menge von theilnehmenden Zuschauern heran.

Wir machten Halt an einem Wirthshause. Die zahlreichen Gesellschaften auf dem Gipfel nöthigen oftmals zur Sommerzeit die Reisenden, hier einstweilen Zimmer zu miethen. Auf den Rath des Führers nahmen wir einige Erfrischung zu uns; zu meiner Verwunderung bestellte er Thee für sich selbst, und wir folgten seinem Beispiele. Dieser Mann sagte uns, er könne weit eher Beschwerden ertragen mit Hülfe dieses Reizmittels, als irgend eines andern. Der Gebrauch des Thees als eines

Erfrischungsmittels nach einem mühsamen Bergsteigen wird, wie ich finde, ziemlich gewöhnlich; aber, obgleich wir uns dessen täglich bedienen, weil dies bei uns landesüblich ist, so hätte ich doch nicht gedacht, daß der Genuß dieses Getränks wirklich auf dem europäischen Festlande so allgemein verbreitet sei.

Noch immer fort führte dieser Weg bergan, nachdem wir das Hospiz verlassen, doch war das Steigen nicht mehr so ganz beschwerlich. Durch Viehtriften ging's vorwärts, und fast in grader Richtung. W—— und ich stiegen wacker zu, und nicht einmal eine Inschrift zum Gedächtniß an irgend einen sächsischen Fürsten, in den bemoosten Felsen eingegraben, vermochte uns anzuhalten. Vor uns lag eine weite Reihe von Weideplätzen auf einer abhängigen Ebene, und ihre obersten Ränder begrenzte die Bläue des Himmels. Dorthin schritten wir hastig unseres Weges, und Führer, Pferde und Begleitung blieben weit hinter uns. Wohl zwanzigmal diesen Nachmittag ward ich an die „Pilgerfahrten" erinnert, durch die uns umgebenden Felsen, die feuchten Wiesengründe, die ausgestandene Last und die Beschwerden des Aufsteigens, und jetzt schien das Ende unseres Tagwerks wie bei ihm im Himmel zu sein. Also immer höher drangen wir vorwärts, bis, ohne die geringste Anwandlung von Erschöpfung, wir uns endlich am Saum der noch vor einer halben Stunde über uns erblickten Erhebung befanden, die nur die Luft begrenzte.

Ich kann meinestheils mit Wahrheit sagen, daß, außer einmal bei einer sich ereignenden völligen Verfinsterung der Sonnenscheibe, ich noch nie mein Innerstes so tief von Bewunderung und Schauer ergriffen fühlte, als in diesem erschütternden Augenblick. So sehr übertraf die Wirklichkeit jedes von uns vorausempfundene Gemälde, daß unsere Ueberraschung so vollkommen war, als ob wir keinerlei Erwartungen genährt hätten. Der erste Eindruck war gänzlich verwirrend, und ließ eine schwankende Empfindung zurück, als ob das Auge fremdartige Verknüpfungen der seltsamsten Gebilde einer Landschaft erschaut, die ohne bestimmte Folge vor ihm auftauchend, wieder zerrönnen in ödes Nichts. Dieses unbeschreibliche Gefühl vermehrte zum Theil der unbestimmte Ueberblick des Luzerner Sees, der sich mit seinen zahlreichen Armen in so mannigfachen Richtungen ausdehnt, daß er zuerst nur wie ein eingebildetes Gewässer in regellosester Form erschien. Ausgedehnte Nebelwolken schwebten eilig über seine Oberfläche in einer Höhe von wenigstens zweitausend Fuß, und eben so tief unter uns, und hier und dort konnten wir durch ihre Oeffnungen hinabsehen, und so vermehrte sich die Täuschung.

Die ganze Gesellschaft kam noch zu rechter Zeit uns nach, um sich des Anblicks dieses Nebelstreichens zu erfreuen, bis der Wind endlich alle diese Dunstmassen verwehte. Wir standen auf einer Spitze, welche die Rigi-Staffel genannt wird, und ich kann unsern

Standort nicht besser schildern, als indem ich ihn mit der Bedachung einer Strohhütte vergleiche, und dem Beobachter seinen Platz auf der obern Spitze anweise. Der ganze Berg hat fast dreißig englische Meilen Umfang am Fuße desselben, und er stellt gleichsam eine vorspringende Bastei der Alpenkette, getrennt von ihnen, dar, und die Stelle, welche wir einnehmen, befand sich mehr als viertausend Fuß über den anliegenden Seen, und ungefähr fünftausend fünfhundert Fuß über dem Meer.

Die Art, wie **Lucern** unsere Erwartungen in ungewisser Spannung erhielt, ehe der Nebel sich verzog, war unbeschreiblich schön. Diese Stadt, von alterthümlichen Mauern umgeben, die von Thürmen strotzten, und die dabei viele bemerkenswerthe Gegenstände an Kirchen und andern Bauten in sich faßt, lag noch immer viele Meilen weit entfernt, und schien doch ganz nahe unter uns zu liegen. Aber wozu von einem Gegenstande reden, während ihrer tausende uns umgaben? Von Städten erblickten wir Küßnacht, Sarnen, Lucern, und Dörfer ohne Zahl. Die Bläue der Fluth, die sich in dunkeln Bergen bettete, reichte allein hin zu einer ungewöhnlichen Landschaft. Die Farbe des Sees war ganz das Himmelsblau in den alten italiänischen Gemälden, was jeder Bewohner nördlicher Gegenden so leicht unglaublich findet, aber nun deutlich hier in dem andern Elemente sich darstellte, in einem Grade, der uns fast zu dem Glauben verleitet hätte, daß sich hier uns eine ganz neue Natur erschlossen habe.

Da wir nicht Lust hatten, in dem Wirthshause zu bleiben, welches sich in der Nähe dieses bezaubernden Plätzchens befand; so eilten wir weiter nach dem Rigi-Kulm oder dem eigentlichen Gipfel. Weil wir aber noch ein Weilchen Zeit, uns umzuschauen, übrig hatten, so geleitete uns der Führer nach einer Stelle, in welcher das Wasser sich durch die Felsen Bahn gemacht hatte, und wo ein in die Oeffnung hineingeworfener Stein mehre hundert Fuß unterhalb einer hohen senkrechten Felsenwand, welche den Abhang an dieser Seite bildete, seinen Ausweg nahm. Da Sie in New-York so genau bekannt sind, so will ich, ehe wir die Rigistaffel verlassen, Ihnen noch eine Vorstellung von der Aussicht auf derselben zu geben versuchen. Sie ähnelt etwas der Aussicht von Pine-Orchard, nur mit dem wesentlichen Unterschiede, daß der Beobachter sich hier wenigstens zweimal so hoch über der Umgegend und dreimal so hoch über der Meeresfläche befindet. Dazu ist der Rigi in dieser Höhe fast ganz von Bäumen entblößt, und dieser Berg hat eine schönere Lage, da er mehr vorn aus der großen Alpenkette hervortritt; der Luftkreis hat die wirkliche Durchsichtigkeit, wie man sie nur in dem reinsten Wasser erblickt, und wie sie die herrlichsten Künstler in ihren Landschaften kaum darzustellen vermögen. Dagegen hält nun die vom Kaatskill aus betrachtete Gegend keinen Vergleich aus, da sie in ihrem ganzen Umkreise weder Natur- noch Kunstschönheiten solcher Art aufzeigen kann,

welche die ganze Ausdehnung des Landes in der von mir beschriebenen Gegend erfüllen.

Ich fühle wohl, daß diese Vergleichungen sehr wenig Beifall bei unsern entschiednen Vaterlandsfreunden finden mögen, zumal in einem Lande, wo man ungestraft Alles, was man will, über die Verfassung, das menschliche Werk, äußern darf, wofür eigentlich Menschen verantwortlich sind oder sein sollten; wo es dagegen als Hochverrath angesehen wird, wider die vollkommene Beschaffenheit der Natur auch nur flüsternd Etwas einzuwenden, es sei denn, daß man irgend eine annehmbare Verknüpfung zwischen dieser und der Demokratie auffinden könnte. Der gute Ton ist in Amerika bei solchen Anlässen überaus zart, so daß der politische Patriotismus, sogar Hunde und Katzen beschirmend, den Mantel umwirft, wo es darauf ankommt, jene kräftigen Wahrheiten, die den Glanz der Nation ausmachen, auf die treffendste Weise zu vertheidigen. Sie sind, dem Himmel sei Dank! stark genug, um keiner Vertheidigung zu bedürfen. Auf die Gefahr hin also, daß man mich als einen, der durch das Reisen ganz verdorben ist, verlästern mag, — ein arges Unglück! — auf die Gefahr selbst, von Niemanden eine Stimme zu erhalten, wo ich das Glück haben könnte, durch „unpartheiliche Wahl" irgend einer rühmlichen Auszeichnung theilhaftig zu werden, kann ich Ihnen doch nichts Anderes sagen, als daß der Pine-Orchard sich zum Rigi verhält, wie der Kaatskill zu den Wasserfällen bei Trenton,

und daß der Hudson, der als Fluß und in sanfterer Landschaftsmalerei seines Gleichen kaum findet, einige Aehnlichkeit mit dem Vierwaldstädter See in der Art aufweisen könne, wie die Wasserfälle von Canada mit denen von Niagara.

Nachdem wir die Spalte in dem Felsen betrachtet, die einen abermaligen Bergeinsturz über keine gar lange Zeit befürchten läßt, verließen wir den Rand des Abgrunds und folgten einem gewundenen Pfade, der zum Gipfel führte. Hier nicht mehr ganz voll Ueberraschung, genossen wir demungeachtet eines ausgedehnteren und herrlicheren Umblicks. Der Berg erhebt sich kegelförmig an den Ufern des Zuger Sees, und behält den fast halbkreisförmigen Umfang, indem er sich an die bereits beschriebene, von uns erstiegene, mehr unförmliche Bergmasse anlehnt. Am äußersten nördlichen Ende, das über dem genannten See emporragt, setzt sich die Kegelform fort und erhebt sich über der abhängigen Ebene der Staffel, bis zu einer Höhe von fast fünftausend Fuß über den nahegelegenen Gewässern und etwa sechstausend fünfhundert Fuß über dem Meer.

Der Gipfel selbst des Rigikulms mag etwa drei bis vier Acres fassen, und bildet eine etwas geneigte Fläche, als einen etwas ungleichen Abschnitt dieses Bergkegels. Oben findet sich ein schweizerisch eingerichtetes Gebäude, in dem Zimmer zu bekommen sind, dazu Stallungen, ein Kreuz, das man weit herab von unten schon erblickt,

und eine erhöhte Plateform, von welcher man die weiteste Aussicht hat. An dieser Stelle ist weder Baum, noch Busch zu finden, aber er ist mit trefflichem Grasrasen bedeckt.

Viele Ansichten verlieren im Einzelnen, was sie in der Ausdehnung gewinnen, wenn man Berge ersteigt. Sobald das erste ergreifende Lustgefühl über das Schauen so vieler Gegenstände rings umher etwas ruhiger geworden ist, dann vermißt der verwöhnte Freund des Schönen alle jene kleinern Züge des Landschaftsreizes, die grade am innigsten ansprechen, und die wegen Mangel eines Profils in der Vogelperspektive ganz verloren gehn. In der Schweiz ist jedoch diese Bemerkung weniger richtig, als anderer Orten, da die große Anlage des Ganzen einen Berg, wenn gleich in der Verkürzung, immer noch als Berg darstellt. Da das Land größtentheils wie in erhobner Bildnerei erscheint, so treten die Schatten immer noch deutlich hervor, und Wenig geht dem Anblick verloren, oder vielmehr alles Bleibende ist so kenntlich gezeichnet und tritt so kühn hervor, daß kleinere Züge des Schönen nicht vermißt werden. In der Aussicht vom Rigi nach Norden und Nordwesten hin paßt freilich diese Bemerkung nicht ganz; denn dort wird der Blick nur durch die Ferne beschränkt, weil dorthin das Land zwar in trefflichem Anbau, aber vergleichungsweise mehr wie eine Ebene sich ausbreitet. Doch trägt eben diese weitausgedehnte Aussicht viel zur Erhabenheit des Eindrucks

bei, weil hier die ungeheure Ferne gleich einer Landkarte, in deutlichster Zeichnung, sich darstellt, und zu dem wirkungsvollen Chaos der Alpengipfel in jeder andern Richtung, die das Auge verfolgen kann, den herrlichsten Gegensatz bildet.

Weil der Zuger See am nächsten liegt, so ist er die am deutlichsten auf dem Rigikulm unterscheidbare Wasserfläche. Der Beschauer wähnt, wirklich über dem dunkelblauen Spiegel dieses halbrunden Wasserbeckens hinzuschweben, auf den er gleichsam aus einem Luftschiffe niedersieht. An einer Stelle wandelt einem fast die Lust an, in den See hinabzuspringen, und an einer andern Stelle sieht das südliche Ufer fast täuschend unter dem Berge hervor. Das niedliche Art mit seinem lieblichen Thal, die Zerstörung um Goldau, die weite Bergkluft, woher der Einsturz kam, der kleine Lowerzer See, die Stadt Schwytz lagen links neben einander. Dahinter erhoben sich die Berge schaarenweise und zerstreut durcheinander, wie sich's wohl ansehen, aber nicht beschreiben läßt. Ich überlasse es ganz ihrer Einbildungskraft, diese Tausende von Höhen, Gipfeln, Zacken und Klippen in all ihrer erhebenden und malerischen Stellung aufzuschichten, in der diese ungeheuern Granitblöcke ihre grauen Häupter aufrichten, von denen nur wenige in diesem Strich mit Schnee bedeckt waren.

Ich weiß nicht zuverlässig, wie viele Seen man vom Rigikulm aus erblickt; ich zählte deren dreizehn;

zudem sehn der Zürcher- und Luzerner-See an nicht weniger als sechs verschiednen Stellen zwischen den Bergen hervor, so daß jede dieser Buchten einem eignen See ähnlich sieht. Ueberdies sieht man eine große Zahl von Flüssen in gewundenen bläulichen Streifen durch die Auen ziehen. Ueberall erschien die Wasserfläche ganz dunkelfarben, dunkler als das Meer. Von Städten, Kirchen, Thürmen neben solchen Gegenständen zu reden, wäre fast zu klein. Diese schmückten aber die ganze Rundsicht in allen Richtungen; und unmöglich war's, auf Eines der vielen Thäler hinabzublicken, die, vor uns gleich einem schimmernden Teppich ausgebreitet, von allen Seiten offen dalagen, ohne daß das Auge im Stande war, ihnen einzeln zu begegnen.

Sie glauben vermuthlich, jetzt schon eine richtige Vorstellung von der Aussicht auf dem Rigi erhalten zu haben. Weit davon entfernt, habe ich bis jetzt nur die leitenden Züge, die wunderbarsten Umrisse flüchtig hingezeichnet. Was ich sagte, ist nur der erste Eindruck, den das Auge empfängt, und ohne Zweifel deshalb die Aufmerksamkeit zuerst befangen hält; aber die erhabensten Schönheiten dieses hoch hinangerückten Standpunktes gewährt zunächst der Anblick der Hochalpen. Diese Gipfel stehen alle zusammengedrängt längs dem südlichen Rande des Gesichtsfeldes; wilden, düstern, schaudervollen Ansehns, sich aufrichtend, eine furchtbare Erdriesenschaar. Nur in kurzen Zwischenräumen, Morgens und Abends,

sind sie einzeln deutlich zu erkennen; doch öfter hüllen sie sich in undurchdringliches Dunkel ein, wie es ihr starrer Geheimdienst zu fordern scheint, und wieder blicken sie dräuend hervor hinter den von Winden zerrissenen Nebeln, und erscheinen alsdann ganz als die verborgne Werkstätte von Regen und Stürmen.

Mitten unter dieser ernsten Schaar ist auch die Jungfrau zu erkennen und ihre glanzumfloßnen Gefährten; der Titlis sodann, den ich von Bern aus entdeckt, und hunderte sonst, deren Namen ich nicht nennen könnte, selbst wenn ich wollte. Ich glaube indessen, daß von der großen südlichen Kette keine Bergspitze hier gesehen werden kann, auch nicht der Montblanc oder Montrosa; denn sie werden wohl durch die große Höhe des näher liegenden Zugs der Oberländer-Alpen ganz verdeckt.

Wir trafen eine ziemliche Anzahl von Reisenden auf dem Kulm, meistens Deutsche. Jedermann war zu sehr mit sich selbst und mit dem großen Augenmerk dieser Bergreise beschäftigt, um die Zeit mit Gesprächen zu vertreiben. Die gedruckten Wegweiser reden von furchtbaren Abstürzen, von Niederbeugen und Annähern auf Händen und Knieen, um über den Abgrundrand hinüber zu schauen. Ich kann nicht sagen, daß wir uns so gebückt hätten. Ich fand bei aller Erhabenheit und Größe des Eindrucks doch keine Schwierigkeit, mich nahe am Rande aufrecht zu erhalten, und selbst meine weiblichen Gefähr-

ten schützend zu geleiten. W——schlüpfte sogar tänzelnd und gaukelnd längs dem äußersten Rande der Gipfelebene vor uns her, in solchem gemsenähnlichen Benehmen, daß ich mich genöthigt sah, ihm Vorwürfe darüber zu machen. Sicherer Stand ist unter solchen Verhältnissen, glaube ich, blos von unserer Leibesbeschaffenheit abhängig, und vielleicht angeboren. W——s Vater war in dieser Eigenschaft ausgezeichnet, und wäre er ein Schweizer gewesen, so hätte er berühmter Gemsenjäger werden können.

Kurz vorher war der Rigikulm der Schauplatz eines trauervollen Ereignisses gewesen. Ein Deutscher, ich meine, es war ein Preuße, hatte mit seiner Frau den Gipfel erstiegen. Irgend eine Veranlassung, vielleicht schwermüthiger Lebensüberdruß, brachte den Mann zu dem Entschluß, hinabzuspringen. Vermuthlich gab er seine Absicht deutlich zu erkennen; denn das Jammern und Flehen der Frau bewog den Führer, sich dem Vorhaben zu widersetzen. Nach einem ernsten Ringen machte der Deutsche sich los und führte seinen Vorsatz aus. Man schätzt die Tiefe des ersten Sturzes etwa achthundert Fuß; und als man den Körper bei Fackelschein gefunden, war man genöthigt, ihn nochmals hinabzustürzen, um ihn aus der Nähe eines zugänglichen Fußsteigs herabholen zu können.

Das Haus war gedrängt voll, und obgleich einige besondere Gemächer vorhanden waren, so waren diese

doch bereits besetzt, und wir deshalb genöthigt, einen Tisch im gemeinschaftlichen Eßzimmer einzunehmen. Die Meisten in der Gesellschaft benahmen sich ruhig und anständig; aber es waren drei oder vier deutsche Tölpel dabei, die uns ganz und gar unausstehlich wurden. Diese Herrchen — vermuthlich Studenten — sprachen ganz laut und entscheidend, erfüllten die Luft mit Qualm und stampften im Auf- und Abgehen gleich Pferden. Ich glaube, sie waren das non plus ultra von selbstgefälliger Gemeinheit.

Die Nacht war windig, ward aber durch neblige Mondesdämmerung erheitert. Ich spazierte allein hinaus, um das Neue eines solchen Eindrucks zu genießen. Es schien, als wären wir auf ein erhöhtes Kuppeldach hoch in die Luft entführt, dem schaurigen Spiel der Winde preisgegeben. Düster schweiften verworrene Gebilde rings umher, und nur von Zeit zu Zeit starrten wilde Umgebungen mich an aus undeutlicher Ferne. Einige Mal während dieser Nacht erwachte ich gleichsam in einem Gefühl, als flöge ich weit hinaus; und ich halte es nicht für unmöglich, daß einmal das Haus hinabgleiten könne von seiner schwindelnden Höhe, hinabgeweht von den heftigen Winden, die hier zur Herbstzeit die Gipfel umbrausen. In solchem Fall fände man es vielleicht umhertreibend auf einem der benachbarten Seen erblicken.

Wir waren sämmtlich früh auf, um den Anblick der aufgehenden Sonne zu genießen. Die Nebel verzogen

sich bald, und die Wolken schwebten zwischen uns und der tiefern Erde. Eine davon wallte allmählig bis zu unserer Höhe herauf, und nun ward der ganze Gipfel in Dunst gehüllt. Wir hatten, wie Sie leicht denken können, keine andere Empfindung, als wie, wenn wir uns mitten in einem dichten Nebel befänden. Einige Augenblicke lang konnte man nicht bis zum Rande des Kulmes sehen; dann verwehte die Nebelhülle und schwand vor unsern Augen zu den Alpen hinüber. Einige Blicke von den Seen streiften zwischen den Nebeln herauf, und ein- oder zweimal stand die ganze Reihe der Hochalpen in hehrer Pracht uns gegenüber. Jeden Augenblick ward die Scene verwandelt, bis die Sonne siegreich emporstieg, und Ordnung eintrat mit heiter, mild und glorreich waltendem Tageslicht.

Dreizehnter Brief.

Das Niedersteigen. — Die Pilger. — Geßler und Tell. — Kahnfahrt nach Lucern. — Die Stadtmerkwürdigkeiten. — Der Sempacher See. — Arnold von Winkelried. — Langenthal. — Der treuherzige Gastwirth. — Irrige Vorstellungen von der Freiheit. — Rückkehr nach la Lorraine.

Mein theurer — —,

Unsere Damen waren entschlossen, zu Fuß zu gehn, und so verließen wir das Wirthshaus gleich nach dem Frühstück. Von der Thüre des Hauses auf der Rigistaffel schritt der Führer grade nach dem Rand des Absturzes hin; es hatte fast das Ansehn, als sollten wir nun hinunterspringen. Wir entdeckten jedoch bald einen guten und für diese Jahrszeit hinreichend sichern Pfad. Doch nicht immer mag er ohne Gefahr sein; denn etliche hundert Fuß bergunter wies uns der Führer eine Stelle, wo er im vorigen Frühling ausgeglitten und von da über dem gefrornen Schnee bis zum Rande eines Abgrundes hinabgerutscht war; ein Sturz von dort hinunter wäre tödtlich gewesen. Noch erhielt er sich glücklich durch den Stachel seines eisenbeschlagnen Bergstabs, und seine Gefährten retteten ihn aus der gefährlichen Lage.

Unser Niedersteigen war recht ergötzlich und däuchte uns gar nicht beschwerlich. Anfänglich fanden wir einige ziemlich steile Steige, doch kamen wir bald durch Wiesen, die sich längs den Abhängen sanfter hinabsenkten. Ein Zug von Pilgern und Pilgerinnen von Unserer lieben Frau vom Schnee wallte an uns vorüber, im Wechselabsingen des Ave vertieft; und männliche und weibliche Stimmen flossen harmonischer, als sonst, in einander über. Bei einer Sennhütte auf einem Absatz des Bergs hielten wir ein Weilchen, tranken Milch, und genossen dabei, nach zwei Seen hinunter, eine mehr irdische Ansicht, als vom Rigikulm. Diese Stelle würde sich zu einem recht lieblichen Sommeraufenthalt eignen.

Nachdem wir mehre Wiesenabhänge durchschritten, sahen links aus dem Gebüsche die Zinnen eines zerstörten, ganz verfallenen Schlosses hervor. Es war ehedem eine Veste Geßlers, der in den Bergen deren mehre besaß. Dorthin ging sein Weg, als er durch Tell getroffen fiel. Letzteres geschah weiter unten an einer Stelle, wo jetzt ein guter Fahrweg von Art aus um den Fuß des Rigi und längs dem Zuger See nach Küßnacht und Lucern führt. Man nennt ihn hier die hohle Gasse (in Amerika würden wir sagen „the dugway"), weil er zwischen zwei Felsenwänden gebahnt ist. Tell versah sich eines arglistigen Vortheils über Geßler in diesem engen Bergpfad, während er selbst in einem Dickicht versteckt lag. Er tödtete ihn mit einem Pfeilschuß auf der Stelle.

Die Sage schweift nur zu oft in das Gebiet einer Schwester-Muse hinüber und läßt Tell, den Bergschützen, eine zierliche Rede halten; doch solche Dinge pflegen gewöhnlich ganz schnell zu geschehen, ohne irgend prahlerische Gefühlsäußerungen. Sonderbar genug weiß man von Tell so Wenig. Manche Schriftsteller stellen sich, als zweifelten sie, ob solch ein Mann jemals gelebt habe. Doch seine Geburt ist hinreichend gewiß, obgleich über seinen Tod noch ein Schleier des Geheimnisses ruht. Nach einer der Sagen ertrank er, indem er ein Kind erretten wollte. Er hat sich als nicht mehr gezeigt, denn als rüstigen Gebirgsbewohner, der auch sein Leben nicht achtet, wo es um Freiheit gilt. Er mag einer der Verbündeten des Rütli gewesen sein, gewiß aber war er kein Haupt derselben. Walther Fürst, Werner Stauffacher, Arnold von Melchthal, diese waren die Leitsmannen, jeder führte zehn Männer, die ihm willig folgten in jenen berühmten Wiesengrund. Nicht sowohl Unabhängigkeit lag in der Absicht dieser aufstrebenden Gemüther, als vielmehr nur Rettung von drückender Zwingherrschaft, und eignes erduldetes Leid schürte im Verborgnen die einmal angefachte Glut. Ihr besonneneres Handeln raffte die That in der hohlen Gasse unwiderstehlich hin zum furchtbaren Aufstand, der dieser unmittelbar nachfolgte. Nur der rasche Erfolg begünstigte den Zusammentritt zu dem noch jetzt vereinigten Bunde.

Geßler fiel am 18. November 1307, und noch streicht

hier der enge Pfad vorüber, wo diese Begebenheit sich ereignete! Die Burg ward im Januar 1308 erstiegen und zertrümmert, und hier stehn noch die verwitterten Thürme, fast so, wie sie die Belagerer damals verließen; und jetzt noch zweifelt Mancher, ob ein Tell gelebt, und Niemand weiß mit Gewißheit, wo und wie er starb! Das Leben eines Mannes bezeichnet freilich nur einen Augenblick im Fortschritt der Zeit, und doch macht seine That sich Bahn, bis wohin keines Menschen Gedanken hinausreicht!

Nach einer reizenden Wanderung von viertehalb Stunden hatten wir Küßnacht erreicht. Hier entließen wir den Führer und schifften uns ein nach Lucern. Unsere Wasserfahrt ging eine tiefliegende Bucht entlang, und darauf, um einen Felsenvorsprung uns wendend, gelangten wir mitten durch den See stromabwärts bis ans Ende desselben. Kein elenderes Fahrzeug hätte erdacht werden können, dessen Boden von einem Packkorbe einer hölzernen Tragbahre wenig verschieden war. Oefter glich unsre Bewegung der eines Seekrebses, und einmal war ich schon darauf gefaßt, daß wir es wagen müßten, auf die Tauglichkeit des Holzdaches zum Weiterfahren uns im Nothfall zu verlassen. Ich mußte nun den Gedanken aufgeben, daß dieses das schlechteste Fahrzeug in der Schweiz sei; denn die übrigen hatten meist nur Zeltdächer, und im Fahren neigten sie sich ganz vorn herüber. Es war kein besserer Kahn aufzutreiben.

Wir kamen an drei ganz kleinen felsigen Eilanden nahe am Strande vorüber; und ungeachtet der unbehülflichen Schifferei gab es eine ergötzliche Ruderfahrt, wornach wir in den Hafen von Lucern, den hier die Reuß bildet, glücklich und zeitig genug einliefen. Die letztere Annehmlichkeit verdankten wir indessen einem wohl eine Stunde lang anhaltenden frischen Winde, der uns gleichsam ohne unsere Schuld munter vorwärts trieb.

Wir bestellten das Mittagsessen und eilten fort nach den Sehenswürdigkeiten. Da gab es einen verwundeten Löwen zu beschauen, von Thorwaldsen aus einem daliegenden Felsen gemeißelt, zum Gedächtniß der Schweizer Leibwache, die bei der Einnahme der Tuilerien im Jahr 1792 niedergemetzelt wurde. Der Aufseher war Einer von den Wenigen, welche den blutigen Tag überlebten, und er entledigte sich seiner Obliegenheiten mit dem feinen Anstande eines Mannes, der königliche Wachtdienste gethan hat. Als Kunstwerk wird dieser Löwe mit Recht gepriesen, doch meine ich, er stehe gewissermaßen einem von den beiden geschätzten Thieren Canova's nach. Gewöhnlich ist Thorwaldsen in der erhabenen Darstellung weit glücklicher als in der schönen, während bei Canova das umgekehrte Verhältniß eintritt. Doch in diesem Falle scheint der Musterbildner von Venus-, Hebe- und Magdalenengestalten aus seiner gewohnten Bahn gewichen zu sein, um mit Erfolg mit seinem großen Gegenkämpfer um den Preis zu ringen.

In Lucern findet sich auch eine Karte von der Schweiz in erhobner Arbeit, nach einem ansehnlichen Maßstabe ausgeführt, die wirklich einer aufmerksamen Betrachtung werth ist. Sie nimmt den Raum einer großen Halle fast ganz ein, und Berge, Gletscher, Seen, Dörfer, Wege, Pfade, ja sogar Sennhütten, die der Reisenden nämlich, sind vorzüglich schön und richtig nachgebildet. Es ist das Werk mehrer mühevollen Jahre und ist ein Schatz seltner Art. Solcher Karten gibt es jetzt genug, vorzüglich in Deutschland; doch diese, welche überdem durch ihre Größe und Genauigkeit, die alle sonst übertrifft, sich vortheilhaft auszeichnet, soll die erste gewesen sein, die auf diese Art entworfen und ausgeführt wurde. Ich folgte auf dieser Karte unsern verschiednen Ausflügen mit dem größten Nachgenuß, und mit der genauesten Nachforschung vermochte ich keinen wesentlichen Irrthum auszuspüren. Doch fehlen natürlich unendlich viele Einzelnheiten ganz und gar, obgleich deren doch noch weit mehr vorhanden sind, als man billigerweise erwarten sollte. Da ich mich nun mit der ganzen Schweiz in demselben Gemach befand, so war ich auch im Stande, mich selbst genau zu überzeugen, daß mein entdeckter Berg kein andrer als der Titlis war.

Eine von den Brücken in Lucern, die bedeckt ist, hat unter ihrer Bedachung auch einen Todtentanz, gleich dem zu Basel befindlichen berühmten Gemälde desselben Gegenstandes. Es ist eine erbärmliche Fratze, die blos

als ein Ueberbleibsel aus einem finstern Zeitalter und aus einem bereits verschollenen Zustande menschlicher Verkehrtheiten einigen Werth haben kann.

Die Mauern von Lucern umschließen eine ziemliche Strecke unausgebauter Plätze. Wie die Mauern von Zug und anderer Schweizer Städte, haben sie ein malerisches Ansehen durch die Menge von Thürmen, die, als Zierden einer Landschaft, fast in jeder Stellung, in jeder Verbindung die Reize ihrer Umgebungen erhöhen, und doch, außer etwa bei einem plötzlichen Ueberfall, gegen die heutigen Angriffswaffen ganz wehrlos dastehen, obschon sie sich vom vierzehnten Jahrhundert her noch erhalten haben.

Wir begaben uns mit einem bis jetzt noch nie empfundenen Gefühl von Ermattung in allen Gliedern endlich zur Ruhe. Am andern Morgen erwachte ich mit einer Steifigkeit in Muskeln und Gebeinen, die ich nie erlebt hatte, und war innerlich erfreut, als ich unsern Wagen wieder bereit fand. W—— hingegen verließ uns zu Fuße, und nahm seinen Weg durch das berühmte Thal von Entlibuch nach la Lorraine.

Unser Weg führte nunmehr durch eine offne Gegend, und wenn auch fortwährend durch einen schönen Landstrich hindurch, so bot sich uns dennoch nichts besonders Anziehendes dar, außer der Nettigkeit und Zierlichkeit der Gebäude, an denen wir vorüberkamen. Wir fuhren am Sempacher See vorbei, an dessen Ufern im Jahr

1386 eine der großen Schlachten vorfiel, welche die Freiheit dieser Gegenden befestigten. Bei dieser Gelegenheit standen vierzehnhundert Schweizer sechs Tausenden von Oesterreichs Rittern und Reisigen gegenüber. Letztere saßen ab und bildeten eine dem Anschein nach undurchdringliche Schaar eisengepanzerter Männer, die gleich einer Mauer standen, mit vorgestreckten Lanzen den Angriff erwartend. Die Schweizer rückten an in geschloßnen Reihen, und in keilförmiger Schlachtordnung drangen sie ein auf den Feind. Sie mußten abprallen von der unerschütterlichen Eisenmauer. In diesem entscheidenden Augenblick, als bereits die Oesterreicher ihre Schlachtordnung auszudehnen im Begriff waren, um das zurückprallende Häuflein zu umringen, rief Arnold von Winkelried, ein Edler von Unterwalden, seinen Kampfgefährten zu, sie sollten ihm Weib und Kinder schützen. Und nun stürzte er voran, groß und stark, wie er war, umfaßte er, so viel er mit beiden Armen umspannen konnte, die ihm entgegen starrenden feindlichen Lanzen, und von ihren Spitzen durchbohrt, sank er, die Feinde mit sich zu Boden reißend. Durch die entstandene Lücke drangen seine Landsleute ein und sprengten die schwer gerüsteten Oesterreicher in wilder Verwirrung auseinander.

So lautet der Bericht der Schweizer, und, die Zahlen ausgenommen, kann, der Hauptsache nach, Alles wirklich so sich begeben haben. Es gibt in der Geschichte manche großartige, unvergeßliche Erinnerungen, welche

alles Untersuchen zurückweisen, und die, selbst wenn sie nicht ganz wahr wären, schonende Rücksicht verdienen, sofern sie zu ähnlichen edeln Thaten begeistern. Die frühern Zeiten der Schweiz sind überdieß reich an großherzigen Aufopferungen in ihrem Volke, und ich halte mich überzeugt, daß Winkelried's That gegründetere Ansprüche auf Glaubwürdigkeit habe, als die Sage von Tell und dem Apfel.

Wir hielten an, um ein Abendessen noch bei guter Zeit zu uns zu nehmen, und wir bekamen eins, wie wir es noch nie gekostet. Wir wünschten eine Obsttorte, und, o Wohlgerüche und Blumendüfte! wir erhielten einen Zwiebelkuchen, und die Wirthin behauptete, es sei wirklich gutes Obst in seiner Art. Wir aßen wirklich so viel davon, als wir Lust hatten.

Wir sahen heute weniger Bauernhöfe, als sonst, wiewohl die Landwirthschaft in gutem Zustande und das Land uns recht fruchtbar däuchte. Als wir uns dem Aargau näherten, zeigte sich uns wieder die schon erwähnte Bewässerungsweise. Wir fuhren einer alten Burg vorüber, erblickten abermals Aarau, durch eine Oeffnung zwischen den Anhöhen, doch von einer Seite, die der Stelle grade entgegen lag, wo wir es zuerst gesehen; hatten wieder eine schöne Aussicht nach einem Schlosse an einem Abhange des Jura; erreichten die Aar, gegen deren Strom wir bald darauf fünfzehn Menschen ein Boot fortdrücken sahen, und dann hielten

wir an, um die Nacht in Langenthal zuzubringen, und trafen noch zeitig genug ein, um die Leere zu füllen, welche die Zwiebeln nicht vollmachen konnten.

Es war ein herrliches Dorf und eine schöne Gegend, wenn auch ganz eben. Sie werden sich erinnern, wir waren wieder im großen Thale an der Aar, nämlich in dem Landstriche, der den Jura von den Alpen scheidet. Das Wirthshaus, wo wir einkehrten, war ein verwirklichtes Ideal eines wohnlichen ländlichen Aufenthalts. Der Wirth war ein treuherziger, wohlgenährter Landmann, eine Art von obrigkeitlicher Person im Dorfe; höflich, aber nicht kriechend; herzlich, gefällig und bereitwillig, unsre Wünsche zu erfüllen, ohne durch überflüssiges Wortgepränge und erheuchelte Dienstfertigkeit irgend eigennützige Absichten zu verrathen. Er war ganz Gegenbild eines ehrsamen neu-engländischen Gastwirths; eine glückliche Mischung des Charakters eines wahrhaft freisinnigen Mannes und dessen, was ein Mann seines Gewerbes zu seinem erlaubten Vortheil sich geziemend aneignen soll. Da er mich ganz kreuzlahm, gleich einem abgejagten Klepper, einherschreiten sah, so fragte er gutmüthig, ob mir ein Unfall begegnet wäre. Ich antwortete munter, indem ich meine Wade rieb: „der Rigi-Berg." Da lachte er so herzlich und freundlich gelaunt, und deutlich sah seine ehrliche Freude über den Einfluß seiner heimischen Berge auf den Neuling daraus hervor. Diese Lustigkeit theilte sich mit, und nie ward eine

zufällige Bekanntschaft fröhlicher eingeleitet. Wir bekamen köstlichen Thee, ein recht gutes Nachtessen, und darnach so vortreffliche Betten, als Federn es vermögen, — ein Stoff, den man eigentlich als verbotene Waare in Rücksicht eines erquicklichen Schlafs betrachten sollte. In unserm Zimmer bediente uns eine Tochter des Wirths, die uns durch ihr verständiges und artiges Benehmen recht eigentlich an unsere Heimath erinnerte.

In Langenthal gibt es mancherlei Gewerbe, so wie in der Umgegend, obgleich im Kanton Lucern noch ein Mönchskloster vorhanden ist. Es waren Dominikaner und ihrer dreiunddreißig, wie man uns sagte. Dieses Dorf ist ein Gränzort des Berner Landes und liegt nur wenige englische Meilen von den Gränzen von Lucern, Solothurn und Aargau.

Auf unserm Wege von Langenthal aus sahen wir die erste „garde champêtre," die uns in der Schweiz begegnet war. Im Bernischen gibt es eine ziemliche Anzahl von Gensd'armen; sie sind leicht bewaffnet; gewöhnlich sieht man sie mit über dem Rücken hängenden Gewehr, in brauner Uniform, mit Czako und Säbel; ächte Soldaten, doch weniger militärisch im Aeußern, als in Frankreich. Wir Amerikaner sind zu sehr daran gewöhnt, die Körper mit den Schatten in allen solchen Dingen zu verwechseln. Es gehört bei uns zum guten Ton, zu behaupten, im Freiheitskampfe hätten wir gute Milizen besessen, wegen unserer englischen Abkunft. Ich

meine, diese Behauptung sei ganz und gar grundlos. Wohl ist es wahr, daß die erhabnen Grundsätze des englischen Rechts einen Unterthanen an den Gedanken gewöhnen, gewisse Rechte auszuüben, und ihn mit muthiger Entschlossenheit beseelen, solche zu vertheidigen. Wo aber bestehen nicht Gefühle ähnlicher Art, wo es Bevorrechtungen und besondere Freiheiten gilt? Es gibt keinen so gewaltigen Despotismus, der sich nicht genöthigt sähe, das Herkommen schonend zu achten, wie kräftig auch das Ansehen des Herrschers durch geschriebne Gesetze verbürgt sei. Der große Unterschied zwischen England und den andern europäischen Nationen ist in den geschichtlich bedingten Verhältnissen begründet, daß die Rechte der Unterthanen dort aus Vernunftgründen abgeleitet werden, während man solche auf dem Festlande mehr als Zugeständnisse von Seiten des Herrschers betrachtet. England hat überdem solche Rechte weit mehr; und besonders hat die Einrichtung der Geschwornengerichte dort einen Zusatz des Selbstgefühls hervorgebracht, welcher, ohne Frage, großen Mißbrauchs unbeschadet, dem Unterthan Haltung und Vertrauen zugleich einflößen muß. Diese eigenartige Begründung von Volksrechten und Volksfreiheiten hat gleichwohl nicht minder bedeutende Mißgriffe und Mängel, als wirkliche Vortheile herbeigeführt. Als Beispiel mag das hochtönende Vorrecht gelten: „jedes Mannes Haus sei seine Burg.“ Dieß hat einen gewichtigen Anschein, und in einem geselligen

Zustande, wo Verhaftungen und Beschlagnahmen in bürgerlichen Rechtshändeln sehr leicht durch gewaltige Männer hätten mißbraucht werden können, da mochte eine solche Bevorrechtung nicht geringen Schutz wider verderbliche Streiche von Gewaltherrschaft gewähren. Wenn aber auf der andern Seite der Grundsatz ebenfalls bestehen soll, daß der Schuldner zur Zahlung angehalten werde, und daß es erlaubt sei, sich seiner Person zu versichern und gegen seine Habe gesetzlich zu verfahren; mit welchem gesunden Begriff von Recht oder Unrecht wird man alsdann ein Gesetz vertheidigen können, welches dem Schuldner verstattet, seine Thüre zu verrammeln und durch's Fenster seinen Gläubiger zu verhöhnen? Wenn doch ein Schuldner zu zahlen verbunden ist, und wenn es der Gang der Rechtsverhandlung erfordert, daß er vor den Gerichtshof geführt werde, so ist es unverzeihlicher Unsinn, einen solchen Verstoß gegen das Recht mit dem geheiligten Namen von Freiheit stempeln zu wollen. Die englische Lehre von Rechten und Freiheiten enthält solcher Widersprüche nicht wenige, und viele von ihnen sind nach Amerika vererbt worden, als angeborne Gebrechen.

Eine von den Folgen der gewöhnlichen Annahme daß in persönlichen Berechtigungen die bürgerliche Freiheit begründet werde, ist eine Verwechselung zwischen Ursache und Wirkung, zwischen Grund und Folge; und daraus entspringen alsdann Vorurtheile der Art, wie

der Abscheu vor einer Gensd'armerie. Die öffentliche Freiheit besteht aber nicht sowohl in der Beschaffenheit der bestehenden öffentlichen Verordnungen, sondern vielmehr in der wesentlichen Befugniß der Gesammtheit einer Volksgemeinde, in Dingen höchster Wichtigkeit sich die Macht vorzubehalten, um solche Einrichtungen im Gemeinwesen zu bezwecken, und solche gemeinschaftliche und machtvollkommene Handlungen zu vollziehen, als die fortwährenden Bedürfnisse der Gesammtheit solches nothwendig erfordern können. Ein Staat, der einen Diktator beruft, kann, so lange das Volk sich nur der wesentlichen Mittel zur Wiedererringung seines Ansehens nicht begeben hat, vernunftgemäß wirklich weit freier sein, als ein solcher Staat, der eine Republik mit beschränkter Verfassung einführt, und mit einer vorbedächtlichen Verwahrung gegen jede Aenderung, die der Gang der Ereignisse nöthig machen kann. Demokratien dürfen es wagen, einem Martialgesetze sich zu unterwerfen, ohne von ihrem demokratischen Charakter irgend einzubüßen, so lange sie sich die Macht vorbehalten, ein solches Gesetz wieder aufzuheben. So durfte eine Demokratie auch wohl Gensd'armen mit der Vollziehung ihrer angelegentlichsten Verordnungen beauftragen, ohne im Geringsten ihr öffentliches Ansehen zu beeinträchtigen. Gesetze werden gegeben, und müssen als solche vollzogen werden *);

*) In England besteht eine Regierungsform von, wie man es nennt, drei Gewalten, nämlich der des Königs, der

ist nun vielleicht ein Mann mit einer Flinte nöthig, um diese Vollziehung zu bewirken, so ist das kein Zeichen,

---

Lords und der Gemeinen. Drei unterschiedliche Bestandtheile machen demnach die Zusammensetzung eines in einander greifenden Ganzen aus. Der König und die Peers gründen ihre Gewalten auf erbrechtliche Verhältnisse; die Gemeinen hingegen stellten ehedem denjenigen Theil des den Lords untergeordneten Volks dar, die von der Verwaltung hinreichende Wissenschaft oder hinreichende Vortheile hatten, um sich mit dem Gang der öffentlichen Angelegenheiten theilnehmend zu befassen. Doch besaß der König, außer dem Rechte, Krieg zu führen und Frieden zu schließen, Peers zu ernennen, und über alle Würden und Aemter zu verfügen, außer der Verwaltung der Rechtspflege durch seine Stellvertreter, und der Ausübung aller bestehenden Gesetze mittelst seiner von ihm dazu berufenen Beamten, noch überdies einen großen Einfluß auf die Gesetzgebung selbst, die man der Gewalt der Parliamente gleichstellen konnte. Sein Veto hatte unbedingte Gültigkeit. Kaum brauche ich hinzuzufügen, daß vermöge einer solchen Einrichtung der König dem Buchstaben nach der Herrscher war, der nach Umständen bei'm Parliament einigen Widerstand erfahren mußte. Der Peers gab es nur Wenige, und wenn auch zu Verschwörungen und Aufständen leicht zu bewegen, so wurden sie doch mittelst Beweisführungen und Lebensstrafen gehörig im Zaum gehalten. So lange der König diese nach Belieben machen und vernichten konnte, so lange die Gemeinen arm, machtlos und unwissend waren, fand er in beiden unausbleiblich willfährige Werkzeuge seiner Wünsche. So war der König Herrscher und Gebieter zugleich; er herrschte vermöge seines angebornen Rechts, und gebot in allen Dingen öfter mit desto besserm Erfolg mittelst dieses Triebwerks eingebildeter Freiheiten.

daß der Freiheit irgend Gefahr drohe, weil man solcher Beamten sich bedient, sondern es beweiset das vielmehr,

---

Dieser Zustand der Dinge änderte sich allmählig mit dem Fortschreiten der gesellschaftlichen Entwicklung. Auch trug eine Folge von schwachen und verdorbenen Fürsten viel zu einer naturgemäßen Entwicklung von Begebenheiten bei, deren vorzügliches Augenmerk gemeinhin auf die Verstärkung politischer Aristokratien auf Kosten der gesetzlichen Macht gerichtet ist. Nachdem den Stuarts allmählig immer mehr von ihrer Macht abgedrungen worden, bis endlich der Letzte dieses Geschlechts ganz aus dem Wege geschafft wurde, so benutzte die Aristokratie eine durch Religionsschwärmerei bewirkte Spannung ganz nach ihren Absichten. Die noch jetzt bestehende Verfassung wurde unter der Regierung seines Nachfolgers eingeführt, und sie hat sich erhalten, ungeachtet die folgenden Jahrhunderte hindurch ihre versteckten Grundsätze immer mehr sich offenbarten, deren Ziel die Umformung der Staatsgewalt in eine Oligarchie erstrebt. Der Erfolg liegt offen am Tage. Der König hat blos das Recht, einen einzigen öffentlichen Act selbstständig auszuüben, außer durch die Handlungen seiner Minister und unter den Beschränkungen ministerieller Verantwortlichkeit. Dieser einzige Act ist die Machtvollkommenheit in der Ernennung seiner Minister. Vermöge dieser Unbeschränktheit würde er noch immer ein Herrscher sein können, wäre sie es nur in der That. Diese unbeschränkte Macht fehlt aber dem Könige in der That ganz und gar, weil er völlig zu einem parliamentarischen Echo nothgedrungen herabgesunken ist. Denn wirklich sieht er sich in die Nothwendigkeit versetzt, das Ansehn und den Einfluß beider Häuser zu berücksichtigen, ehe er diejenigen ernennen kann, die dem Namen nach seine Rathgeber sein sollen. Die Macht, das Parliament aufzulösen, kann blos

daß das Volk fest entschlossen sei, seinen Gesammtwillen nachdrücklich durchzusetzen. Freiheit ist und bedeutet nicht

---

einer Parthei unter seinen Ministern einigen Vortheil gewähren, die solchen, wie das gewöhnlich zu gehen pflegt, zu eignen Zwecken zu lenken bemüht ist. Vermag diese durch die Auflösung des Parliaments eine Stimmenmehrheit zu erlangen, dann läßt sie solche geschehen, wo nicht, so ist ihr Austritt aus dem Ministerium das andre Mittel, wobei demnach der Wille und das Urtheil des Königs gar nicht in Anschlag kommen.

In solch einem Zustande der Dinge wird die Ausübung eines Veto ganz nutzlos. So lange das Ministerium, welches sich desselben allein der That nach bedienen kann, die Mehrheit für sich hat, wird dasselbe nicht leicht in Anspruch genommen werden, wenigstens nie in einer hochwichtigen Angelegenheit, außer wo das Ministerium sich überstimmt, und mithin genöthigt sieht, zurückzutreten, um Nachfolgern Platz zu machen, die vielleicht von derselben Denkweise sein könnten, wie das Parliament. Eine solche Auflösung des Parliaments kann den Erfolg zwar in die Länge hinaus verschieben, aber nicht immer ganz verhindern. Es kann vielleicht ihn in seiner Form etwas abändern. Daher geschieht es wirklich, daß politische Streitfragen in England sogar in den gesetzgebenden Versammlungen verhandelt werden; diese entscheiden vornehmlich über den Geist und die Verhältnisse der Administration, und daß bekanntermaßen fast ein Jahrhundert verstrichen ist, seit irgend ein König von England gewagt hätte, sich seiner gleichmäßig zustehenden Gewalt zu bedienen, welche er, vermöge der alten Ansicht von der Verfassung, in der Gesetzgebung ansprechen darf, indem er von seinem Veto Gebrauch machen könne. In der letzten Zeit ist selbst sein Recht, das Parliament aufzulösen, zweimal nach einander als verfassungswi-

Ungebundenheit, sei sie durch Bevorrechtungen, sei sie durch Unordnungen entstanden, sondern Freiheit bedeutet

---

drig angegriffen worden. Es geschah dieses durch Herrn Pitt und mit Erfolg, jedoch in der moralischen Ueberzeugung, daß er von der Natur unterstützt werde, und, was noch wichtiger ist, in dem Glauben, er werde durch eine Mehrheit, mittelst der von ihm beherrschten Beschützer, alle Hindernisse besiegen. Das Zeugniß des Uebergewichts ruht augenscheinlich in der faktischen Mehrheit des Parliaments, und die angenommenen königlichen Prärogative zählen fast nicht mehr. In der Wirklichkeit erscheint im Angesicht der parliamentarischen Mehrheit das königliche Ansehen gleich einem Nichts, oder als ob es gar nicht vorhanden wäre. Der indirekte Weg, auf welchem die Aristokratie ihre Herrschaft ausübt, hindert die Erfolge auf keine Weise, da durch diese Erfolge die ganze Bewegung und Kraftäußerung der Staatsmaschine genau bedingt ist. Die Verhältnisse haben sich aus dem Zustande zu Elisabeths Zeiten ganz umgekehrt entwickelt, denn sie herrschte durch ihr Parliament, während jetzt das Parliament durch den König herrscht. Es ist keine Frage, daß England sich weit mehr als vordem der Freiheit genähert habe, eben durch diese Umgestaltung, denn, wenn auch die Herrschaft einer beschränkten Verfassung, die selbst wieder einer Gesellschaft überreicher Grundeigenthümer unterworfen ist, keine wirkliche Freiheit ist, so hat sie doch das Getriebe eines freien Staates, ist genöthigt die Meinungen eines freien Staates auszusprechen, Meinungen, die mit der Zeit gleich tropfenden Wassern selbst Felsen auszuhöhlen im Stande sind, und muß unvermeidlich eine mächtige Parthei Andersdenkender hervorrufen, welche am

und ist vielmehr eine dem Volke fortwährend inwohnende Befugniß, als Gesammtheit, die Gesetze dem Bedürfnisse Aller anzupassen.

Ende wirklich die politische und herrschende Mehrheit erstreben wird. Wenn demnach in einem solchen gesellschaftlichen Zustande auch nicht Alles, was dem Könige abgetrotzt worden, dem Volke wesentlichen Nutzen brachte, so scheint es dennoch, daß dadurch die Menschen zum Nachdenken über ihre Rechte veranlaßt worden, und daß dadurch zugleich eine innigere Annäherung zu den ewigen Grundsätzen des natürlichen Rechts befördert wurde, welches in Wahrheit das Wesen der politischen Freiheit ausmacht.

Wir wollen jetzt unsere Blicke auf Amerika richten. Hier ist die Machtvollkommenheit des Volks oder eine volksthümliche Verfassung zugleich anerkannt und verbürgt. Alle politische Gewalten sind ausdrücklich, periodisch und praktisch von repräsentativer Form, und zwar nicht repräsentativ in dem Sinne, wie die englischen Schriftsteller und Deklamatoren über konstitutionelles Recht sich vernehmen lassen, oder nach dem Grundsatze, daß jede Gewalt dieser Art, möge sie erblich sein oder nicht, ein anvertrautes Pfand sei, das zum Wohle des Ganzen verwaltet werden müsse, sondern vielmehr repräsentativ im allgemeinen und gerechten Wortverstande, repräsentativ in der Form und repräsentativ in fortwährender Beziehung auf die Verfassung zur Aufrechthaltung ihres Ansehens, kurz repräsentativ in der Wirklichkeit. Die richterlichen Beamten sind keine praktische Ausnahme von dieser Regel, denn sie üben keine ursprüngliche Herrschermacht aus, sie sind blos Ausleger des Gesetzes nach Grundsätzen, welche andere Vertreter des Volkes dem Gesammtwillen gemäß abändern

Auf unserm Wege nach Hause (denn so reden wir gewöhnlich von unserm vorübergehenden Aufenthalte, an

---

können, und verwalten ihr anvertrautes Amt unter solcher Verantwortlichkeit, daß Mißbräuche kaum irgend vorkommen können. Sie selbst sind praktisch repräsentativ in dem Sinne, daß wirklich die Verfassung sich die Macht vorbehalten hat, sie zu entsetzen, oder ihre Bestallung und ihre Verpflichtungen nach Wunsch zu ändern.

Diese erwähnten Facta sind richtig, sowohl in Bezug auf die einzelnen Staaten, als in Beziehung auf die Verfassung des ganzen Bundes. Daraus geht hervor, daß jedes Amt, das jedem Zweige der öffentlichen Macht anvertraut wird, buchstäblich nur von diesem besondern Zweige wahrgenommen werden darf, und von keinem andern, weil sonst das Grundgesetz nicht blos dem Buchstaben nach verletzt wird, sondern in seinem innersten Lebensprinzip zugleich. Denn, wenn die gesetzgebenden Zweige es wagen wollten, den vollziehenden Gewalten in einem solchen Staate, bei der Ausübung ihrer gesetzlich befugten Handlungen hindernd in den Weg zu treten, so würde dieses auf keine Weise Freiheit genannt werden können, weil es unmittelbarer Angriff nicht auf den Betheiligten (wenn dieser auch der vorgebliche Gegenstand des Angriffes wäre), sondern auf die Rechte der Constituenten selbst sein würde, welche nicht nur eben diese Auswahl bei der Vertheilung der Gewalten, sondern auch bei der Berufung zur Ausübung derselben getroffen haben. Keine Wahrheit ist einleuchtender, als es nothwendig die ist, daß jeder Vertreter einer Staatsgewalt, der seine anvertraute Macht überschreitet, dem Ansehen der ihn beauftragenden Staatsgewalt zuwiderhandle. Wenn

welchem wir uns in diesen fernen Landen wohnlich niedergelassen haben) kamen wir an Hindelbank vorüber,

---

nun auf ähnliche Weise, wie ein Parliament einem Könige, der nur nach einer wirkungslosen Theorie, einigermaßen im Interesse der Nation, und folglich im Interesse ihrer Freiheiten, eine repräsentative Gewalt ausübt, diese Gewalt entziehen möchte; ebenso die amerikanische legislative Gewalt der amerikanischen executiven Gewalt solche zu entziehen bemüht ist, oder in irgend einer Weise darauf bedacht ist, sie in der Ausübung ihrer verfassungsmäßigen Befugnisse zu beschränken, so beeinträchtigt sie jedenfalls die Rechte ihres gemeinschaftlichen Oberhauptes. Auch nicht einmal das Mangelhafte oder sonst Unverbesserliche bestehender Einrichtungen kann in solchem Falle als Entschuldigung gelten, weil das Volk, das sich die Verfassung gegeben, sich ausdrücklich die Mittel vorbehalten hat, alle nothwendig erscheinenden Veränderungen vorzunehmen und auszuführen.

So augenscheinlich diese Wahrheiten aus den wirklichen Einrichtungen und Verhältnissen des geselligen Zustandes hervorgehen, so unbestreitbar solche in den einzelnen wie in den allgemeinen Bestimmungen unserer Verfassung sich wörtlich nachweisen lassen, so werden sie doch noch weit einleuchtender, wenn wir die Folgen ihrer Verletzung erwägen. Nicht blos gewinnt das Volk in der That durch die Eingriffe des Parliaments in die Berechtigungen der Krone, sondern auch die Einheit in dem Geschäftsgange der Regierung, eine unerläßliche Bedingung des Friedens im Innern und der Achtung im Auslande, wird durch das Recht gewahrt, dem Könige diejenigen zu bezeichnen, die er zu seinen Ministern wählen soll. Der fortwährende Kampf zwischen den

und ließen viele sehnsüchtige Blicke nach der kleinen Dorfkirche hinüberschweifen, welche das wundervolle Grabmal

---

gesetzgebenden und vollziehenden Staatsgewalten muß in England nothwendig aufhören, sobald letztere zur übereinstimmenden Handlungsweise mit erstern genöthigt werden können. Vor der Revolution fand man Mittel aus, um das Parliament mit dem Könige einstimmig zu machen; seit der Revolution aber hat man Mittel ausgefunden, den Willen des Königs mit dem Willen des Parliaments in Uebereinstimmung zu bringen. Also ist hier der völlig umgekehrte Fall eingetreten. In England werden ministerielle Streitfragen nothwendig zu legislativen; hier werden sie vom Volke allein entschieden, und *sie sollen einzig und allein vom Volke durchgeführt werden.* Der amerikanische Gesetzgeber, der einige Rücksichten gestattet, um irgend Aenderungen in den Obliegenheiten des vollziehenden Beamten zu veranlassen, ja sogar auf seine öffentlichen Reden einen Einfluß auszuüben, mißbraucht seine öffentliche Stellung (obgleich die Rechte des Debattirens gesetzlich verbürgt sind), denn er ist nicht deshalb zum Vertreter gewählt, um Gegenstände dieser Art anzuregen, noch kann er in seiner Eigenschaft, als *Gesetzgeber*, sich seines Auftrags entledigen, wenn er solche Absichten durchblicken läßt; ohne völlige Verwirrung in den leitenden Grundsätzen der Verfassung zu veranlassen, kann er es nicht, denn diese Grundsätze verlangen, daß die Repräsentirten ihre Stimmung den Repräsentanten mittheilen, nicht aber diese jenen.

Dergleichen Mißbräuche während der Verhandlungen, zumal durch schiefes Urtheil bestärkt, sind vielleicht von der menschlichen Gebrechlichkeit unzertrennlich. Doch gewiß sind wir noch nicht so weit

der Gattin des Predigers Langhans einschließt. Eine Stunde hernach stiegen wir vor La Lorraine aus.

---

vorgeschritten, daß unter dem Vorwande, freien Gebrauch von unserm Recht machen zu wollen, irgend ein Theil eines Zweiges der Staatsgewalt die ihm angewiesenen Grenzen straflos überschreiten dürfte, um sich zum Beurtheiler des Benehmens eines andern Zweiges der Staatsgewalt aufzuwerfen, und das in öffentlichen Verhandlungen, wie solches in dem merkwürdigen Beschluß des Senates während den Sitzungen von 1833 bis 1834 sich ereignete! Es ist hier nicht die Frage, ob der Präsident seine Gewalt überschritten oder nicht; nur von der Verhandlung, die zu dieser Abstimmung führte, kann hier die Rede sein. Wenn es dem Senate frei steht, öffentlich sich die Macht anzumaßen, den Präsidenten zu tadeln, wenn er Unrecht hat, so werden wir in kurzer Zeit erleben, daß man den Zwecken einer Parthei zu Liebe ihn tadeln wird, wenn er auch Recht hat. Die Folgen einer öftern Wiederholung eines solchen Vorganges, — und wenn wir uns nicht kräftig und nachdrücklich dagegen stemmen, so werden solche Vorgänge sich wiederholen, — werden sich nur zu bald kund thun, als Verwirrung und Mangel an Uebereinstimmung zwischen den verschiedenen Staatsgewalten, wogegen die Verfassung kein Auskunftmittel vorherbestimmt hat und welches am Ende nothwendig zu weiteren Neuerungen führen muß, um für die eingeschlichnen Mißbräuche Beschönigungen zu erzielen, und sonach wird es allmählig dahin kommen, daß die konstituirende Gewalt von der gesetzgebenden verschlungen wird, während doch keine wahre Freiheit ohne die Integrität der konstituirenden Gewalt fortdauern kann. Der Begriff eines

nach einem ergötzlichen Ausflug von elf Tagen, während welcher Zeit wir kaum eine Stunde lang schlechtes Wet-

---

Schulknaben von dem Namen der Tyrannei darf den ehrsamen, nachdenkenden amerikanischen Bürger nicht bethören. Dasselbe Benehmen, was, wie die Staatsgewalten in England bestehen, dort wesentliche Bedingung der Freiheit sein mag, würde unter den bei uns bestehenden Verhältnissen zu den gefährlichsten Anmaßungen führen. Auch ist bei uns keine Nothwendigkeit zu solchem Eingreifen von Seiten der gesetzgebenden Versammlung erfindlich, da die Verfassung die richterliche Staatsgewalt vorbedächtlich zum Wächter über alle Gesetze, sowohl über die Grundgesetze, als über die blos von befugten Gewalten ausgegangenen Gesetze bestellt hat, und dem Volke die Endentscheidung in letzter und höchster Instanz vorbehielt. Es gibt nur einen Scheingrund für solche Eingriffe der gesetzgebenden Gewalt, und dieser berührt einen ursprünglichen Mangel in dem ursprünglichsten Grundgedanken unserer Verfassung, nämlich, daß sie der konstituirenden Gewalt, dem Volke, nicht das Recht vorbehielt, der Verpflichtungen sich wieder zu begeben, welche sie sich als solche selbst auferlegt hatte.

Dieselben Wahrheiten finden hinsichtlich des Veto ihre Anwendung. In England mag es der Freiheit allerdings förderlich sein, die Ausübung der Macht des Veto, als königliches Vorrecht, zu hemmen, so fern es sich von der parliamentarischen Mehrheit trennen will, weil in der parliamentarischen Mehrheit es völlig unnütz ist. In Amerika hingegen ist das Veto im Interesse der öffentlichen Freiheit eingeführt. Die größte Macht, und nothwendiger Weise die am meisten zu fürchtende

ter hatten, ein Vorzug, dessen Reisende sich selten in der Schweiz, zumal mitten in ihren Bergen, erfreuen können.

Macht in unserm Lande ist die Macht des Congresses. Das Veto ist deshalb der vollziehenden Macht eingeräumt, damit solche, als stellvertretende Macht, der gesammten konstituirenden Staatsgewalt der mächtigsten Staatsgewalt in der Ausübung ihrer Macht Einhalt thun könne. Der Umstand, daß er nur ein einzelner Mann ist, und der Congreß dagegen aus vielen Männern besteht, fügt den erwähnten noch andere Gründe hinzu, um ihn in der Ausübung seiner so äußerst schwierigen Obliegenheiten zu befestigen, weil es ganz unbestreitbar erwiesen ist, daß in einem wirklich freien Staate weit mehr von der vereinten Wirksamkeit vieler zu gleichen Absichten verbundener Männer, als von Einzelnen zu befürchten sei. Unsere Geschichte hat mehre Beispiele aufzuweisen, daß die mit der vollziehenden Gewalt Bekleideten sich vor der Verantwortlichkeit bei der Erfüllung ihrer Pflichten fast entsetzten, während die mit der gesetzgebenden Bekleideten sich vor Neuerungen durchaus nicht fürchteten.

Jede Maßregel muß nach ihrer besondern Verdienstlichkeit beurtheilt werden. So sehr dieses an sich einleuchtet, rede ich hier doch von der Anwendung dieses Grundsatzes. Die vollziehende Gewalt anzuklagen, daß sie ihren Willen willkührlich durchsetze im Widerstreit gegen die zahlreiche Macht der beiden Häuser des Congresses, ohne den Werth oder Unwerth der Beweggründe zu solchem Benehmen zu berücksichtigen; sodann die heilsame Wirksamkeit unserer vollziehenden Gewalt ganz unpassender Weise mit der blos dem Namen nach bestehenden Wirksamkeit vergleichen zu wollen, welcher das Parliament den König beraubt hat; und noch dazu alle Staatsgewalten in

Auch ist Regen wirklich meist das einzige Störende, das die Freuden eines Sommeraufenthalts in diesen Gegenden verleiden könnte.

---

einen seiner Zweige zusammenzudrängen; — das heißt und ist nichts Anderes, als gegen das heilsamste aller Mittel gradezu ankämpfen, welche ehedem gegen diese gefährliche Vereinigung so vieler Gewalten in einem einzigen Mittelpunkte ersonnen werden konnten, und das letzte Rettungsmittel demnach verwerfen, das der Verfassung gegen solches Uebel bis jetzt noch übrigblieb.

Darauf hinaus geht überdies alles Urtheilen, alle Ueberzeugung im Volke, hinsichtlich dieser hochwichtigen Fragen, bei den mit Recht aufgeklärt zu nennenden Ständen, das zu beweisen, was, meine ich, jedem Gebilderen, der eine geraume Zeit nur von seinem Lande entfernt war, einleuchten muß, wie sehr bloße Meinungen hinter erfolgreichen Erfahrungen zurückstehen. Während die wirklichen Erfahrungen in diesem Falle ausdrücklich Amerikanisch waren, oder um mich bestimmter auszudrücken, Amerikanisch gewesen sein würden, wenn die Verfassung nicht so roher Verletzung, dem Geiste wie dem Buchstaben nach, ausgesetzt worden wäre, so sind dagegen die Meinungen, welche man bei dieser Gelegenheit ausgesprochen hat, durchaus Englisch gewesen.

Wohl fühle ich, wie gewagt es sei, solche Ansichten in einem Lande zu äußern, wo die Gesammtheit so massiv geworden ist, daß sie keine selbstständige Theile mehr hat, wo die Individualität des Einzelnen bereits in der Identität des Ganzen aufgeht, und wo in staatsrechtlichem Sinne das Volk nur als beherrschtes Volk noch da ist!

Vierzehnter Brief.

Schweizerische Höflichkeit. — Das linke Aarufer. — Weg nach Thun. — Widerstand gegen feindliche Einfälle. — Weiterreise nach Neuhaus. — Ein englisches Ehepaar. — Unterseen. — Ein aristokratischer Führer. — Panorama vom Rügen. — Ein englisches Mädchen. — Das Thal von Interlachen. — Brienz. — Wasserfälle. — Münzwesen. — Aussicht vom Brüning. — Lungern. — Verfassung von Unterwalden. — Unvollkommenheit der Bundesverfassung. — Die Kirche von Sankt Nikolaus auf der Flüe. — Die Kreuze. — Sarnen. — Verwechselung mit einem Engländer.

Lieber — —,

Die Schweizer übertreffen uns in Höflichkeit; in der Artigkeit, mit welcher sie in den einzelnen Kantons von den übrigen Geschwisterkantons zu reden pflegen. Ich erinnere mich keiner einzigen rohen Anspielung, keines unziemlichen Ausdrucks, noch irgend eines Witzwortes in den Bemerkungen, welche oftmals in Zeitschriften über die Maaßregeln ihrer Nachbarn vorkommen. Es ergötzte mich ungemein, eines Tages in einer Bekanntmachung das Volk mit der Bezeichnung: „das Verehrungswürdige Publikum“ geschmeichelt zu finden. „Der hochpreisliche Kanton — —“, „der verehrliche Kanton“, „der ehrenwerthe Kanton“, das sind gebräuchliche Benen-

nungen der Schwesterstaaten. In Amerika bilden wir uns auf unsere gemeinschaftliche Abkunft, auf unsre Verbrüderung, auf unser in Eins verwebtes Dasein nicht wenig ein, und behandeln einander doch nur zu oft mit unziemlicher Vertraulichkeit, während in der That weit geringerer wesentlicher Unterschied (des eingebildeten gibt es desto mehr) zwischen einem Springinsfeld von Kennebunk und einem Pflanzer von Arkansas stattfindet, als man meistentheils zwischen zwei schweizerischen Bauern antrifft, deren Hütten in demselben Thale nicht weit von einander liegen.

Nachdem wir drei Tage in la Lorraine zugebracht, um unsre Angelegenheiten zu ordnen, verließen wir Bern schon wieder, um nach Thun zu reisen. Wir hielten uns jetzt längs dem linken Ufer der Aar, und wurden von den sich uns darbietenden Ansichten innerlich erfreut. Wir begegneten weit mehr Schlössern oder vielmehr Landsitzen, als auf den frühern Ausflügen; und so wie die Begierde nach erhabnen Naturscenen sich befriedigt fühlte, so entdeckten wir in den gewöhnlichen Landschaften tausend neue Schönheiten. Die schweizerischen Gegenden, welche nicht durchaus zu den gebirgigten gezählt werden können, wetteifern mit den meisten Gegenden andrer Länder in der Einfachheit ländlicher Naturscenen, und besitzen überdem vor den gewöhnlichen Zügen solcher Gemälde, noch den Vorzug einiger hinzukommenden Umrisse von Alpen- oder Jurahöhen oder von beiden zugleich.

Auf unsrer Fahrt nach Thun blieb der südliche Hintergrund der reizenden Landschaften, durch welche unser Weg führte, fortwährend der braune Abhang des Stockhorn, eines Berges von fünftausend Fuß Höhe über dem Thuner-See, also um ein Viertel höher, als der höchste Gipfel der Kaatskillberge, und nahe an siebentausend Fuß über der Meeresfläche. Und hinter diesem Berge schimmerte die silberweiße Spitze der Blümelisalp, strahlend, blinkend und glänzend in hehrer Pracht.

Die Auffahrt nach Thun an dieser Seite des Flusses ist weit anmuthiger, als von der andern Seite. Wir durcheilten eine weite Ebene, das malerische kleine alte Schloß immer grade vor uns sehend, gleich einem Leuchtthurm, und bogen ein durch die Mauern wohl eine halbe englische Meile früher, ehe wir das Thor erreichten. Die Mauern sind aus kleinen, rohgemauerten Steinen aufgeführt, und mit ihren Vorsprüngen und ihren niedlichen rundlichen Thürmchen erhöhen sie den Landschaftreiz, und dieses ist, meine ich, ihr größtes Verdienst. Es ist kaum möglich, eine Stadt in der Schweiz gegen die Angriffe der neuern Art, Krieg zu führen, gehörig zu befestigen, weil in ihrer Nähe immer so viele Anhöhen liegen, die sie beherrschen. Hier und da mag eine Ausnahme stattfinden; aber die eigentliche Politik dieses Staates muß sein, den Feind an der Schwelle zu empfangen. Das ganze Land ist eine große natürliche Bastion; und Frankreich oder Oesterreich würde sicherlich zum Ent-

satz anrücken, vielleicht selbst zur Annahme eines solchen Beistandes nöthigen, wenn die eine oder andere Macht einen Angriff wagen wollte. Demungeachtet haben die Schweizer es erlebt, daß russische Schaaren durch ihre Bergschluchten sich hindurchwanden. Der Bundesverein dieser kleinen Staaten entstand und erhält sich mehr durch den Druck von Außen her, als durch irgend ein natürliches Bindungsmittel im Innern. Könnte Savoyen, Nizza, Tyrol nebst dem Vorarlberg mit dem Schweizergebiet vereinigt werden, so würde solches eine Macht bilden, die hinreichend im Stande wäre, sich selbst zu behaupten, und eine einzige Macht in ihrer Art, sowohl hinsichtlich der Beschaffenheit ihres Bodens, als der ländlichen Bräuche ihrer Bevölkerung. So wie aber jetzt die Sachen stehen, möchten die „verehrlichen Kantone“ in nicht geringe Verlegenheiten gerathen, wenn sie einer mächtigen Verbindung die Spitze bieten wollten, gleich jener, welche Polen zerstückelt hat.

Abermals wurden wir mit solcher Gleichgültigkeit, um uns eines milden Ausdrucks zu bedienen, in dem vornehmsten Gasthause behandelt, daß wir es verließen, und statt dessen das „weiße Kreuz“ aufsuchten. Der Führer, welcher bereits angenommen war, zeigte sich sehr verwundert über diese Veränderung, und er machte uns bemerklich, daß wir das vornehmste Haus im ganzen Ort verlassen hätten. Wir gaben ihm zu verstehen, daß weniger vornehmes und mehr höfliches Benehmen uns weit

angenehmer wäre. Der Tausch bewährte sich vorzüglich in letzter Hinsicht als ein gelungener Versuch; obwohl die guten Leute fast eben so erstaunt schienen, als unser Geleitsmann, daß wir Engländer uns herablassen wollten, ihr weißes Kreuz mit freundlichem Zuspruch zu erfreuen. Sie wissen, wir gelten auf dem Festlande von Europa fast durchgehends für Engländer, und ich habe längst die Mühe des Erläuterns aufgeben müssen. In Frankreich kommen wir mit solchen Erläuterungen gewöhnlich besser an, wenn wir bemerken, wir seien aus einem Lande, welchem Frankreich vor etlichen und fünfzig Jahren zur Unabhängigkeit geholfen habe. So vollkommen sind die Franzosen von der glänzenden Wirksamkeit ihrer Einmischung in die Ereignisse unseres Befreiungskampfes überzeugt, daß, als ich einen sonst verständigen befreundeten Franzosen einmal aufforderte, mir doch die Schlachten namhaft zu machen, in welchen ihre Truppen damals betheiligt waren, er mir antwortete: „Mais dans toutes les batailles, n'est-ce pas?“ Frankreich ist zu reich an Siegen, als daß es nöthig hätte, noch unsere geringen Ansprüche an Kriegsruhm sich zuzueignen.

In Thun schied ich von meinen übrigen Reisegefährten, die in ihre Heimath zurückkehrten, während ich, mit einem Wanderstab gerüstet, einem sechs Fuß langen Stock von Eschenholz, unten mit Eisen beschlagen und mit einer Stachel versehen, und in der Begleitung meines Führers, der meinen Knappsack trug, mich wieder nach

Neuhaus rudern ließ. Ich hatte den Kahn allein gemiethet und wollte eben abstoßen, als mir ein Engländer, mit seiner Frau und Tochter, den Vorschlag machte, an der Fahrt Theil zu nehmen. Unhöflich wäre es gewesen, ihm dies abzuschlagen, und ich willigte ein. Die Frau benahm sich still unb einfach; aber der Gemahl war ein ächter John Bull, der sogar nach dem herrlichen Haupt der Jungfrau denselben verächtlichen, mürrischen Blick hinaufgleiten ließ, der deutlich aussprach, wie doch in England ganz andre Dinge zu sehen seien. Wenn ich ihn gelegentlich auf irgend einen hervortretenden Zug des Gemäldes aufmerksam machte, so konnte man in seiner Art, mir beizupflichten, offen lesen: „es sei ganz artig für ein Land, wie die Schweiz;" und als ich einmal seine betrachtenden Blicke auf die einzigschöne Wirkung der Sonnenstrahlen von einer Bergspitze her hinleiten wollte, so stammelte er eine Antwort, und begann unmittelbar darauf, mir zu erzählen, „wie wohlfeil in Herefordshire das Hammelfleisch sei." Seine Gattin, ein sanftblickendes, kleines Weibchen schien aus Gewöhnung ihm in allen Stücken beizupflichten; doch kam es mir vor, als schaue sie sehnend in die Berge hinein, und ich zweifelte nicht mehr, daß ihr Besuch in der Schweiz durch ihre stille Bewunderung schöner und erhabner Naturgemälde veranlaßt worden sei. Wahrscheinlich rächt er sich für die Unruhe, die sie ihm gemacht, wenn sie allein sind, durch die wiederholten Vorstellungen von den treff-

lichen Rippenbrätchen, die sie eigentlich weit ruhiger zu Hause hätten mit einander genießen können.

Mir that es nicht im Geringsten Leid, meinen männlichen Gefährten in Neuhaus los zu werden. Er bot mir gelegentlich an, seinen gebührenden Antheil an der Kahnmiethe zu bezahlen; aber noch ärgerlich über sein Hammelfleisch, weigerte ich mich, ein wenig großthuend, sein Geld zu nehmen. Er war sichtlich erstaunt und beleidigt, und um ihn zufrieden zu stellen, nahm ich die Hälfte von dem zurück, was die Leute im Kahn eben bekommen hatten. Wir schieden höflich von einander, und man ehrte mich mit einem verwundernden Blick und einer tiefen Verbeugung; denn Gleichgültigkeit gegen Geld ist gewiß, in England Achtung einzuflößen. Noch nicht fünf Ruthen Weges von der Gesellschaft abgekommen, wurde mir von dem Führer flüsternd angedeutet, der Engländer habe nicht genug bezahlt, sein Antheil betrage drei Fünftel, statt der Hälfte. Ihn hatte meine Thorheit verdrossen, daß ich erst Nichts annehmen wollte, und ebenso sehr schmerzte ihn mein Unverstand, indem ich in der Ausgleichung einer Rechnung so wenig bewandert sei. Solche kleine Züge des Volkscharakters belustigten mich, — ich weiß nicht, wie es zugeht, daß Erbärmlichkeiten der Art mitten in solchen erhabenen Berggegenden uns mit weit größerem Widerwillen treffen, als in Ländern, wo Alles flach ist!

Der Nachmittag war schön, und ich hatte vor, den

übrigen Theil des Tags mit Durchstreifung des Thales zwischen dem Thuner- und Brienzer-See zuzubringen, welches recht passend das Interlacher Thal heißt (vielleicht aus intra lacus oder „hinter (den) Lachen“ umgestalteter Namen). Um dem Schwarm von Reisenden, die das Wirthshaus im Ort überfüllen, zu entgehen, miethete ich in Unterseen ein Zimmer für die nächste Nacht. Diejenigen, welche Badehäuser, Gasthöfe und modische Lustgärten voll Menschengedränges in einem Lande, wie die Schweiz, aufsuchen, sind gewöhnlich nicht dazu gemacht, ihre Schönheiten zu genießen, und ich vermeide sie, weil sie mich nur stören. Denn in solcher Lage sich beengt zu wissen, ist schon im Voraus ein Hinderniß alles reinen Naturgenusses. Nachdem ich ein stilles Gemach gefunden, eilte ich hinaus mit meinem des Knappsackes entledigten Führer, einem Alten, der in solchem Dienst sein Leben hingebracht hatte. Im Gehen begann der Alte das Gespräch, und ich ermunterte ihn, um so schnell als möglich ihn auf die rechte Fährte des Mittheilens zu bringen. Im Fortgang der Rede merkte ich bald, daß er die Demokratie so wohlfeilen Kaufs preis gab, wie ein Emporkömmling, dem die Kämpfe um die eigne Erhebung längst aus dem Gedächtnisse entfallen sind. Indem er von den freisinnigen Kantons weiter sprach, merkte er an, daß Männer, wie er, allenfalls in den öffentlichen Angelegenheiten mitsprechen dürften. Dies war sicherlich ein bedeutender Wink, eine Art von Be-

weisführung, die mich zum Lachen reizte, obschon ich vorhatte, diesen Streit ernstlich fortzuführen. Seine Muttersprache war die deutsche; deßhalb fragte ich ihn, was er von den Deutschen halte? „Nicht so viel, als von den Franzosen,“ antwortete er. „Aber die Franzosen fielen in euer Land ein, schleppten alle eure Schätze weg, und fügten eurem Vaterlande mancherlei Unrecht zu!“ „Alles wahr,“ sagte er, „aber die französischen Soldaten behandelten uns besser, als die deutschen. In den Häusern waren sie gegen die Weiber höflich, und sie wissen sich mit Brod und Zwiebeln zu begnügen. Aber, Herr, ein Deutscher ißt so viel, als drei Franzosen.“ Gegen diese Einwendung ließ sich Nichts sagen, vorzüglich in einem Lande, wo die Hälfte der Einwohner selten Fleisch zu essen hat.

Diese Meinung von den Franzosen, als Volk, ist weit verbreitet durch die Länder, in welche sie eingedrungen waren. Ich bin seit dem letzten Kriege nicht nach Spanien gekommen; aber Leute, die dort waren, versicherten mich, daß die Franzosen bei dem Landvolke in weit größerer Achtung stehen, als ihre englischen Bundesgenossen. Hier gibt man allgemein den Franzosen vor den deutschen und russischen Truppen den Vorzug; denn das Volk macht eine passende Unterscheidung zwischen den Handlungen derer, die die Begebenheiten leiten, und denen, die blos gehorchen. Alles dies ist indeß nicht mehr, als eine gewöhnliche Verständigung über Beneh-

men und Zweck. Denn es gab wohl kaum eine Masse Menschen, denen es an den ersten Elementen von Sittlichkeit und Rechtsgefühl mehr mangelte, als den Armeen der französischen Revolution; und dennoch, weil sie das Zartsinnige des Volkscharakters, wie es damals bestand, nicht verleugneten, so gelang es ihnen, eine bessere Meinung für sich einzuflößen, als solches ihnen geglückt sein würde durch größeres Ehrgefühl bei geringerem Takt.

Wir spazierten bis zur Oeffnung der weiten Schlucht, die nach Lauterbrunn zu führt, und bestiegen einen kleinen Hügel, genannt der Rügen, nahe am Eingang derselben. Einen Hügel, sage ich; denn so erschien er den Augen in seiner großartigen Umgebung; aber beim Hinaufsteigen wurden wir bald gewahr, es sei wirklich ein Berg, fast von derselben Höhe, als unser „Visionsberg".

Meine Anstrengung wurde reichlich vergütet durch den Genuß einer herrlichen Rundsicht. Die Wengerialp erschien niedrig innerhalb des Zwingers, den die hoch hinausragenden Bergriesen um sie aufgethümt, und ich konnte mir kaum denken, dieses sei wirklich der Berg, auf welchem die untenliegende Welt so fern und so klein sich ausgenommen hatte. Hinter ihr glänzten die Gipfel der Jungfrau und der zwei Eiger himmelan, im Leuchten der untergehenden Sonne, deren Strahlen gleichsam froststarrt von den schneebedeckten Kuppen abprallten.

Nah bei diesem Berge ist eine Ruine und eine Aue, wo die Bauern ihre ländlichen Spiele zu halten pflegen.

Von einem solchen Feste war die Rede in Beziehung auf Mme. de Staël, welche dabei gegenwärtig war; aber was soll hier Mme. de Staël selbst, noch vielweniger ihre Einfälle, in Berührung kommen mit dem erhabnen Altar, den die Gottheit hier zu ihrer Verherrlichung gründete! Ich betrachtete Lärchen, die wohl dreißig Fuß hoch aus den zerbröckelnden Felsenwänden hervorwuchsen.

Der Brienzer See ist fast so lang, als der Otsego, etwas breiter, aber nicht so durch Buchten eingerissen. Damit hört die Aehnlichkeit auf. Statt von Hügeln von etwa fünf- bis sechshundert Fuß umgeben zu sein, ist er gebettet zwischen Bergen, die über die Wolken emporragen. Diese Massen sind meistens fast senkrecht, obschon hin und wieder Sennhütten über den Abstürzen schweben, und reichliche Wasserfälle von den Vorsprüngen hinabstrudeln. Nur einige Eilande fehlen, um das Gemälde vollkommen zu machen.

Als wir zurückkehrten, vernahmen wir im Dickicht eine weibliche Stimme und eine englische Sangweise. Sogleich darauf begegnete uns ein junges hübsches englisches Mädchen auf dem schmalen Bergpfade, mit dem Hütchen auf dem Finger baumelnd, gleichsam als befände sie sich auf einem sorgenfreien Abendspaziergang in der Nähe der väterlichen Wohnung. Die Gesellschaft, zu welcher sie gehörte, war nicht gar weit zurück. Ihre Stimme schwieg, als ich ihr näher kam, und mein Gruß im Vorübergehen wurde nicht beachtet. Sie sah mich für

einen Engländer an, und wagte es nicht, dieses einfache Zeichen von Höflichkeit zu erwiedern, nicht einmal mit menschlicher Theilnahme, und das in der Schweiz, weil ich vielleicht nicht zu einer gleichhochstehenden Klasse der Menschen „ihrer Heimath" gehörte. Hätte ich für einen Europäer des Festlandes gegolten, dann freilich würde sie sich anders benommen haben; und es ist noch die Frage, ob sie, wenn ihr meine wahre Abstammung bekannt gewesen wäre, mir nicht ebenfalls mit Kälte begegnet sein würde.

Solche Begegnungen sind für Reisende selten angenehm. Die Gegenwart von Reisenden, die in ihren „Flachlandsbräuchen" mitten unter solchen erhabenen Naturscenen versenkt bleiben, machen auf mich den Eindruck einer unmalerischen Geringschätzung der großen und schönen Natur. Eben noch hatte ich eine Stelle verlassen, wo eine junge Schweizerin, schön mit der schönen Gegend einstimmend, mich entzückte. Eine kleine Wiese liegt im Thale, nahe an der Ruine. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne streiften über sie hin, und ein hübsches Bauernmädchen häufte mit dem Rechen das spärlich geschnittene Gras. Sie war ganz allein, und ihr unschuldiges, zufriedenes Aeußere stimmte mit dem sorglosen Gefühl unbelauschter Sicherheit. War vielleicht bei diesem Mädchen eine berechnende Absicht mit Hülfe des Malerischen zu vermuthen; so tauchte dieser Argwohn doch erst auf, als wir der englischen Gesellschaft begegneten.

Beim Herabsteigen vom Hügel bemerkten wir mehre Kähne, die sich unserm Ufer näherten, und der Abend war, wie die Engländer sagen, wahrhaft erquicklich. Noch vergaß ich, Ihnen zu erzählen, daß ich in dem zertrümmerten Thurm umhergeklettert, und dort zwei schwarzaussehende Vögel von höchst schlimmer Vorbedeutung aus ihren Nestern scheuchte. Ich hoffe, es wird kein Unglück daraus entstehen!

Diese Berge bringen bisweilen plötzliche und erstaunliche Wirkungen hervor. Diesen Abend, nachdem ich zu Bette gegangen und das Licht schon ausgelöscht war, überraschte mich das schaurige Dunkel der Nacht. Ich ging an ein Fenster, Alles war finster und düster; allmählig erhob ich meine Augen grade über mir, um irgend einige Sterne zu entdecken; da fand ich sie längs dem Vorsprung des Bergs geschaart, der schwarz über Unterseen herabblickt; und der Himmel war ganz heiter und wolkenleer.

Der nächste Morgen fand mich schon auf dem Wege nach Interlachen, ehe noch die Läden geöffnet wurden. Während ich noch in der Nähe der großen Schlucht, auf den Führer wartend, hinschlenderte und vergeblich den auf mich harrenden Geheimnissen nachsann, holte der redliche alte Mann mich endlich ein, großthuend mit der Nachricht, daß die Jäger und Führer des Grindelwaldes ernstlich entschlossen seien, die Jungfrau endlich zu ersteigen, und daß in den nächsten paar Tagen der Versuch gemacht werden solle. So viele Fremde hätten sich geneigt

bewiesen, das Abenteuer zu bestehen, fügte er hinzu, daß diese Gebirgsbewohner sich dadurch angetrieben fühlten, zur Ehre der Schweiz ihnen zuvorzukommen. Es mag beitragen, Ihnen eine deutlichere Vorstellung von dem großen Maßstabe der Alpennatur, so wie von der Reinheit des Dunstkreises in dieser Höhe über der Meeresfläche zu erwecken; wenn ich Ihnen sage, daß ich diesen Morgen in einer Entfernung von mehr als drei, vielleicht drei und ein halb französischen Meilen, eine früher erwähnte Stelle, jene kleine ofenähnliche Höhlung im Schnee wiedererkannte, aus welcher die Ihnen früher beschriebne Schneelawine damals hervorbrach! Die Höhlung erschien mir von hieraus kaum etwas kleiner, als wie sie mir auf der Wengerialp damals vorgekommen war. Doch ist es möglich, daß, seit wir jene Alp bestiegen, noch mehr Schnee aus derselben Stelle herabgestürzt war; denn auf dem Wengeri selbst sah ich einen damals schneebedeckten Felsen jetzt völlig nackt emporstarren.

Das Thal von Interlachen zieren einige so schöne Nußbäume, als man sie nur irgend finden kann. Die meisten modischen Reisenden im großen Gasthofe waren noch nicht aus ihren Betten aufgestanden; nur einige schläfrig aussehende Bedienten waren auf den Beinen. Doch begegnete ich zwei jungen Damen, die unter den schönen Bäumen lustwandelten, gleichwohl mehr mit der Mittheilung von Geheimnissen, als mit der Bewunderung der schönen Natur beschäftigt; denn die Zunge der Einen

war in ernster Thätigkeit, und beider Blicke erdwärts gerichtet, in der augenscheinlichen Spannung, in der ein die Seele ganz erfüllendes Vertrauen geschenkt und aufgenommen wird.

Die Kahnmannschaft war bereit und fertig; in einer halben Stunde befanden wir uns auf dem Brienzer See. Weder Weinanlagen, noch Kornfelder waren an den steilen Bergabhängen, die ihn umgeben. Nur Alpmatten zierten einzelne Stellen und erstreckten sich hier und da bis zu den Gipfeln hinan.

Brienz befindet sich grade unterhalb eines Bergabhanges, eine gefährliche Lage in der Schweiz, wie die den Ort betroffenen Unfälle solches beweisen. Als der Kahn eben landen wollte, zählte ich hundert und zwanzig braune Dächer, außer der Kirche, welche von Stein auf einem hohen Felsen außer dem Bereich der Häuser erbaut ist. Manche von den Sturzbächen, die wir im August gesehen hatten, waren jetzt vertrocknet, weil die Schneemassen, aus denen sie entsprangen, ganz geschmolzen waren. Ein Bergstrom rauschte durchs Dorf, der vor vier Jahren einige Häuser wegriß und ihre Bewohner ertränkte. Einschlagen des Blitzes, Verwüstungen durch Wasserhosen, Verheerungen durch reißende Bergströme, Erdfälle oder vielmehr Einstürze von Felsenmassen, und Schneelawinen noch dazu, das sind die immer wiederkehrenden Unfälle der Schweizergegenden. Die Hagelschaden machen das Maß noch voller. Ich erinnere mich nicht, ob ich

schon erzählt, daß wechselseitige Versicherungen gegen die Verwüstungen durch Hagelschlag in mehren Ländern von Europa und vorzüglich in der Schweiz bestehen! Dieses ist ein Bestreben von Vorsorge, woran man bei uns noch nicht gedacht hat; obgleich, ich meine, doch etwas Aehnliches bei uns zur Sicherung vor Verlust durch Pferdediebstahl eingeführt ist! Uebrigens räume ich ein, daß unsere Versicherungsgesellschaften ein Beweis der hohen Stufe unserer geselligen Entwicklung sein mögen.

Die Ruderer wiesen nach einer Mauer am Ufer, die drei Fuß über der Fläche des Wassers sich erhob, und sagten, sie seien noch während des letzten Sommers mit ihrem Kahn darüber hingefahren; den jetzigen Sommer über, sagten sie, sei das Wetter vorzüglich warm und trocken, und dieses beides sei dem Reisen in der Schweiz besonders günstig gewesen.

Wir verließen Brienz zu Fuße, und gingen bald darauf an den weitverbreiteten Spuren der Verwüstung, durch zwei mächtige Bergströme verursacht, vorüber. An dem einen verödeten Fleck soll ein Dorf, wie man mir sagte, ganz weggefluthet worden sein; Kinder hatte man gerettet, deren Verwandte man nicht mehr ausfindig machen konnte; nur der Name des Dorfes war dem wüsten Fleck geblieben; einer unserer Ruderer war ein Abkömmling des unbekannten Geschlechts. Demungeachtet befindet er sich in derselben Lage, wie neun Zehntheile

des Menschengeschlechts, die von ihren Vorfahren nicht das Geringste wissen.

Wir verließen bald die Landstraße und begannen durch angebaute Wiesengründe bergan zu steigen, überall von zahlreichen Hütten umgeben. Nachdem wir ein unscheinbares Dörfchen durchzogen, von welchem wir eine schöne Aussicht nach dem See hinunter genossen, ging es rascher bergauf. Wir kamen darauf durch Gehölz, und gingen, einem guten Reiterpfad entlang, um den Berg weiter hinan. Wir kamen an einer Stelle vorüber, von der ein vorragender Felsabsprung quer über die Landstraße hinabgestürzt war und sechs oder sieben Acres unten im Thal mit Trümmern bedeckt hatte; noch war es schwierig, dem Platz am Absturz oben sich zu nähern, von welchem die Massen hinabgerollt waren. In diesen Gegenden kann übrigens ein Thal durch Bergtrümmer verschüttet oder verwüstet werden, und der Berg, von dem die Verheerung sich hinab verbreitete, kann dennoch fortbestehen, scheinbar eben so wenig an Umfang vermindert, so wenig er selbst von der angerichteten Zerstörung empfindet. Von dieser Stelle, wo ich anhielt, um auszuruhen, hatte ich eine schöne Aussicht über einen Theil des Sees, und ich nahm drei prächtige Wasserfälle in Augenschein, die von schwindelnder Höhe hinabstürzten. Das Getöse eines der brausenden Gewässer kam weit über das ausgedehnte Thal herüber. Es stürzte etwa siebenhundert Fuß im raschen Wogentanz von Fels zu

Fels hinab. Die ganze Ebene drunten war mit geschwärzten Sennhütten wie besäet; ich zählte deren etwa dreihundert.

Jetzt ging es allmählig und gemächlich bergan; der Pfad lief unter dem Schatten von Buchen hin, welches uns, bei der Hitze des Tages, und der zwar nicht großen, aber anhaltenden Anstrengung wegen, recht erwünscht war. Felsenblöcke lagen trümmerhaft in Menge umher, aber Gebüsche und Bäume wuchsen zwischen ihnen hervor, ein sicheres Zeichen, daß Jahrhunderte seit ihrem Fall vorübergeschwunden waren.

Endlich erreichte ich einen Punkt des Berges, der einen Ueberblick der Gegend um Meyringen und des ganzen üppigen Bodens gewährte. Unglücklicherweise fehlte es an Nebeln und die Scene kam mir jetzt weit weniger reizend vor, als damals, als ich sie zuerst gesehen. Ueberdies fehlte der Reiz der Neuheit, und so war ich in der Laune, zu tadeln und zu bessern; vielleicht war ich vorsichtiger und weniger voreilig in meinem Urtheile geworden; weniger dem Einflusse des Staunens und Bewunderns hingegeben, sondern mehr zur Selbstbeherrschung und ruhigen Betrachtung übergegangen. Das Reisen ist eine Kunst, wie jede andere; der erfahrene Reisende hat so viel wenigstens vor dem noch unbewanderten voraus, als der Kenner vor dem Neuling in irgend einer schönen Kunst. Ich hatte aufgehört, mich um Drapperie, um Finger, um Nasen, oder um son-

stige Nebensachen des Malens zu bekümmern; ich lernte bereits den Ausdruck, den Gedanken im Gemälde selbst auffassen.

Unmittelbar unter der erwähnten Stelle des felsigen Abhangs rauschte die Aar. Ihr Bett war fast erfüllt durch das Gerölle, welches der Alpbach, ein strömendes Berggewässer, von der andern Seite des Thals herabgespühlt, und seine Fluthen, mitten durch dieses Gestein sich fortwälzend, bahnten sich wohl fünfzig kleine Kanäle, gleich geschäftigen Ameisen wühlend, bis in's tiefere Bette der Aar. So bildete sich an dieser Stelle eine Art von Versumpfung; aber alles dieses ging dem Auge verloren, wenn man längs der Landstraße drunten vorbeikam.

Von hier aus wandten wir uns fast in einem rechten Winkel der Anhöhe des Brüning zu, welches der Name des Ueberganges ist. Er führte uns grade noch zwanzig Minuten weiter, bis zu den Weideplätzen und Matten in der Bergschlucht zwischen zwei hohen Bergen, welche wir glücklicherweise nicht zu ersteigen brauchten. Der Platz war einsam und hübsch; große Felsenblöcke lagen auf den grünen Rasen ringsum zerstreut, als ob diese Stelle ehemals ein Schlachtfeld gewesen wäre, wo die Berge ihr Geschütz gegen einander abgefeuert hätten.

Jetzt begann das Niedersteigen, oder wir gingen vielmehr nicht weiter bergan. Bald darauf begegnete mir unser alter Bekannter, der Bär, zum Zeichen, daß ich wieder an der Gränze des großen Kantons stand.

An dieser Stelle traten wir in's Gebiet Unterwalden hinüber, das Geburtsland von Winkelried, eines der kleinen Ländchen, die gleich anfangs der Macht Oesterreichs widerstanden. Nur wenige Sennhütten oder Häuser stehen hier umher, und aus einem derselben ließ ich mir einen Trunk Milch reichen, die mir so außerordentlich gut schmeckte, daß ich diesen Trunk noch lange in Andenken behalten werde, wenn ich mich manches prächtigen Gastmahles nicht mehr werde entsinnen können. Dabei dachte ich an die ungekünstelte Gastfreiheit unserer Wälder zurück, und hätte kaum gewagt, dafür Bezahlung anzubieten, an einem Orte so romantischen und unverfeinerten Ansehens; aber, die Wahrheit zu sagen, hier wurde das Geld nicht verschmäht. In der Regel, meine ich, kann man annehmen, die Schweizer seien jetzt meist hinreichend fein, um keine Bezahlung auszuschlagen. Jeder weiß, daß diese Dinge von der Menge der Bedürfnisse abhängig sind, und daß derjenige, welcher die Mittel in Händen hat, um zahlen zu können, gewöhnlich am Besten daran ist, weil nun einmal gezahlt werden soll; und demungeachtet scheint es uns, als ob das beständige Greifen nach Geld ganz und gar nicht passen wolle, mitten in dieser wildromantischen und prachtvollerhabenen Natur, wo man wünschen möchte, es gelte hier keine andere Münze, als die in der großen Werkstätte der Natur allein ausgeprägt worden ist.

Da wir grade vom Gelde reden, so möchte es gut

sein, Sie mit Einigem bekannt zu machen, was hier zu Lande in dieser Beziehung wichtig ist. Für's Erste gibt es keine öffentliche Bank, und folglich auch kein Papiergeld; die Banquiers treiben hauptsächlich Wechselgeschäfte, obwohl ich vermuthe, daß sie auch wohl Gelder vorstrecken und ihren Vortheil in der Differenz der ausgezahlten und empfangenen Summen zu wahren wissen. Jeder Kanton hat das Recht, seine eignen Geldmünzen prägen zu lassen, und, so viel ich weiß, bedient sich jeder Kanton dieses Rechtes wirklich, obschon die kleineren sich nur auf das Ausprägen von geringerwerthigen Geldsorten oder bloßer Scheidemünze sich beschränken mögen. Die alte französische Krone, die in Frankreich selbst durch die Fünffrankenstücke fast ganz verdrängt worden ist, sieht man hier fast durchgehends und hat, so viel ich weiß, einen kleinen Ueberschuß im gangbaren Werth. Die alten französischen Louisd'or, ein Werth von vierundzwanzig Franken, finden sich hier ebenfalls, und sind für Reisende das bequemste baare Geld. Die meisten Kantons setzen Kronen oder Vierfrankenstücke in Umlauf, und auch Goldstücke, die im Werthe dem einfachen oder doppelten Louisd'or gleichkommen; doch man sieht letztere nicht häufig. Viele geringere Geldsorten gelten nur in dem eigenen Kanton, während in vielen Kantons selbst deutsche Scheidemünze noch gilt. Das französische Geld geht, meines Wissens, durch ganz Europa, außer England. Der Schweizer-Franken gilt anderthalb franzö-

sische Franken, ein Verhältniß, das oftmals Reisende verwirrt macht, die eben aus Frankreich kommen. Als mir die Miethe von la Lorraine in Franken genannt wurde, da kam sie mir ziemlich wenig vor; doch als die Zahlung im Voraus berichtigt wurde, wie das mit Fremden bräuchlich ist, so hatte ich Ursache, sie hoch genug berechnet zu finden.

Nachdem wir das Häuschen an der Gränze verlassen, dessen Milchgeldgeschäfte diese Abschweifung herbeiführten, die Sie vielleicht gar nicht am rechten Orte finden, so setzten wir unsern Weg durch Weideplätze und Rasenteppiche weiter fort. Jetzt bemerkte ich einen unruhigen, ängstlichen Blick in den Augen des Führers, während wir schnell vorwärts schritten, ohne daß ich die Ursache errathen konnte. Wenige Minuten reichten hin zur Erklärung. Wir erstiegen eine kleine Anhöhe und erreichten eine kleine Kapelle, die am Rande eines Abgrundes stand, an einem Punkte, wo der Pfad sich plötzlich in die beiden Thäler von Unterwalden hinabbog. Hier erwartete uns eine herrliche Aussicht.

Sie haben schon so Vieles von Ueberraschungen gelesen und von den Wirkungen außerordentlicher und unerwarteter Naturscenen, daß ich fast mich scheue, einen ähnlichen Gegenstand auf's Neue zu berühren. Doch ich sage nur die reine Wahrheit, wenn ich Sie versichere, diese sei die Ueberraschung aller Ueberraschungen gewesen. In den meisten frühern Anlässen hatte ich mich gewöhn-

lich auf etwas Außergewöhnliches gefaßt gemacht, und obschon ich meine Erwartung dieses Mal so sehr übertroffen fühlte, so hatte ich doch Nichts von ungewöhnlicher Schönheit vorher vermuthen können. Wohl wußte ich, daß der Brüning ein berühmter Bergpaß sei, und daß man mancherlei von seinen Schönheiten geschrieben; doch glaubte ich, er verdanke seinen Ruf den Aussichten nach Meyringen und ins Oberland, die in jedem andern Lande einen hohen Reiz darbieten würden, in denen ich jedoch vergleichungsweise meine Erwartungen keineswegs befriedigt fand. Jetzt entdeckte ich erst, daß der Brüning Reize ganz neuer Art enthalte, und daß seine mehr nördlich vorkommenden Ansichten ohne allen Vergleich die schönsten sind.

So bald mein Entzücken im ersten Anstaunen ein wenig nachgelassen, verließ ich den Pfad und setzte mich in dem Schatten eines Baumes nieder, der ganz nahe am Rande des Absturzes stand, um den Anblick des herrlichen Gemäldes mit Muße zu genießen. Die ganze Landschaft dehnte sich durch ein langes, etwas eingeengtes Thal, das aber in der Ferne sich etwas erweiterte, und das nördlich vom wildblickenden Pilatus- und vom lächelnden Rigi-Berge begränzt war. In der Nähe war das Dorf, der Wiesengrund und der See von Lungern zu übersehen. Letzterer sah blau und dunkel herauf, bespühlte den Abhang eines der schönsten ländlich geschmückten Berge, die mir jemals vorkamen,

dessen bräunliche Vorderseite in herrlichem Wiesengrün schimmerte und mit dunkeln Sennhütten aufwärts sich verlor. Dieser Vordergrund lehnte an einem Absatze, einige französische Meilen lang und eine halbe breit, mehre hundert Fuß unterhalb der Stelle, wo ich saß, und wohl eben so viel über dem fernen See und den Ebenen von Stantz und Sarnen, welche den Hintergrund bildeten. Ein große Tiefe erhielt das Ganze durch diese zufällige Anordnung, und dabei war die Luft so rein, daß kaum die Umrisse irgend einer Hütte verloren gingen.

Die bezaubernde Farbenmischung dieses Gemäldes gehörte mit zu dessen außerordentlichen Schönheiten; denn während der Berg einen dunkeln Schatten über den See hingleiten ließ, so warf das Wasser spielend einen bläulichen Schimmer bergan; fast über das ganze Thal flimmerte ein seltsamer, bläulicher Schein, so ungewohnt dem Anblick und doch so sanft und wohlthuend in seiner Rückwirkung auf's Auge. Sie war der lebhaften ungewöhnlichen Luftbläue mancher alter italienischer Gemälde nicht unähnlich, deren ich schon erwähnte, in denen nämlich dieses Ultramarin noch frisch erhalten ist, während die meisten übrigen Farben verblaßt sind. Mitten durch schien aber das Grün der Wiesen vorzüglich anmuthig und zart, und diese Farbenmischung ging augenscheinlich aus Luft und Wasser in alle Theile des

Gemäldes über, und mäßigte, aber änderte nicht die Färbung andrer Gegenstände.

Der Lungerner See ist etwa eine französische Meile lang, und die Abdachung nach der Fläche desselben senkt sich von Sarnen, an seinem nördlichen Ende, so plötzlich hinab, daß er das Ansehen gewinnt, als sei er dort abgedämmt. Wirklich ist es auch so, aber diese Abdämmung ist das Werk der Natur. Der Bezirk umher hat sich die Aufgabe gestellt, eine Kluft durch den Felsen zu hauen, in der Absicht, die Wasserfläche des hübschen kleinen Beckens auf eine geringere Höhe zu bringen, und man berechnet, durch dieses Verfahren etwa tausend Acres gutes Grasland zu gewinnen. Ich schalt gegen diese das Malerische verstörende Neuerung, als ich dies erfuhr; doch ist freilich das Ufer des Sees rings umher so steil, und sein Wasser von solcher Tiefe, daß vielleicht die Landschaft dadurch weit weniger einbüßt, als man auf den ersten Blick vermuthen sollte. Auf jeden Fall ist diese Veränderung nicht abzuwehren, wenn die Einwohner dieses Thals irgend aus einem triftigen Grund vorhersehen, daß der vorgeschlagene Versuch ihnen solchen Zuwachs an Wiesengrund gewähren muß. Ihren Augen ist ein Käse ein anziehenderer Gegenstand, als ein See oder ein Felsen; und dieses ist, fürchte ich, überall die vorherrschende Regel, um den Werth des Erhabenen und Schönen für das menschliche Geschlecht in großen Massen zu bestimmen. Die Vorliebe zum Malerischen

hängt unglücklicherweise wenig mit den ersten Bedürfnissen der menschlichen Natur zusammen, wohl aber die Liebe zum Brod und zum Käse.

Ich beklagte mich gegen den Führer über Ebel, daß er dem Brüning nicht das gebührende Lob widerfahren lassen. Darauf ließ sich der alte Mann in eine heftige Strafrede wider alle Bücher, Zeitungen und Karten aus, und stellte recht artig die Behauptung auf, daß das Wort „Führer“ niemals hätte mißbraucht werden können, wenn die Reisenden sich nicht durch eigne Schuld wollten irreführen lassen. Er unterstützte seine Behauptung mit dem Eingeständniß, daß, wiewohl er zu hundert Malen durch diese Gegenden gewandert sei, er dennoch der Anforderung, seine Kenntniß der Umgebungen genau in einem Buche zusammen zu stellen, keinesweges genügen könne. Wohl habe ich in Ebel bereits mehres Irrige selbst aufgefunden, im Ganzen ist mir aber kein genaueres Werk dieser Art bekannt.

Nachdem wir uns von unserm erhabenen Standorte in die menschenbewohnte Welt und wieder hinabbegeben hatten, wurde die frei aufstrebende Seele bald wieder in die beengende Wirklichkeit der Gebrechen und Mängel sterblicher Wesen hinabgezogen; ein kleines Mädchen vor uns kletterte den Rasen hinab einem Thorweg zu, und wußte ihn geschickter Weise noch schnell genug zu erreichen und zu verschließen, um uns darauf eine Gabe abzudringen für das Wiederöffnen, als wir ankamen und

durchwollten. Wir blieben ein Weilchen in Lungern, um uns zu erfrischen. Der Ort ist katholisch, wie alle Kantone der Waldgegend, die vier Waldstädte genannt, vier kleine Staaten, die den Stützpunkt der schweizerischen Unabhängigkeit bildeten, nicht der schweizerischen Freiheit, denn zwischen beiden besteht, wie Sie wissen, nach meiner Meinung, ein höchst wichtiger Unterschied. Der Kirchhof schimmerte und glitzerte von kleinen vergoldeten, eisernen Hauptblöcken, wenn das Wort erlaubt ist, von denen viele mit kleinen Abbildungen der Verstorbenen geschmückt waren. So sah man Mann und Frau nebeneinander, auf einer in das Eisen eingelegten Platte, gewöhnlich recht gut ausgeführt. Auf manchen solchen Platten zählte ich nicht weniger als sechs oder acht recht einfache Miniaturbilderchen, die demnach die Verstorbenen einer ganzen Familie vorstellen mochten. Manche waren durch die Länge der Zeit verblichen, andere noch von frischem und buntem Ansehn.

Der Weg ging nun längs dem östlichen Ufer des Sees, und es war ein gar herrlicher Pfad. So wie wir das nördliche Ende dieses ausgezeichneten Wasserspiegels erreichten, war es leicht zu sehen, wie er entstanden. Der Fall oder Einsturz eines Berges hatte das Thal oberhalb abgedämmt, und so fließt nun das Wasser, wenn es eine gewisse Höhe erreicht hat, über die niedrigern Stellen der zertrümmerten und unordentlich zusammengehäuften Felsenmassen, in die nächste Vertiefung

herab. Folglich gehen die guten Landleute von dem Grundsatze aus, die Natur wieder in den frühern Zustand zurück zu versetzen, und sind also weit davon entfernt, Neuerungen einzuführen, wenn sie den beabsichtigten Durchbruch in's Werk setzen.

An dieser Stelle hatten wir eine Aussicht in's Thal von Oberwalden. Dieser Kanton ist nämlich in zwei solcher untergeordneten Gemeinden eingetheilt, die unsere wichtigen Leutchen mit solcher Betonung unabhängige und machtvollkommene Gebietstheile, Staaten im Staate, zu benennen belieben, und welche Ober- und Unter-Unterwalden heißen. Lungern ist blos ein Theil des letzteren. In der Größe ist der Kanton Unterwalden überhaupt der dreizehnte unter den zwei und zwanzig Geschwisterkantons, und in der Bevölkerung der zwanzigste. Er ist gleichsam das Herz des ganzen Bundes, und die Volkszahl mag sich auf zwanzigtausend Seelen belaufen, die ziemlich gleich unter beide Landestheile vertheilt sind. Die Regierung dieser beiden Großmächte ist überhaupt demokratisch; doch die Verfassung des untern Unterwaldens ist etwas überverfeinert im Vergleich mit der Verfassung des Schwesterstaats; die Quelle aller Staatsgewalt wird lauter und unangetastet erhalten, und findet daher in ihrem Verlauf die meisten Hindernisse zu besiegen. Mit dem achtzehnten Jahre wird den Bürgern dieses Halbkantons die Ausübung ihrer öffentlichen Rechte gestattet. Die Gesetze werden in den

ursprünglichen Versammlungen der Gemeinde gegeben und verkündet; solcher Versammlungen Anzahl übersteigt nicht die Menge unsrer Stadtvereine; wir haben viele Stadtgemeinden, die zehntausend Einwohner zählen, und das obere Unterwalden zählt deren nicht viel über neuntausend. Boston umfaßte vor seiner Einverleibung als Stadtgemeinde, wie Sie sich erinnern werden, schon mehr als fünfzigtausend

Diese kleinen Gemeinden haben manche ursprüngliche Grundgesetze. So kann in Unter-Unterwalden die Todesstrafe nur durch den sogenannten Blutrath verhängt werden, welcher aus dem Gemeinen Rath, einer zur Schlichtung anderer Gegenstände aus gewissen Vorständen und Räthen gebildeten Körperschaft, und aus allen Bürgern besteht, die das Alter von dreißig Jahren erreicht haben.

In diesem kleinen Ländchen gibt es viele wohlklingende Titel, es gibt dort Schultheißen, Schöffen und Räthe ohne Zahl. Ich möchte vermuthen, daß diese Schwungkraft des Beamtenwesens hier von wenigem praktischen Nutzen sein müsse; denn es ist kaum zu begreifen, wo eine so kleine Volkszahl hinreichende Beschäftigungen für eine so große Anzahl von Beamten hernehmen könne. In solch einem gesellschaftlichen Zustande muß das immer wiederkehrende Einerlei ermüden. Das Volk ist größtentheils Hirtenvolk und in seinen Sitten ganz einfach, theils aus Noth, theils aus angeborner

Neigung. Sie sind streng katholisch, und dieser Umstand wird öfter als Beweis benutzt, um zu zeigen, daß die geistliche Herrschaft Roms nicht nothwendig selbst der ausgedehntesten politischen Freiheit widerstreite. Aber weder zu Gunsten, noch zum Nachtheil irgend eines Systems kann ein gültiger Schluß aus Prämissen gezogen werden, die von solchen Staaten, wie diese, beispielsweise, entlehnt sind. Unterwalden war seit dem dreizehnten Jahrhundert unabhängig; aber es wäre unvernünftig, in den örtlichen Einrichtungen die Mittel entdecken zu wollen, die ein so schwaches Völkchen in den Stand setzten, so lange Zeit hindurch eine abgesonderte Souveränität zu behaupten, während so viele mächtige Staaten in dieser Zwischenzeit überwältigt, zerstückelt, zerstört worden sind. Die Schweiz selbst besteht ja nur, als ein entlegener Staatenbund, einzig und allein vermöge der Einwilligung ihrer Nachbarn, und die Erhaltung der besondern Rechte ihrer verschiednen Gebietstheile ist blos die Folge einer gebieterischen Nothwendigkeit, die durch die Vorurtheile in Sachen des Herkommens und selbst der Religion weit mehr bestärkt wird, als daß sie durch irgend ein besonderes Verdienst im Bereich der bestehenden Verfassungen dieser kleinen Staaten oder selbst ihrer Bevölkerung erzeugt worden wäre. Das Land selbst schien der Kosten einer Eroberung nicht werth, da es kaum hinreichend aufbringt, um seine Bewohner kärglich zu ernähren, und keinen andern politischen

Werth hat, als eine Grenzmauer zu bilden, eine Eigenschaft, die es als neutrales Gebiet weit unverletzbarer behaupten kann, als im Zustande der Unterwerfung. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Religion dieser kleinen Kantons mittelbar zur Behauptung der wechselseitigen Unabhängigkeit beigetragen habe, und daß die persönliche Freiheit ihnen als Vergeltung von Aufopferungen zugestanden bleibt; denn es ist ein großes und peinliches Opfer in der That, das die Schweiz zu bringen hat, indem es die Form einer Bundesverfassung beizubehalten genöthigt wird; welches Jeder bei näherer Aufmerksamkeit leicht einsehen kann.

Denn eine Nation, auf geringen Gebietsumfang beschränkt, auf fast dieselben gemeinschaftlichen Interessen hingewiesen, kann kaum jemals der Form einer Bundesverfassung einen Vorzug einräumen, weil eine solche nothwendig mit vielen ihr eignen Nachtheilen verknüpft bleibt. Verschiedenheit der Gesetze, Mangel an Einheit, Verwirrungen im Geschäftsgang, öftere Gränzstreitigkeiten, verfassungbegründete Veranlassungen zu innern Zwistigkeiten, und eine Mannigfaltigkeit ähnlicher Quellen großer Uebel, das sind ohne Zweifel die unvermeidlichen Unannehmlichkeiten, um eine Bundesverfassung zu einer lästigen Wohlthat zu machen. Diese Thatsachen hat Deutschland erwiesen, unsere frühern eignen Erfahrungen bestätigen sie, und die Schweiz empfindet sie noch täglich. Diese Uebel werden noch drückender in diesem Bundes-

lande, wegen der Kleinheit des Gesammtstaates und wegen der großen Anzahl seiner Glieder. Alle freisinnigen und aufgeklärten Schweizer, mit denen ich mich unterredete, sind von der Unvollkommenheit des bestehenden Zustandes überzeugt. Die meisten sind zwar wider eine Verschmelzung zu einem einzigen Staatskörper eingenommen; denn die Städtebewohner sperren sich gegen eine Gleichstellung ihrer Verfassungen, mit denen, die für Gebirgsbewohner besser geeignet seien; gleichwohl wünschen sie eine Unionsverfassung. gleich der unsrigen. statt der Konföderativen; sie verlangen nach einer Central-Regierung, welche, in Ansehung mancher gemeinsamer Angelegenheiten, unmittelbar im Interesse des ganzen Volkes handeln könne, ohne die Dazwischenkunft von einzelnen Abgeordneten, deren Einfluß und Wirksamkeit auf abweichenden Grundlagen sich stützt. Kurz, es besteht in der Schweiz eine beständige naturgemäße Nationaltendenz, die von ihren wirklichen Interessen bedingt ist, welche eine innigere Annäherung fordert; doch dagegen streitet oftmals gewaltsam und erfolgreich die Macht des Herkömmlichen und des Vorurtheils. Die großen, wohlhabenden und bevölkerten Gegenden sind alle protestantischen Glaubensbekenntnisses; Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, Waldis, Neufchatel und Genf sind fast durchaus protestantische Kantons. Diese sieben Staaten umfassen nahe an die Hälfte, wo nicht ganz die Hälfte der schweizerischen Bevölkerung, und sehr wahr-

scheinlich weit mehr als die Hälfte ihres Reichthums. Appenzell, Sankt Gallen, Graubündten, der Aargau und der Thurgau theilen sich fast zur Hälfte in beide Konfessionen, und daraus folgt, daß eine gänzliche Verschmelzung, oder auch nur eine recht innige Vereinigung dem Interesse der Protestanten das Uebergewicht geben würde. Dazu kommt noch, daß der Katholicismus, alle Diskussionen verwerfend, vermöge seiner eigenthümlichen Politik, seine Heerden von den übrigen so viel als möglich entfernt zu halten, bemuht ist. Aus diesen Umständen dürfte leicht erhellen, daß die römische Kirche hinreichende Gründe haben könne, um den einfachen Gebirgsbewohnern der vier Waldstädte die Aufrechthaltung ihrer demokratischen Verfassung unter der stillschweigenden Bedingung fortdauernd zu vergönnen, daß sie sich von den Bekennern eines andern Glaubens fernhalten. Allgemeine Folgerungen können sonach nicht aus besondern Thatsachen abgeleitet werden. Die politischen Tendenzen der römischen Kirche, oder die Beweise für ihre geistliche Freisinnigkeit, darf man folglich nicht in diesen entfernten und unwichtigen Volksgemeinden aufsuchen, wo sie durch den größern Einfluß ihrer mächtigen protestantischen Nachbaren, ganz in den Schatten gestellt werden; sondern vielmehr in jenen größern Ländern muß man sie beobachten, wo sie keinen Widerspruch erfahren, und ungestört ihre eigentlichen Absichten verfolgen können. In Tockenburg besuchen, wie man uns sagte, beide

Sekten abwechselnd dasselbe Gebäude zu ihrer geselligen Aufheiterung; und ich bin Zeuge einer ähnlichen Toleranz in Bern gewesen. Aber sogar in Rom selbst nahmen, ungeachtet der hohen persönlichen Wichtigkeit und der ausgezeichneten Stellung so vieler Reisenden, die diese trümmervolle Stadt besuchen, die Protestanten dennoch die hohe Erlaubniß, Gott nach ihrer eignen Weise verehren zu dürfen, als eine gnädige Verwilligung an!

Die meisten rein-demokratischen Kantons sind ohne Frage der katholischen Religion zugethan. Aber ihre demokratische Verfassung ist nichts desto weniger eine Folge zufälliger Umstände, und ist nicht absichtlich durch die Kirche befördert worden; sie ist nicht einmal eine Folge von Grundsätzen; denn manche dieser Staaten beherrschen von ihnen abhängige Staaten, und behandeln die Bevölkerung derselben, ihre Landsleute, Stammesverwandten, Nachbarn, als Unterthanen *). Freiheit entsteht durch zwei große Vorgänge. In dem einen Fall geht die Sache dem Begriff vorher; im andern der Begriff der Sache. Der erste Weg ist der sicherste allzumal, und führt gewöhnlich zu einem dauernden Erfolg; aber der zweite befördert den Aufschwung und die Veredlung des Volks. Die englische Freiheit, und, vermöge

---

*) Schwytz trennte sich eine Zeitlang von dem Bunde, im Jahr 1832, um nur diese ungerechte Oberherrlichkeit nicht aufzugeben.

eines Zusammentreffens von Umständen, auch die unsrige hat den ersten Ursprung. Die französische, spanische, deutsche, portugiesische Freiheit, welchen Erfolg sie auch haben möge, den letztern. Wir erfreuen uns des Vorzugs durch altvorderliche Erfahrungen bewährter Einrichtungen, und sind deßhalb in hohem Grade weiter vorgerückt, als andere Völker; doch, meine ich, wird das Ende von Allem uns überzeugen, daß die letztere Art die festeste Begründung haben wird. Denn haben sie auch nicht einen Weg gleich anfangs betreten, der zur Mäßigung und Sicherheit führen konnte; so haben sie dagegen die Veste der Vorurtheile muthig angegriffen, und sie werden sich nicht mehr so leicht von den Widersprüchen zwischen Thatsachen und Meinungen überrumpeln, und aus der errungenen festeren Stellung wieder zurückwerfen lassen; sie werden auf dem begonnenen Wege vorwärts dringen, ohne sich in abschweifende Richtungen verlocken zu lassen. Nichts pflegt wohl Fremde, die Amerika besuchen, mit unwilligerm Gefühl zu erfüllen, wenn wir ihren eignen Worten trauen dürfen, als daß sie finden, daß wir praktisch dem einen System von Grundsätzen gemäß uns benehmen, und ganz im Sinne eines entgegengesetzten Systems reden und urtheilen.

Die katholischen Kantons wurden deßhalb demokratisch, weil es ihnen zufällig an jeder andern Form gebrach, um die Herrschaft Eines Mannes zu ersetzen, als sie sich vom Hause Habsburg losgesagt hatten. Ein

Gemeinwesen von Hirten konnte aus seiner Mitte keinen Fürsten wählen, und so verfielen sie ganz von selbst auf eine Regierungsform, die am leichtesten eingeleitet, und am bequemsten ihren Bedürfnissen gemäß eingerichtet werden konnte. Weit davon entfernt, daß ihr katholischer Glaube irgend etwas zur Förderung der Freiheitsideen beigetragen, und dadurch für die Freisinnigkeit des Katholicismus Zeugniß ablegen könne, so ist vielmehr das Festhalten dieser Kantons an dem katholischen Glauben in hohem Grade dem Mangel an wahrhaft freisinnigen Ideen zuzuschreiben. Religiöse Duldsamkeit ist eine unvermeidliche Folge politischer Freiheit, und es ist geschichtlich wahr, daß grade bei ihnen die Reformation zuerst verworfen wurde. Wäre also ihr politischer Zustand aus Grundsätzen, statt aus zufälligen Umständen hervorgegangen, so würde die Sicherstellung der Glaubensfreiheit gewiß eine ihrer Hauptbestrebungen geworden sein. Dagegen wird bei ihnen die Erziehung ganz vernachlässigt, und abergläubische Bräuche vertreten bei ihnen die Stelle höherer Bewegungsgründe. Alles dieses beweist, daß hier nicht die wahre Freiheit ihren Sitz aufgeschlagen hat. Der katholische Glaube mag sich in Umstände gefügt haben, die seinen unmittelbaren Bestrebungen zu mächtig widerstanden; aber er hat während seiner Fügsamkeit nicht vergessen, den bestehenden Volksaberglauben so zu befestigen, um der Leitung der Angelegenheiten für immer gewiß zu sein, und um die bürgerliche Freiheit, deren

aufrichtige Bundesgenossenschaft er immerdar verschmähen wird, einzig als Lockspeise zu eigensüchtigen Zwecken zu handhaben.

Ich hielt mich am Wege ein wenig auf, bei einer Kirche, die nach dem berühmten heiligen Nicolaus auf der Flüe benannt wird. Sie zeugt von gleich großem Sektengeist und Aberglauben. Ich sah sechs Altäre und einen Reichthum von Zierrathen, welcher alles übertrifft, was von einer so armen und einfachen Gegend erwartet werden kann. Die Vorhalle hatte einige Versuche von Malereien; ob Kalkmalerei, ob Oelmalerei, das habe ich nicht so genau untersucht. Die Gräber zeigten dieselben eisernen Kopfzierrathen und kleinen Bilderchen, wie in Lungern. Aber ich erinnere mich nirgends, ein ähnliches Merkmal katholischen Bekehrungsdranges angetroffen zu haben, wie hier. Der Taufaltar der Kirche war feierlichst mit menschlichen Schädeln eingefaßt; eine trübselig und schaudervoll mich anstarrende Gruppe!

Bei'm Hinabsteigen in's Thal bemerkte ich fast auf allen in die Augen fallenden Anhöhen Kreuze errichtet. Die Wirkung dieser immer wiederkehrenden Erinnerung an die Leiden Christi war ergreifend und rührend, und bisweilen standen sie als einzelne Warnungs- und Ermahnungszeichen da. Während das Auge vielleicht die dunkeln Wände eines Abgrundes betrachtete, und seine Bestandtheile erforschend, langsam zum Gipfel hinanblickte; da blieb es leicht ein Weilchen zweifelnd, an einem schroffen Felsenumriß haften,

dessen erhobenes Bildwerk scharfkantig im Blau des Himmels schimmert, bis ihm plötzlich fadendünne Merkzeichen in der lichten Leere aufdämmern, die dann nach und nach, sich ernster und deutlicher gestaltend, von den höchsten Gipfeln emporstreben, als Sinnbilder der geheimsten Offenbarungen, die dem menschlichen Gemüthe erschlosseu worden. Ich erblickte wohl ihrer zwölf an diesem Tage, die alle, gleich eben so vielen Gnadenzeichen, die dem Himmel entstiegen, zu den Menschen hinabzublicken schienen.

Wir kamen nach Sarnen, dem Hauptorte von Ober-Unterwalden, oder „ob dem Wald" schweizerisch-deutsch geheißen, noch bei guter Zeit; denn wir hatten über zwanzig englische Meilen zu Fuße von Brienz aus zurückgelegt. Nachdem ich ein Zimmer im vorzüglichsten Hotel mir hatte aufheben lassen durch den Wirth, der ein ausgezeichnetes Amt im Staate bekleiden mochte, so benutzte ich die noch übrigen paar Stunden der Tageshelle, um den Ort zu besehen.

Sarnen ist eine in jeder Hinsicht dem Lande angemeßne Hauptstadt. Auf einer kleinen Anhöhe nahe an der Stadt stand ehmals das Schloß des Landvogtes des Habsburger Geschlechts, jenes Mannes, der den Vater Arnolds von Melchthal blenden ließ. Eine geebnete Fläche auf dieser Stelle ist jetzt und war schon längst den Zusammenkünften der Landesgemeinde gewidmet; und dieses ist die ursprüngliche Versammlungsweise zu den Berathungen des gesammten Volks. Hier ist auch der Ort,

wo die Bevölkerung sich zum Scheibenschießen versammelt, eine National-Lustbarkeit oder vielmehr eine altherkömmliche Uebung. Die Jagdbüchse ist die ächt schweizerische Wehr; denn zur Vertheidigung ihrer Engpässe ist sie von unvergleichlicher Wirkung. Jeder Bezirk hat daher einen Platz, wo sich die Scharfschützen zu üben pflegen, und eine runde Tartsche, die in der Größe dem Durchschnitt eines Oxhoftfasses gleichkommt, mit gemalten Kreisen, ist in der Nähe jedes Dorfes aufgesteckt; und dabei sieht man bisweilen auch ein Haus, zum Schutz gegen schlimme Witterung.

Die Aussicht vom Landenberg ist hübsch; sie beherrscht das Dorf und die breiten Wiesenplätze, in deren Mitte es sich befindet. Ich zählte hundert und fünfzig Dächer im Flecken. Die städtische Halle, oder das Stadthaus, ist ein viereckiges steinernes Gebäude, mit sechs Fenstern in einer Reihe. Es ähnelt einem stattlichen Dorfgerichtsgebäude in Amerika. Ich betrachtete die Rathssäle, welche einfach und geschäftig aussahen. Eine dieser Hallen ist mit den Gemälden der Väter der Republik geschmückt, wider deren ungekünstelte Perspektive und Kolorirung Nichts einzuwenden war. Die Künstler waren vorzüglich glücklich gewesen in der Abbildung der Bärte. Ein Bild jedoch, den heiligen Nikolaus von der Flüe vorstellend, war vorzüglich gerathen; es war ein Opfer eines abenteuernden Sohnes des Kantons aus neuerer Zeit. Auf den meisten Häusern sind die

Schindeln mittelst schwerer Steine befestigt, ganz à la Suisse; und als ein Zeichen ländlicher Einfalt kann ich Ihnen hinzufügen, daß einige Weiber mit Flachsbrechen im Vorhofe der Kirche beschäftigt waren.

Der Rigi und der Pilatusberg beschränkten die Aussicht nach Norden, während über dem Brüninger Paß im Süden die oberländer Berge hinanstiegen. In der Nähe weilte der Blick über einer weiten Fläche, von düstern emporstarrenden Alpen umgeben.

Das Wirthshaus war gedrängt voll; Reisende trafen vom Rigi oder von Lucern her bis spät in die Nacht noch ein. Wir speisten alle zu Nacht in einem gemeinschaftlichen Saal, und unter den Anwesenden befand sich eine Gesellschaft von Franzosen, welche sich in schlechtem Englisch, mit dem augenscheinlichen Wunsch, Aufsehen zu erregen, unterhielten. Aus ihren Reden merkte ich ungefähr, daß sie kürzlich in England auf Reisen waren. Da sie mich für einen Eingebornen der Insel ansahen, so belobten sie das Land in einer Weise, die meine Bescheidenheit in Verlegenheit setzte, und mich nöthigte, ihnen zu sagen, daß ich kein Engländer sei. Die Wirkung davon war spaßhaft genug. Zuerst schienen sie daran zweifeln zu wollen, wie sie sich auszudrücken beliebten, da meine Aussprache so rein sei. Als sie aber eine ernste Betheurung der Wahrheit meiner Worte in der hinzugefügten Versicherung fanden, daß ich nicht einmal, bis ich meine jetzige Gestalt gehabt, jemals einen Fuß auf englischen

Boden gesetzt habe, und daß acht oder zehn Monate, binnen zwanzig Jahren, den ganzen Zeitverlauf in verschiedenen Zeitabschnitten ausmache, den ich in England zugebracht, so gesellte sich auch der Neid über meine Fortschritte zu ihrer Bewunderung. Man fragte mich kreuz und quer, so weit es die feine Bildung der Gesellschaft irgend zuließ, woher ich zu solcher Fertigkeit in der Sprache hätte gelangen können. „Vielleicht war Monsieur's Vater oder Mutter von England gebürtig?“ „Keins von Beiden, auch weder Großväter noch Großmütter mehre Geschlechter hindurch.“ „Monsieur muß durch eine Aehnlichkeit des Baues seiner Muttersprache mit dem der englischen Sprache unterstützt worden sein.“ „Eine solche Aehnlichkeit besteht allerdings.“ Jetzt trat eine Pause ein, in der Erwartung, sie würden nun erfahren, in welchem Lande ich geboren sei. Ich blieb stumm. „Monsieur muß sehr früh angefangen haben, Englisch zu lernen?“ „Ich habe seit meiner Kindheit Englisch gesprochen.“ „Das ist ein großer Vortheil.“ „In der Gegend, wo ich geboren und erzogen wurde, lernen wir das Englische Alle von Kindheit an.“ Große Augen und mißtrauische Blicke waren ihre Antwort. Ich dachte, es sei nun Zeit, zu Bett zu gehen, wünschte ihnen angenehme Ruhe in schlechtem Französisch und eilte fort. Da mein Paß in meiner Tasche war, und diese guten Demokraten Niemanden mit Polizeireglementen beschwerlich fallen, so entging ich ihren Nachforschungen, ohne entdeckt zu

werden. Das Unterhaltendste war für mich bei dieser Gelegenheit, daß, so lange der Scherz dauerte, „das große und ruhmwürdige Amerika“ und „die zwölf Millionen“ jenen Herren so wenig in den Sinn kamen, als Sie sich vielleicht irgend einer handeltreibenden Faktorei an der afrikanischen Küste bei der Aufzählung von Ländern erinnern würden, in welchen man französisch zu sprechen gewohnt ist.

Wenn ein Engländer von seinen Landsleuten spricht, worunter er nur das Volk seiner Nation versteht, so sagt er etwas vornehm, „die Englischen“ oder „die Engländer“; der Schotte kann sich nicht anders dazu zählen, wenn er nicht die Benennung „Britanier“, oder „Briten“, oder „britische Unterthanen“ gebrauchen will. Wenn nun ein Europäer irgend eine Bemerkung vorhat über die civilisirten Völker, so sagt er fast durchgehends „Europa“, oder „im gebildeten Europa“, oder „der europäische Name“, oder „europäische Intelligenz“. Amerika fällt Niemanden, nicht einmal im Traume, ein. Oefter merkte ich, daß man mich verwundert anstarrte, wenn ich in ähnlichen Beziehungen mich des Ausdruckes „die Christenheit“ bediente. Welches auch die Ursache sein mag, nie pflegen die Europäer selbst bei wichtigeren Anlässen in ihren gewöhnlichen Unterhaltungen sich irgend anders auszudrücken, als ob sie die westliche Halbkugel gar nicht, als in das Bereich ihrer Civilisation gehörend, anzuerkennen vermöchten.

Inhalt des ersten Theils.

Seite.

Vorrede des Verfassers 5

Erster Brief. Die Abreise. — Unfall des Postillons. — Ein alter Franzose. — Der Palast von Fontainebleau. — Auxerre. — Avalon. — Schöne Gegend. — Dijon. — Die Osagen 15

Zweiter Brief. Genlis. — Bergketten. — Auxonne. — Grenzfestungen. — Fernsicht vom Montblanc. — Auffahrt ins Juragebirg. — Salins. — Romantische Gegend. — Pontarlier. — Berggrenze. — Chateau de Joux. — Toussaint. — Napoleon. — Abwechselnde Gegend. — Schweizergrenze. — Ansicht des Landes. — Malerisches Thal. — Bergpaß. — Val Travers. — Schweizerhütten. — Einsamer Fußgänger. — Ankunft in Neufchatel 30

Dritter Brief. Stadt Neufchatel. — Erhabene Alpengegend. — Einzelnheiten des Kantons Neufchatel. — Ausgedehnte Ebene. — Aarstrom. — Aarberg. — Schweizer Schloß. — Kanton Bern. — Herrliche Landstraßen. — Ankunft in Bern . 49

Seite.

Vierter Brief. Bern. — Dessen Geschichte und Regierungsform. — Schweizer Adel. — Wahrer Adel. — Irrige Ansichten von einem freien Staat. 58

Fünfter Brief. Umgegend von Bern. — Oeffentliche Spaziergänge. — Gebäude. — Bevölkerung. — Schweizer Fuhrwerk. — Landbau. — Viehheerden. — Aehrenleser. — Hindelbank. — Hofwyl. — Französisches und schweizerisches Volk. — Entdekkung eines Gletschers. — Schwierigkeit der Mittheilung des Eindrucks erhabener Naturgemälde. — Die Alpen beim Sonnenuntergang. — Die oberländer Alpen. — Schriften europäischer Reisender über Amerika 67

Sechster Brief. Abreise nach Thun. — Die Großfürstin Anna. — Stadt Thun und Thuner See. — Ausflug nach letzterem. — Die Burg Spietz. — Unwissenheit der Amerikaner und Europäer. — Die Jungfrau. — Neuhaus. — Unterseen. — Lauterbrunner Thal. — Fall des Staubbachs. — Stadt Lauterbrunnen. — Besteigen der oberländer Alpen. 88

Siebenter Brief. Der Grindelwald. — Seine Gletscher. — Gebirgsmusik. — Der Eiger. — Aufbruch aus dem Meyringer Thal. — Ersteigen von Groß-Scheideck. — Bergwasserfälle. — Meyringer Thal. — Brienz. — Aarstrom. — Sturz des Gießbachs. — Interlachen. — Neuhaus. — Unterseen. — Rückkehr nach la Lorraine. — Die Bewohner des Oberlandes 112

Seite.

Achter Brief. Alpenansicht. — Gipfel des Wengern. — Berner Begräbnißplätze. — Schweizerisch-amerikanisches Thal. — Die Kröpfe. — Trunksucht. — Pasquinaden über Amerika. — Berner Bäder. — Amerikanische Landschaften 130

Neunter Brief. Weg nach Solothurn. — Stadt und Kanton Solothurn. — Kreuze am Wege. — Weibliche Trachten. — Gebräuche der römischen Kirche. — Olten. — Aarberg. — Aarau. — Schinznacher Bäder. — Wülpelisberg. — Flecken und Schloß Habsburg. — Bruck. — Königsfelden. — Baden. — Der Rhein. — Der Kaiserstuhl 141

Zehnter Brief. Schaffhausen. — Rheinufer. — Bettel-Liebhaberei. — Der Zellersee. — Reichenau. Konstanz. — Großer Versammlungssaal. — Huß's Zelle. — Der Thurgau. — Rorschach. — Kanton Sankt-Gallen. — Rheineck. — Besuch in Oesterreich. — Schweizer Baustyl. — Der Rhein. — Ankunft in Alstetten. — Das Dilemma. — Jugendliche Bettler. — Nackte Gegend. — Gais. — Teufen. — Stadt Sankt-Gallen. — Staatsverfassung von Appenzell. — Herisau. — Lichtensteig. — Weibliche Pilgrime. — Erhabne Landschaftsscenen. — Ankunft in Rapperschwyl 160

Eilfter Brief. Rapperschwyl. — Zürcher See. — Die Brücke. — Schwytz. — Der Sonntag. — Gegend zwischen Rapperschwyl und Zürich. — Stadt und Kanton Zürich. — Die Schweiz und Amerika. 200

Seite.

Zwölfter Brief. Der Albis. — Zug. — Fahrt nach Art. — Demokratie und Aristokratie. — Dorf Art. — Trümmer von Goldau. — Frommes Geflüster. — Aecht schweizerische Gegend. — „Unsere liebe Frau zum Schnee.“ — Aussicht von der Rigistaffel. — Aussicht vom Rigikulm. — Trauervolles Ereigniß. — Deutsche Großthuerei. — Sonnenaufgang 212

Dreizehnter Brief. Das Hinuntersteigen. — Die Pilgerfahrt. — Geßler und Tell. — Kahnfahrt nach Lucern. — Merkwürdigkeiten der Stadt. — Sempacher See. — Arnold von Winkelried. — Langenthal. — Ein treuherziger Wirth. — Irrige Ansichten von der Freiheit. — Rückkehr nach la Lorraine 237

Vierzehnter Brief. Kantonal=Courtoisie. — Linkes Aarufer. — Ankunft nach Thun. — Widerstand gegen feindlichen Einfall. — Reise nach Neuhaus. — Ein englisches Ehepaar. — Unterseen. — Ein aristokratischer Führer. — Rundsicht vom Rügen aus. — Ein englisches Mädchen. — Interlachener Thal. — Brienz. — Wasserfälle. — Münzwesen. — Aussicht vom Brüning. — Lungern. — Verfassung von Unterwalden. — Unvollkommenheit der Bundesverfassung. — Die Kirche des heiligen Nikolaus von der Flüe. — Die Kreuze. — Sarnen. — Verwechselung mit einem Engländer. 263

In demselben Verlage sind folgende

empfehlenswerthe Schriften

erschienen

und um beigesetzte Preise durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen.

Victor Hugo's sämmtliche Werke.

Deutsch

von

Adrian, Beurmann, G. Büchner, E. Duller, H. Fournier, F. Freiligrath, Ph. H. Külb, H. Laube, A. Lewald, W. Wagner, O. L. B. Wolff und Andern.

Nebst einleitender Biographie und Charakteristik

von

Dr. Adrian.

Mit dem Bildniß des Verfassers.

Wohlfeile Taschenausgabe in beiläufig 15 Bänden. — Subscriptionspreis per Band 9 ggr. — 36 kr.

Die deutsche Sprache soll einen neuen Triumpf feiern! Weltbezwingend, universell sind die Werke des Genies; das Vaterland hat den Stolz eines solchen Besitzthumes, aber den Gewinn der Ideen, die Kunst und das Unvergängliche theilen alle Nationen. Shakspeare, Calderon, Byron sind durch klassische Uebertragungen in Deutschland eingebürgert. Noch aber entbehren wir eines Denkmals, das aus Frankreich zu uns herüberverpflanzt, sich jenen Meisterwerken an die Seite stellen darf. Wer verdiente mehr, als Victor Hugo, in

deutschen Metalllauten dem Gedächtnisse der Nachwelt überliefert zu werden? Dieser junge Titan hat den Perrückenparnaß der alten französischen Literatur erstürmt. Er hat seiner Nation gezeigt, daß nichts so schön ist, als die Natur, und nichts so erhaben, als die Leidenschaft. Schöpferisch formt er das zähe Material seiner Muttersprache in unsterbliche Gestalten, welche neu gedacht mit gleich kühner Neuerung von ihm belebt wurden. Gothischen Domen gleichen seine Romane, Laokoonsgruppen seine Dramen, östlichen Nächten mit Sterngeflimmer, Palmensäuseln und den tausend Zaubern der Wüste seine lyrischen Ergüsse. Nach Göthe und Byron ist Victor Hugo der einzige jetzt lebende Dichter, der Europäische Anerkennung hat.

Schon lange unser Unternehmen im Stillen vorbereitend, treten wir jetzt damit freudig an das Licht; wir geben keine improvisirte Arbeit der Industrie, sondern das Erzeugniß heiliger Weihestunden.

Victor Hugo selbst hat unserm Unternehmen seine Theilnahme zugesagt; ein kostbarer Stahlstich wird den Dichter physiognomisch, Adrian's Einleitung, sein Leben und den Geist seiner Schriften biographisch-kritisch zur Anschauung bringen. Nichts ist von uns übergangen worden, um das Ganze in einem geschmackvollen Gewande erscheinen zu lassen.

Von drei Hauptabtheilungen, in welche wir Victor Hugo's sämmtliche Werke scheiden, umfaßt die erste dessen Romane:

Der letzte Tag eines Verurtheilten; — Bug Jargal; — Han von Island; — Notre Dame in Paris;

die zweite dessen dramatische Werke:

Cromwell; — Marion de Lorme; — Hernani; — der König amusirt sich; — Lucrezia Borgia; — Maria Tudor; — Angelo, der Tyrann von Padua;

die dritte dessen lyrische Poesien und vermischte Schriften:

Herbstblätter; — Vermischte Gedichte: — Orientalen und Balladen; — zur Literatur und Philosophie.

Der 1ste bis 10te Band sind erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen; an den folgenden Bänden wird unausgesetzt gearbeitet, so daß dieselben rasch auf einander folgen werden.

Zum Schluß erwähnen wir noch, daß wir Victor Hugo's sämmtliche Werke geben, und schon deshalb mit den in Stuttgart erscheinenden ausgewählten Schriften in keinerlei Verwechselung gerathen dürfen, da diese Ausgabe nicht nur in der äußeren Ausstattung der unsrigen nachsteht, sondern auch in den bereits ausgegebenen Bändchen sowohl einzelne Stellen, als auch ganze Seiten, ja sogar ganze Kapitel des Originals ausgelassen sind.

Adrian, Dr., neuestes Gemälde von London und seinen Umgebungen. Handbuch für Reisende nach London. Mit einem Wegweiser von Frankfurt am Main über Mainz, Coblenz, Köln, Nymwegen und Rotterdam nach London, sodann von London über Harwich nach Hamburg, über Ostende nach Brüssel und über Dower und Calais, Brighton und Dieppe nach Paris. — Beigegeben ist: Eine Reisekarte, der Plan und das Panorama von London, sowie eine Karte der Umgebungen von London. In Etui geb. Rthlr. 3. 4 gr. fl. 5. 30 kr.

— — Skizzen aus England. Zwei Bände. Rthlr. 3. 12 gr. fl. 6.

Adrian, Reise-Scenen aus Amerika. 1r Theil Rthlr. 1. 8 gr. fl. 2. 24 kr.

Die *Hallische*, *Jenaische* und *Leipziger Literatur-Zeitungen*, das *Berliner Conversationsblatt*, die *Blätter für literarische Unterhaltung*, *Hesperus* u. A. haben sich über diese Werke auf das Vortheilhafteste ausgesprochen. Das ausgezeichnete Darsteller-Talent, die leichte, lebendige Schilderungsgabe des Verfassers, der reizende Wechsel der Gegenstände, das Interesse, das den Leser vom Anfang bis zum Ende fesselt, und der elegante Styl sowie die Wahl der Gegenstände, die treue, stets aus dem Leben gegriffene Darstellung des anziehenden Landes, in welches uns der Verfasser einführt, in welchem er uns heimisch macht, die liebenswürdigen und wunderlichen Charaktere, mit denen er verkehrt und die er so treffend schildert, — alles das sind Vorzüge, welche die eben so unterhaltenden, als lehrreichen *Bilder und Skizzen aus England* auszeichnen und ihnen in gebildeten Kreisen einen so großen Beifall gewonnen haben.

Bechstein, Ludwig, **Luther**. Ein Gedicht. 8. Geb. 21 gr. fl. 1. 30 kr.

— — der **Fürstentag**. Historisch-romantisches Zeitbild aus dem sechszehnten Jahrhundert. 2 Bände 8. Rthlr. 3. fl. 5. 24 kr.

Bechstein, Ludwig, **Gedichte**. gr. 8. Geheftet Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr.

Ludwig Bechstein wurde bei seinem ersten Auftreten in der literarischen Welt vom deutschen Publikum als einer der liebenswürdigsten jüngeren Dichter begrüßt; man fand in seinem Todtentanz, in seinem Faust, in seinem Luther Adel der Gesinnung mit Wohllaut des Ausdrucks, Wahrheit der Empfindung mit lieblicher Natürlichkeit der Darstellung gepaart, und erkannte als Charakteristisches des Dichters einen frischen Schmelz des Fruhlings, der alle seine Dichtungen wie eine zarte Lasur überhaucht. Alle diese Vorzüge, welche seine größeren Dichtungen auszeichnen, finden sich in weit höherem Grade in seinen kleineren Gedichten, welche hier zum erstenmal gesammelt erscheinen, ja es läßt sich vielleicht sogar behaupten, daß in dem einfachen herzlichen Liede, in der heimischen Sage die Eigenthümlichkeit unseres Dichters sich in den lebhaftesten Farben zeigt. Die zahlreichen Freunde Bechsteins werden durch diese sorgfältig ausgewählte Sammlung seiner Dichtungen gewiß vermehrt werden.

Biedenfeld, Freiherr von, Novellen und bunte Blätter. 2 Theile. 8. Rthlr. 2. 18 gr. fl. 4. 30 kr.

Belani, H. E. R., Romantische Erzählungen aus Portugal's Geschichte. 8. Rthlr. 1. 12 gr. fl. 2. 42 kr.

— — der Heimathlose. Roman in Zeitbildern. 3 Theile. Rthlr. 4. fl. 7.

— — der Premierminister. Geschichtliches Volks- und Sittengemälde. 4 Theile. 8. Rthlr. 4. 18 gr. fl. 8. 24 kr.

— — der Geächtete. Geschichtlicher Roman aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts. 3 Theile. 8. Rthlr. 4. fl. 7.

Belani ist schon in seinem „Heimathlosen" und seinem „Premierminister," in denen er merkwürdige Zeitabschnitte durch lebendige Vorführung großer handelnder Charaktere, welche die Seele ihrer Zeit waren, schilderte, in die Reihe der deutschen historischen Romanschriftsteller ehrenvoll eingetreten. Er verfolgt diese Bahn mit Ernst auch in dem „Geächteten," der ein charakteristisches Zeitbild vom Anfang des sechszehnten Jahrhunderts vorführt. Die herrlichen Gestalten, Georg von Frundsberg, der „Vater der frommen Landsknechte," und Karl von Bourbon, von Franz I. und dem Pabst geächtet, im Dienst des deutschen Kaisers, sind der Mittelpunkt, um den sich die andern Figuren in mannigfaltigen Gestaltungen herumgruppiren. Bald befinden wir uns mitten in Kampf und Sieg, vor Rom und Pavia, bald im Lager, bald im häuslichen Stillleben. Aber überall wird man gefesselt durch die lebendigste treuste Schilderung jener ritterlichen abentheuerlichen Zeiten.

Ludwig Bechstein wurde bei seinem ersten Auftreten in der literarischen Welt vom deutschen Publikum als einer der liebenswürdigsten jüngeren Dichter begrüßt; man fand in seinem Todtentanz, in seinem Faust, in seinem Luther Adel der Gesinnung mit Wohllaut des Ausdrucks, Wahrheit der Empfindung mit lieblicher Natürlichkeit der Darstellung gepaart, und erkannte als Charakteristisches des Dichters einen frischen Schmelz des Fruhlings, der alle seine Dichtungen wie eine zarte Lasur überhaucht. Alle diese Vorzüge, welche seine größeren Dichtungen auszeichnen, finden sich in weit höherem Grade in seinen kleineren Gedichten, welche hier zum erstenmal gesammelt erscheinen, ja es läßt sich vielleicht sogar behaupten, daß in dem einfachen herzlichen Liede, in der heimischen Sage die Eigenthümlichkeit unseres Dichters sich in den lebhaftesten Farben zeigt. Die zahlreichen Freunde Bechsteins werden durch diese sorgfältig ausgewählte Sammlung seiner Dichtungen gewiß vermehrt werden.

Biedenfeld, Freiherr von, Novellen und bunte Blätter. 2 Theile. 8. Rthlr. 2. 18 gr. fl. 4. 30 kr.

Belani, H. E. R., Romantische Erzählungen aus Portugal's Geschichte. 8. Rthlr. 1. 12 gr. fl. 2. 42 kr.

— — der Heimathlose. Roman in Zeitbildern. 3 Theile. Rthlr. 4. fl. 7.

— — der Premierminister. Geschichtliches Volks- und Sittengemälde. 4 Theile. 8. Rthlr. 4. 18 gr. fl. 8. 24 kr.

— — der Geächtete. Geschichtlicher Roman aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts. 3 Theile. 8. Rthlr. 4. fl. 7.

Belani ist schon in seinem „Heimathlosen" und seinem „Premierminister," in denen er merkwürdige Zeitabschnitte durch lebendige Vorführung großer handelnder Charaktere, welche die Seele ihrer Zeit waren, schilderte, in die Reihe der deutschen historischen Romanschriftsteller ehrenvoll eingetreten. Er verfolgt diese Bahn mit Ernst auch in dem „Geächteten," der ein charakteristisches Zeitbild vom Anfang des sechszehnten Jahrhunderts vorführt. Die herrlichen Gestalten, Georg von Frundsberg, der „Vater der frommen Landsknechte," und Karl von Bourbon, von Franz I. und dem Pabst geächtet, im Dienst des deutschen Kaisers, sind der Mittelpunkt, um den sich die andern Figuren in mannigfaltigen Gestaltungen herumgruppiren. Bald befinden wir uns mitten in Kampf und Sieg, vor Rom und Pavia, bald im Lager, bald im häuslichen Stillleben. Aber überall wird man gefesselt durch die lebendigste treuste Schilderung jener ritterlichen abentheuerlichen Zeiten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cooper, James Fenimore,

J. F. Coopers sämmtliche Werke

Bd.: Bdch. 88 - 90

Frankfurt am Main 1836

P.o.angl. 79 sa-88/93
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10745808-1